П. Б. 3
61

УНИВ БИБЛИОТЕКА
Р. И. Бр. 12777

Die

Französische Revolution.

Von

Dr. **Albert Scheibe,**
Oberlehrer am städtischen Realgymnasium in Köln-Nippes.





Gotha 1909.
Friedrich Andreas Perthes
Aktiengesellschaft.

Die

Französische Revolution.

Von

Dr. **Albert Scheibe,**
Oberlehrer am städtischen Realgymnasium in Köln-Nippes.



Gotha 1909.
Friedrich Andreas Perthes
Aktiengesellschaft.

Herrn Geheimrat

Professor Dr. Dietrich Schäfer

in Verehrung.

Vorrede.

„Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit."

So heißt es bei Goethe im Westöstlichen Diwan, und während Herder die Volksindividualität allein der Betrachtung wert war, so stand jenem der Mensch im Mittelpunkte allen Geschehens; daher nahm ein Prometheus, ein Mahomet, ein Faust auf Jahre sein Interesse in Anspruch. Auch Ranke hat die Macht der Persönlichkeit und zwar als die des Trägers gewisser großer Ideen gefeiert; so etwa Cosimo Medici oder Savonarola; und die Begebenheiten — sagt [1]) er in der Einleitung zum „Wallenstein" — entwickeln sich in dem Zusammentreffen der individuellen Kraft mit dem objektiven Weltverhältnis. Auch eine Geschichte der wechselseitigen Beziehungen jener Kräfte und zwar die der Persönlichkeit Ludwigs XVI., Königs von Frankreich, zu der neuen Staatslehre und ihrer Verwirklichung, die Geschichte also der Revolution, wollen diese Blätter in Kürze und ohne ausführliche Aktenauszüge zu geben versuchen.

War denn aber Ludwig der Träger einer Idee? War er in der Tat eine Persönlichkeit? Wird nicht sein Andenken von dem eines Turgot, eines Mirabeau und anderer gar sehr verdunkelt? Wie dem auch sei, in der historischen Darstellung haben die allgemeinen Faktoren

1) S. VIII in der Ausgabe von 1872.

hinter die individuellen Motive zurückzutreten —, auch wenn die geschichtlich wirksamen Männer geistig nicht eben hoch standen. So urteilt Eduard Meyer [1]).

Die Arbeit ist hervorgegangen aus einer vom verstorbenen Geheimrat Erdmannsdörffer angeregten Dissertation. Bei ihrer Beurteilung wolle man berücksichtigen, daß sie — abgesehen von kürzeren Aufenthalten in Paris und Madrid, die der Stoffsammlung dienten — in Tarnowitz, dem früheren Wohnsitze des Verfassers, fernab von einer großen Bibliothek angefertigt worden ist.

---

1) Geschichte des Altertums (Berlin 1907), Bd. I, 1. Hälfte, S. 176 und 188.

Inhaltsangabe.

Seite

Erſtes Kapitel. Der Könige Kampf für Frankreichs Vorherrſchaft in Europa und für ihre abſolute Gewalt 1

Zweites Kapitel. Ludwig XVI. bis 1787 17

Drittes Kapitel. Ludwig im Kampfe für den unbedingten Abſolutismus (bis zum Herbſt 1789) 55

Der Despotismus S. 55; Neckers Wiederberufung S. 61; die Vorgänge im Dezember S. 64; Aufſtände S. 70; der 5. Mai 1789 S. 76; die Deklarationen S. 86; der Juli S. 104; erneuter Reaktionsverſuch S. 115.

Viertes Kapitel. Sieg der Revolution. Aufbau des neuen Frankreich . . . 122

Fünftes Kapitel. Die Unterbrechung der dynaſtiſchen Tradition und ihre Folgen 154

Anhang. I. Die Rolle, welche der Herzog von Orleans geſpielt hat . . . 162

II. Die Memoiren von Necker, Barentin und St. Prieſt . . . 164

III. Einzelne Aktenſtücke aus dem Madrider Archiv 170

Regiſter 177

Erstes Kapitel.

Der Könige Kampf für Frankreichs Vorherrschaft in Europa und für ihre absolute Gewalt.

Machiavelli war „der Begründer der reinen Politik“ und „der größte Gegner aller scholastischen und patriarchalischen Staatsbegriffe“ [1]). Dieser rühmt nun an Frankreich das Bewußtsein nationaler Gemeinsamkeit, an dem Könige des Landes, Ludwig XI., die kluge staatsmännische Haltung [2]). Wunderbar, er, in seines Herzens Grunde Demokrat, äußert sich so über den Herrscher, welcher oft eine andere Beurteilung hat erfahren müssen! Aber der große Florentiner wußte, was jenem Reiche not tat. Denn, sagt er in seinen Discorsi, unklug handelt nur der Fürst, welcher sich an die Gesetze nicht kehrt und tut, was er will. Anderes noch wird bei ihm zur Schätzung dieses Mannes mitgewirkt haben.

Die französische Monarchie führte ihren Ursprung auf die göttliche Mission Chlodwigs zurück. Mit der Erinnerung an die religiöse Weihe verband sich die Vorstellung, daß die Könige die wahren Nachfolger Karls des Großen seien [3]). Wie nun dessen Kaisertum als eine Erneuerung des römischen angesehen wurde, so konnte die Hoffnung auf die Beherrschung der Welt niemals einschlummern [4]), und schon aus dem Grunde fühlten sich Frankreichs Könige anderen gekrönten Häuptern

1) Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie (Heidelberg 1865), Bd. I, Teil 2, S. 392.

2) Fester, Machiavelli (Stuttgart 1900), S. 94. 141. 143. 166. v. Ranke, Französische Geschichte (Leipzig 1856), Bd. I, S. 37.

3) Kampers, Die deutsche Kaiseridee (München 1896), S. 91.

4) Kampers a. a. O. S. 37. 93. Holtzmann, Nogaret (Freiburg 1898), S. 22. 37. 155. Auch in der Kultur des Mittelalters machte sich das Übergewicht der Franzosen geltend.

überlegen, weil sie allein mit dem heiligen Öle gesalbt worden waren und weil ihnen die Gabe beigelegt wurde, Wunder zu wirken [1]). „Er ist König, Papst und Kaiser" — urteilt ein glaubwürdiger, spanischer Gewährsmann [2]) über Philipp IV. Ganz richtig ist daher die Behauptung Lindners [3]), daß schon im 14. Jahrhundert dieser Staat eine ähnliche Stellung wie später unter Ludwig XIV. erlangt hätte, wenn der Krieg mit England nicht gewesen wäre. Auch von anderer Seite drohten der Krone trotz jenes mystischen Glanzes Gefahren. Da waren in Frankreich selber die übermütigen Großen, denen nach mittelalterlicher Theorie [4]) ausgedehnte Beteiligung an der Regierung zustand. Da waren ferner die Städter, die allerdings in erster Linie ihren Groll gegen diese richteten; aber es ist doch vorgekommen, besonders als die Zentralgewalt mit dem Adel auf ihre Kosten ein Bündnis, ein unnatürliches Bündnis einging, daß sich da unter ihnen revolutionäre Gedanken regten, und schon im 14. Jahrhundert war „Aufhebung der bestehenden Ordnung" oder „Erklärung der Menschenrechte" die Losung, und der demokratische Verfasser des Rosenromans ist als der Rousseau des Mittelalters bezeichnet worden [5]). Ludwig XI. hat gegenüber der ersten Strömung seine Herrschaft siegreich behauptet, indem er gerade mit den Städtern ein Bündnis schloß, und die Aussicht auf dauernden Frieden im Reiche war der Lohn seiner Regierungskunst: als ein Virtuose der Herrschaft, um mit Jakob Burckhardt zu reden. Er befolgte dabei immer den Grundsatz, nur das Interesse des Staates wahrzunehmen, und das ist es gerade, was Machiavelli von jedem Herrscher verlangt [6]), derselbe, dem selbst die Sittengesetze gegenüber den Erfordnissen des öffentlichen Wohles

---

1) Histoire de France, publ. p. Lavisse (Paris 1902), vol. IV 2, 399.

2) Finke in Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. XXVI, S. 209.

3) Deutsche Geschichte unter den Habsburgern (Stuttgart 1893), Bd. II, S. 425. Damals war die Residenz der Päpste in Avignon. Vgl. auch Scheffer-Boichorst, Aus Dantes Verbannung (Straßburg 1882), S. 78. 84.

4) Koser in Sybels Historischer Zeitschrift, Bd. LXI, S. 188.

5) Suchier-Birch-Hirschfeld, Gesch. d. französischen Literatur (Leipzig 1900), S. 212—213.

6) Gierke, Althusius (Breslau 1880), S. 279. 290. „Das Heil des Staates war doch sein erster und letzter Gedanke." (Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien [Basel 1860], S. 87.)

wenig galten [1]). Nehmen wir noch hinzu, daß die pragmatische Sanktion Ludwigs IX., eine kluge Fälschung aus dem Kreise Karls VII., für Klerus und Regierung das Palladium der Unabhängigkeit von Rom war — bis im 16. Jahrhundert der König mit dieser geistigen Macht ein wenig günstiges Konkordat [2]) einging, und nicht mit Unrecht wird Ludwig XI. von Baco als ein Magier bezeichnet!

Fürwahr er war dadurch, daß er Frankreich an Kraft und Einheit innerlich erstarken ließ, der Erzieher zur Weltmacht geworden [3]). Erst jetzt läßt sich die Aufgabe, Frankreich zur Weltmacht zu machen, energischer in Angriff nehmen, so wie es dann durch Karl VIII. geschehen ist [4]).

Nicht als ob nicht noch die Regierung vor schwierigen Fragen in der inneren Politik gestanden hätte: trotz stehenden Heeres und ständiger Steuern war nach Machiavelli [5]) nur die allgemeine Wehrpflicht imstande, Frankreich dauernd jene Weltstellung zu erringen; manches andere, was an den mittelalterlichen Staat erinnerte, mußte außerdem von Ludwigs Nachfolgern beseitigt werden. Dieses wurde in der Folgezeit durch den Umstand erschwert, daß demokratische Tendenzen die Oberhand gewannen, daß der Ursprung des Königtums aus dem Willen des Volkes hergeleitet wird und dann daraus weitere Folgerungen gezogen wurden. Zwar traten diese Gedanken dann wieder auf mehrere Menschenalter zurück, aber von den Jesuiten [6]) wurde in der Zeit, wo Frankreichs Macht verblich, das Dogma der Volkssouveränität mit besonderem Nachdruck gepredigt, von La Boëtie die natürliche Freiheit des Menschen und der Haß gegen die Tyrannen unter Bezugnahme auf die alte Geschichte gelehrt. Bodin [7]) blieb darauf die Antwort nicht schuldig: indem er in der väterlichen Gewalt das Vorbild für die staatliche des Landesherrn erblickte, verfiel durch ihn die Idee des konstitutionellen Staates völliger Vernichtung, wenigstens auf mehr denn ein Jahrhundert, bis Montesquieu ihr neue Kräfte lieh.

---

1) Gierke, Deutsches Genossenschaftsrecht (Berlin 1881), Bd. III, S. 627. Holtzmann a. a. O. S. 136.

2) Haller in Sybels Hist. Zeitschr., Bd. XCI, S. 213.

3) Baumgarten, Karl V. (Stuttgart 1885), Bd. I, S. 322.

4) Kampers a. a. O. S. 132. 133.

5) Principe, Abschn. 4 und 13.

6) v. Ranke, Die römischen Päpste (Leipzig 1878), S. 378—379. Birch-Hirschfeld a. a. O. S. 337.

7) Birch-Hirschfeld a. a. O. S. 338. Gierke, Althusius, S. 151.

Wenn Machiavelli gelehrt hat, nur das Staatsinteresse dürfe einem Staatsmanne einzige Richtschnur sein, so ist Richelieu ein Mann nach dem Herzen des großen Italieners gewesen; denn gewundene Wege mußte er gehen, um wieder Frankreich zum ersten Staat in der Welt zu machen [1]), immer unter Betonung der göttlichen Abkunft seines Königs. Aber in der Frage der inneren Politik ließ er seinem Nachfolger Mazarin und Ludwig XIV. noch recht viel zu tun übrig.

An der alten Geschichte kann man am ehesten die Beobachtung machen, wie leistungsfähig absolute Monarchien sind, unter der Voraussetzung, daß ein Kopf ersten Ranges an ihrer Spitze steht; denn die Errungenschaften eines Cyrus, Alexanders oder vieler römischen Kaiser bilden Marksteine der Weltgeschichte. Solch ein Genie war auch Ludwig XIV. Wir wollen seine Kriegslaufbahn nicht durchgehen oder seine äußeren Erfolge einzeln herzählen; aber, obgleich auch er vergeblich nach der Kaiserkrone getrachtet hat, der Friede zu Nymwegen 1678 hatte Europa gezeigt, daß der Kaiser von Deutschland, die Könige von England und Spanien sich vor dem stolzen Worte des Bourbonenkönigs beugten, eine Tatsache, die später durch die Gemälde des Siegespalastes zu Versailles den Beschauern besonders deutlich wurde. Daher konnte man von seiner Herrschaft als von einem „arbitrium rerum in Europa“ sprechen; daher konnte Leibniz in ihm den Herrn einer Universalmonarchie erblicken [2]), und deutsche Kurfürsten glaubten, „allein der allerchristliche König sei fähig, dem Reich seinen alten Glanz wiederzugeben“ [3]). Nehmen wir noch dazu, daß Ludwig der Begründer des französischen Kolonialreichs, welches z. B. in Amerika Louisiana und Kanada umfaßte, also ganz den englischen Besitz einschloß — „nur das Meer kann wahre Weltmächte erziehen“ [4]) — war, so können wir Leibniz' Urteil nur bestätigen; und mit der weltlichen Macht vereinigte er seit 1682 eine gewisse geistliche, insofern als damals die gallikanischen Kirchenfreiheiten von neuem festgelegt wurden. Aber der Unersättliche mußte noch den Niedergang Frankreichs erleben. Schon hatte der Friede zu Ryswyk 1697 Ludwig die Lorbeeren, die er er-

1) v. Ranke, Französische Geschichte, Bd. II, S. 549.

2) Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen (Berlin 1892–1893), Bd. I, S. 647.

3) v. Ranke, Sämtliche Werke, Bd. XXIV, S. 11 und Erdmannsdörffer a. a. O. S. 653.

4) Ratzel, Das Meer (München 1900).

hofft, versagt, dazu den Grund gelegt für Englands Großmacht [1]), als auch im Spanischen Erbfolgekriege die ersehnten Früchte ausblieben; wenn Ludwig von einem bourbonischen Reiche geträumt hatte, das alle Länder französischer und spanischer Zunge in sich begriffen, wenn er seinen Enkel als spanischen König — ähnlich wie Napoleon I. seinen Bruder — mit den Worten begrüßte: „Songez seulement que vous êtes prince de France", so wurde 1714 die Unvereinbarkeit der beiden Reiche ausgesprochen [2]).

Wie stand es nun im Innern des Reichs? Das Königtum hatte ja seit Richelieu wieder eine hervorragende Stellung inne, und die Macht desselben hatte auch hier weitere Fortschritte gemacht, so daß Bossuet gegen 1670 mit der Behauptung in die Öffentlichkeit („Politik" Buch 4) trat, daß nach den Worten des 82. Psalms der König der Statthalter Gottes, wenn nicht selbst ein Gott sei [3]) und daß daher jede Gewalt von ihm ihren Ausgang nehmen müsse, wie auch ihm alles gehöre [4]). Im dritten Buch (Abschnitt 2) wird der König dann heilig genannt; daher ist man dem König schon aus religiösem Gefühl Gehorsam schuldig: „Gottesdienst und Ehrfurcht vor dem Könige gehören zusammen," und wie Gott der Vater der Menschheit ist, so der König der Vater seines Volkes (Buch 3 und 8). Gewiß sagte [5]) Ludwig von sich selbst: „Les rois sont seigneurs absolus et ont naturellement la disposition pleine et libre de tous les biens qui sont possédés," aber er machte doch den Zusatz: „suivant le besoin général de leur État." Man würde demnach mit der Annahme fehlgehen, Ludwig hätte tun und lassen können, was in seinem Belieben stand; das Volk war weit entfernt, eine willenlose, unbewaffnete, im höchsten Grade steuerfähige Masse darzustellen [6]). Es gab nicht einmal ein fixiertes Staatsrecht, durch das er seine Verordnungen zu Grundsätzen hätte machen [7]) oder früheren dauernde Gültigkeit hätte verleihen können. Obgleich es Ludwig gelungen war, ein größeres Frank-

---

1) Heyck, Deutsche Geschichte (Bielefeld 1906), Bd. III, S. 190.

2) Erdmannsdörffer a. a. O. Bd. II, S. 174.

3) „Vous êtes des dieux" wird Buch 5, Abschn. 4 von den Königen gesagt.

4) Koch, Beiträge zur Geschichte der politischen Ideen (Berlin 1892–1896), Bd. I, S. 4.

5) Roscher, Politik (Stuttgart 1892), S. 270.

6) Worte Burckhardts vom Beamtenstaate Kaiser Friedrichs II.

7) v. Ranke, Franz. Gesch., Bd. III, S. 202.

reich zu bilden und die Ideen nationaler — aber noch nicht wirtschaftlicher — Zusammengehörigkeit in demselben weiter auszugestalten, mußte er doch vor manchen nur durch das Alter geweihten Institutionen haltmachen oder konnte ihnen kein dauerndes Ende bereiten. So hatten in den vergangenen Jahrhunderten die Parlamente des öfteren das Recht, die Staatsverwaltung zu beaufsichtigen, beansprucht, und es war nicht gelungen, sie ein für allemal auf ihre richterlichen Befugnisse zu beschränken, und staatsrechtlich ist auch unter der Regierung des Sonnenkönigs nichts festgelegt worden, obgleich sie unter seinem Regiment um jede politische Bedeutung gekommen waren [1]). So genoß der Adel noch immer seine Sonderrechte, insofern er von der Leistung gewisser Steuern befreit war, ein Recht, das er einst als Entgelt für den zu leistenden Heeresdienst erhalten hatte; aber schon seit dem 15. Jahrhundert hatte Frankreich ein stehendes Heer, und der Adel wurde weiter belohnt für etwas, was er nicht mehr leistete, wenngleich schon Heinrich II. 1549 diesem Privilegium hatte den Garaus machen wollen [2]). Auch insofern hatte die Staatskasse zu leiden, als durchaus nicht systematisch festgelegt worden war, wieviel der Klerus beizusteuern hatte, obschon er um Ludwigs Kriege eine besondere Opferwilligkeit entfaltet hatte oder hatte entfalten müssen [3]).

Weiter, so sehr auch die Regierung unter Colberts Mitarbeit bestrebt war, die Provinzen aus ihrer wirtschaftlichen Abgeschlossenheit gegeneinander zu reißen oder ihren Kantönligeist zu bannen, aber der Erfolg fehlte dem Werke, und wenn die Hohenzollern ihr Land nicht bloß zu einem politischen, sondern auch zu einem wirtschaftlichen Ganzen umgewandelt, ihm das allgemeine Landrecht gegeben haben, so blieb dieser Erfolg den Bourbonen versagt [4]). So kommt es denn, daß am Anfange der Revolution Mirabeau sein Vaterland als eine Vereinigung von unter sich uneinigen Völkern bezeichnet [5]), daß noch in der Zeit Ludwigs XVI. der französische König in der Provence nur unter dem Namen des Grafen von der Provence Anerkennung genießt [6]). So

---

1) Wahl in Sybels Zeitschrift (1903), Bd. XXXI, S. 315.

2) Marcks, Coligny (Stuttgart 1892), S. 180.

3) v. Ranke, Franz. Gesch., Bd. III, S. 480; Päpste S. 671 ff.

4) Schmoller im Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft (Leipzig 1884), Bd. VIII. Koser in Sybels H. Z., Bd. LXXIII, S. 196.

5) Champion, La France d'après les cahiers de 1789 (Paris), S. 45.

6) Champion a. a. O. S. 51.

wenig war hier noch immer der Staatsgedanke zur allgemeinen Geltung gelangt.

Weitere Schwierigkeiten gesellten sich dazu. Als nach Colberts Tode wirtschaftliche Krisen eintraten und in den staatlichen Kassen Geldmangel sich zeigte, indem die beständigen Kriege die wirtschaftliche Wohlfahrt gefährdeten, wurde das wohlsituierte und gebildete Bürgertum, welches ja seit dem Siege der Geldwirtschaft Rückgrat des Staatsorganismus geworden war [1]), der ungleichen Verteilung der Lasten mehr denn je inne, und es regte sich die Meinung, daß die Herrschaft eines einzigen Mannes nicht immer von selbstischen Zwecken frei bleiben könnte [2]). Tatsächlich hatte sich Ludwig XIV. von der Aufgabe, die Interessen des Volkes — so wie es auch Machiavelli vom Herrscher verlangte — zu vertreten, entfernt.

Am Ende der Regierung Ludwigs nahm dann noch die Opposition in anderer Weise zu. Nicht allein, daß Bossuet ein anderer geworden war [3]) und die Abhängigkeit des Herrschers von den sogenannten Fundamentalgesetzen lehrte und seine nicht bloß sittliche, sondern auch rechtliche Gebundenheit darlegte, Fénélon und Massillon — ebenfalls Kanzelredner wie jener — traten ihm zur Seite. Auch dieser [4]) betonte in seinen Predigten, daß die Könige sich nach den Gesetzen richten müßten, daß die Verschwendung der Kraft des Landes in den ewigen Kriegen um der eiteln Ruhmsucht willen nicht zu billigen sei; auch jener [5]) verurteilte die Eroberungskriege, er ließ ferner durchblicken, daß der König als der erste Diener des Staates zu gelten habe, — eine Forderung, der Friedrich Wilhelm I. und der große Friedrich von vornherein und aus eigener Initiative nachkamen, eine Forderung, die aber bei den letzten Bourbonen meist nicht auf Erfüllung rechnen durfte; auch er vergaß nicht, daß die Gesetze über dem Fürsten stünden, ja sogar verlangte er zur Kontrolle desselben entweder Parlamente mit ihren alten weitgehenden, auch politischen Befugnissen oder Reichs-

---

1) Marcks a. a. O. S. 188.

2) Koch a. a. O. S. 16. 43. 54. A. Oncken, Geschichte der Nationalökonomie (Leipzig 1902), Bd. I, S. 250.

3) Wahl, Politische Ansichten des offiziellen Frankreich im 18. Jahrhundert (Tübingen 1903), S. 2—4. In allen seinen Ausführungen wird man Wahl aber nicht beipflichten können.

4) Roscher a. a. O. S. 279.

5) Koch a. a. O. S. 89. 90. Ranke, Franz. Gesch., Bd. IV, S. 97.

stände oder, da diese mitunter gefährlich werden könnten, Notabelnversammlungen [1]).

Dieser letztere Gedanke war es, der dann namentlich nach Ludwigs Tode Widerhall in Frankreich fand, nur aber, wie wir gleich bemerken wollen, durchaus nicht so allgemein wie in späteren Jahrzehnten, weil nur in dem gebildeteren Teil des Volkes, und dieser war der Zahl nach noch klein. Wie in der Kunst der Stil der folgenden Regierung ein Nachlassen und eine Reaktion bedeutet — um die Worte des großen Kunsthistorikers Lübke zu gebrauchen —, er als Feind jeden Zwanges die Symmetrie meidet, das Graziöse das Grandiose aufhebt, so war es ähnlich in der Politik [2]): ein schwacher Regent folgte dem starken Monarchen, und Redefreiheit löste das frühere Schweigen ab. Da sprach man in den eben entstehenden Cafés von dem Wachstum der Staatsschulden oder man zog den Rückgang der politischen Macht Frankreichs in den Kreis der Erörterung [3]), da ja der Utrechter Friede 1713 schon das Gleichgewicht der Mächte ausgesprochen hatte. Was Wunder, wenn jetzt nicht bloß einige hochstehende Köpfe, sondern eine Reihe von Stimmen aus dem französischen Volke die Parlamente als die Kontrolle der Regierung ansprachen, noch dazu, weil diese immer geeignet erschienen, Hilfe zu bringen; denn die Blüte des Bürgertums war mittlerweile immer mehr in jenes Amt hineingewachsen, und jenem Wunsch auf Vergrößerung der Rechte der Parlamente konnte der Regent nicht umhin, Rechnung zu tragen.

Eine Änderung in der wirtschaftlichen Lage wurde dann herbeigeführt, als das Lawsche System seine Wirkung zeitigte; denn in der von Law angeregten Spekulationswut hatten viele zwar ihr Geld verloren, andere waren reiche Leute geworden oder hatten ihren Besitz vergrößert; so z. B. hatte ein Condé sein Vermögen verdreifacht [4]). Jedenfalls hatte von nun an der Adelsstand nicht mehr als der reichste Stand zu gelten [5]), und größere soziale Gleichheit war die bleibende Frucht dieser Jahre. Auch das Gute hatte jene Periode, daß sie die

---

1) Hettner, Gesch. d. französischen Literatur im 18. Jahrhundert (Braunschweig 1865), S. 31.

2) Siehe S. 11 und 122 f.

3) Jobez, Louis XVI. (Paris), Bd. II, S. 178.

4) Lavisse, Histoire générale du IVe siècle à nos jours (Paris), Bd. VII, S. 337.

5) Koch a. a. O. Bd. I, S. 120.

Lust an industriellen Unternehmungen geweckt hatte [1]). Andere Erfolge gesellten sich jenen unter der Regentschaft des Kardinals Fleury zu. Der Handel blühte wieder auf [2]), und nicht uninteressant ist das Bild, welches uns der venezianische Gesandte davon gibt. Es ist ihm merkwürdig nicht nur, wie Frankreich für die Bemannung der Marine bei einem ausbrechenden Kriege sorgt, indem die Regierung ihren Seeleuten verbietet, auf fremden Handelsschiffen Dienste zu nehmen, und indem sie jene durch Wohlfahrtseinrichtungen an die heimischen Fahrzeuge fesselt; wenn nur Landeskinder auf ihren Schiffen den Dienst wahrnehmen, so kommt das wieder dem Handel zugute. So geschieht es auch, daß dieser sich sehr wohl mit dem englischen vergleichen kann, zumal unter dem Schutz von Zöllen, die namentlich gegen England gerichtet sind. Der Venezianer schließt mit dem Eingeständnis der Hochachtung, welche ihm die neue Blüte Frankreichs abnötigt. „Francia— abondantissima di commercio industriosissimo."

Unter Fleury war es auch, daß dieses Land seine alte Stellung unter den Mächten wiedererlangte: bezeichnet doch Friedrich der Große selber es als Schiedsrichter Europas [3]). Gewiß trug es sich damals mit den großartigsten Plänen: Fleury mischt sich in die polnischen Angelegenheiten, um Stanislaus Leszynski zum Agenten der französischen Politik im Osten zu machen; ebenso suchte er Skandinavien und die Türkei in seine Abhängigkeit zu bringen; er war es, der den Übergang Lothringens an Frankreich anbahnte; er hoffte, im Österreichischen Erbfolgekriege Maria Theresias Staat, also den alten Erbfeind Frankreichs, endgültig niederzuwerfen, diese Herrscherin dann auf Ungarn zu beschränken, das übrige unter Bayern, Sachsen, Preußen zu verteilen [4]). So Großes plante Fleury, so mächtig war wieder sein Vaterland in der auswärtigen Politik: wie Friedrich der Große hier seine Macht erkannt hat, so sind ihm auch nicht die Mängel der inneren Politik, die Fehler in der Staatsverwaltung entgangen, und auch hier können wir dem venezianischen Gesandten folgen, um einen Einblick in diese Verhältnisse zu gewinnen [5]). Der Krieg, in den es sich 1741 gestürzt,

---

1) Jobez a. a. O. Bd. II, S. 260.

2) v. Ranke, Franz. Gesch., Bd. V, S. 390 ff.

3) In seiner „Histoire de mon temps".

4) v. Ranke, Sämtliche Werke, Bd. XXIV, S. 20.

5) v. Ranke, Franz. Gesch., Bd. V, S. 394 ff. Diese Berichte liegen um 10 bis 19 Jahre später als die erstgenannten.

hat Frankreich viel Geld gekostet und nur die Schuldenlast gehäuft. Die Staatskasse wird noch durch Pensionen, welche die Regierung an fremde Fürsten, aber auch an einheimische Große bezahlt, ins Ungemessene belastet; hier sei bemerkt, daß Schweden z. B. sich fast andauernd seit Richelieus Zeiten im Solde Frankreichs befunden hat und daß im Jahre 1772 für Gustav III. 1½ Millionen Livres zur Tilgung der Schulden bezahlt worden sind, nur damit seine Politik sich im Fahrwasser der französischen bewegte. Noch ein anderes Gebrechen am Staate Ludwigs XV. erkennt der Venezianer. Dieser König, der seit Fleurys Tode selbständig regierte, hatte bei weitem nicht das Geniale seines Urgroßvaters, und wenn oben gesagt worden war, daß absolute Monarchien, geleitet von Köpfen ersten Ranges, in ihren Erfolgen oft einzigartig sind, so kann eine solche Regierungsform ebenso gefährlich für ein Land werden, wenn ihm nur unbedeutende Geister vorstehen. Nicht als ob jener Ludwig ganz ohne Gaben, ohne Sympathie bei seinen Untertanen gewesen wäre — dafür sind ja die Ovationen bei seiner Wiedergenesung 1744 ein beredtes Zeugnis —, aber die wenigen guten Eigenschaften wurden bald völlig von seiner Schwäche überwuchert [1]). So kam es, daß er die Minister immer seltener zur Beratung um sich versammelte [2]) und daß seine Kabinettsregierung [3]) den privaten Interessen gewisser Kreise Tür und Tor öffnete. Die Bureaukratie [3]) wurde immer mächtiger, und während in Preußen schon längst ein tüchtiger, ehrlicher Beamtenstand ins Leben gerufen worden war [4]), nahm hier die Bestechlichkeit der Beamten zu, und sehr wurde an dem Wohle des Volkes von oben her gesündigt. Derartig falsch schien der Fürst unserm Venezianer zu regieren, daß dieser schon 1752 die Revolution ankündigt; 1753 prophezeit ein anderer Politiker, der Lord Chesterfield, dasselbe. Wir dürfen nicht vergessen, daß seit mehreren Jahrzehnten Handel und Industrie einen gewaltigen Aufschwung genommen hatten, und daß das Bürgertum in dem Maße, wie es im allgemeinen wohlhabender wurde, auch eine weitgehende Selbstverwaltung

---

1) Sepet, Les préliminaires de la Révolution (= 1. Band seines Werkes über die Revolution) (Paris 1890), S. 61. 75.

2) Ebenda S. 78.

3) Koch a. a. O. Bd. I, S. 155 und Bd. II, S. 15. Dabei handelten die Minister oft despotisch. Siehe Hintze in Sybels H. Z., Bd. C.

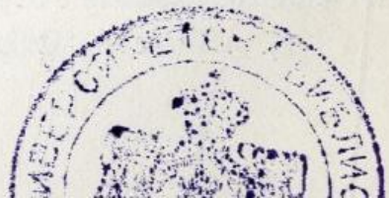
4) Schmoller, Der deutsche Beamtenstaat des 16. bis 18. Jahrhunderts im Jahrbuch für Gesetzgebung uud Verwaltung (1894), Bd. XVIII, S. 695 ff.

und einen gewissen Anteil an den Staatsgeschäften herbeisehnte. Wird dieses Streben nicht befriedigt, so kann leicht Gemeingeist und Geist der Monarchie getötet werden: so ungefähr sagte vor hundert Jahren der Freiherr von Stein. Die Gefahr war also tatsächlich groß, wie schon jener Venezianer erkannte, und etwa seit der Mitte des Jahrhunderts sehen wir die Franzosen allgemein sich mit Verfassungsfragen beschäftigen, nachdem die meisten derselben sich bis dahin mit schöngeistigen, literarischen Stoffen abgegeben hatten [1]). Freiheit wurde die Losung nicht nur in der Kunst, wo damals Fragonard seine von den Banden der Sittlichkeit losgelösten Gemälde schuf, nicht nur in der theologischen Wissenschaft, wo Voltaire und andere die Verkehrtheit des Dogmas zu erweisen suchten, nicht nur in der Volkswirtschaftslehre, wo in jenen Tagen Quesnay und seine Schule die Schädlichkeit der beengenden Schutzzölle und den hohen Nutzen der Handelsfreiheit darlegten, sondern auch im politischen Leben, in dem dann eben die freiheitliche, liberale Regung gewissermaßen zu jenen Theorien parallel lief. Die Notlage der Zeit hat auch hier die politische Theorie geboren. Da war es ein ehemaliger Minister, d'Argenson [2]), der da 1739 verlangt hatte, daß die Monarchie, um neue Kräfte zu gewinnen, ein Bündnis eingehen müsse mit demokratischen Institutionen: er meinte damit, daß Provinzialversammlungen in dem ganzen Königreich einzuberufen seien und daß diese dann ihre Aufgabe darin erblicken sollten, der Mehrzahl von Sonderrechten, welche die höheren Stände nur noch übermütiger machten, aber auch den Schranken zwischen den Provinzen, die den freien Verkehr zwischen denselben hemmten, ein Ende zu bereiten. „Welche Idee ist herrlicher als eine Republik, von einem König beschützt? Eine Republik für sich ist ohne Kopf, ein unumschränktes Königtum wird bald ohne Arme sein; denn das einseitige Überwiegen des Kopfes entnervt [3])." Wenn auch d'Argenson hier die Wurzel der Leiden, von denen sein Vaterland befallen ist, im ganzen klar erkennt, die Regierung vermochte nicht seine Ansichten zu den ihrigen zu machen, und sie ahnte auch gar nicht, wieviel sie eigentlich bei dieser Neuordnung gewann, wieviel neue Kraft durch das Mehr an auf-

1) Wahl, Vorgeschichte der Französischen Revolution (Tübingen 1905—1907), Bd. I, S. 150. Tocqueville, L'ancien régime (Paris 1859), S. 275. 278. 279.

2) v. Ranke, Franz. Gesch., Bd. IV, S. 529 ff. Wahl beurteilt, wie mir scheint, d'Argenson zu streng.

3) Hettner a. a. O. S. 90.



gebrachten Steuern und durch die Mitarbeit weiterer Kreise am Staatswohl zugeführt wurde; wie viele Ströme von Blut, die in der Französischen Revolution geflossen, hätten sich durch die Einsicht der Regierung ersparen lassen! Andere gingen noch weiter. Schon Voltaire hatte in seinen philosophischen Briefen sowie in seiner „Henriade" auf die englische Verfassung als Vorbild für die künftige französische hingewiesen, obgleich er jene nur oberflächlich kannte [1]). Die Vertretung der Volksinteressen dem König gegenüber durch Deputierte hatte es ihm angetan, und er ruft begeistert aus:

„Heureux lorsque le peuple, instruit dans son devoir,
Respecte, autant qu'il doit, le souverain pouvoir!
Plus heureux lorsqu'un roi doux, juste et politique,
Respecte, autant qu'il doit, la liberté publique."

Freiheit und Gleichheit, das war zuerst seine Losung. Diesen Gedanken, welche von ihm schon in den zwanziger Jahren des Jahrhunderts geäußert waren und die eine Reaktion gegen das herrschende System bedeuteten, verschafften aber erst Montesquieu einen weiteren Wirkungskreis, indem er den bewegten Geistern eine gewisse Direktive gab. Vor allen Dingen hat er den Unterschied zwischen Monarchie und Despotie deutlich herausgearbeitet [2]); seine ideale Verfassung, die eine Art Abstraktion der englischen war, stellte ferner ein Kompromiß dar zwischen Monarchie und der Demokratie; auch finden sich bei ihm die ersten Grundzüge des allgemeinen Wahlrechts [3]). Durch ihn ging dann den Franzosen das Ideal einer konstitutionellen Monarchie (auf Kosten des S. 10 besprochenen Beamtenstaates) — ich möchte sagen — in Fleisch und Blut über, wenn auch Montesquieu verkannt hat, wie viele Mängel — etwa die Regierung einzelner Parteien [4]) — seinem englischen Ideale damals noch anhafteten, Mängel, die in einer späteren Zeit erst — ungefähr parallel zu Ludwigs XVI. Reformversuchen — der jüngere Pitt abgeschafft hat. Seit der Zeit war also überall der Ruf „Reform der Verfassung" verbreitet.

Erwähnenswert ist noch, daß damals auch der ältere Mirabeau,

---

1) Hettner a. a. O. S. 217.

2) Koch a. a. O. Bd. II, S. 25.

3) „Tous les citoyens, dans les divers districts, doivent avoir droit de donner leur voix pour choisir le représentant, excepté ceux, qui sont dans un tel état de bassesse . . ." („De l'esprit des lois", Livre XI., Ch. VI.).

4) v. Gneist, Englische Verfassungsgeschichte (Berlin 1882), S. 704—710.

der Vater des bekannten, sich auf diesem Gebiete versucht hat. Ähnlich wie d'Argenson das Übel Frankreichs in der Zentralisation erblickend, forderte auch er Provinzialstände für das ganze Reich, aber solche, in denen die Mitglieder des dritten Standes an Zahl gleich dem der beiden anderen wären und in denen nicht nach Ständen, sondern — wie bereits in Langued'oc — nach Köpfen abgestimmt wird [1]), Wünsche, die dann später bei der Berufung der Nationalversammlung bedeutungsvoll geworden sind. Daneben wendet er sich gegen die schablonenhafte Verwaltung, den Schlendrian und die Prasserei des Hofes, zugleich macht er uns mit der elenden Lage des Bauernstandes bekannt. Nur unter erschwerenden Bedingungen konnte dieser nämlich seinem Tagewerke obliegen; zum Teil war er wie der deutsche Bauer des beginnenden 16. Jahrhunderts sozial und rechtlich von den anderen Ständen abgeschlossen, schmachtete unter dem Druck der Steuern oder der Pachtsumme, und wer dem Kapital der Großgrundbesitzer hatte weichen und den angestammten Boden hatte verlassen müssen, der vermehrte nur die Zahl des städtischen Proletariats.

Was tat aber die Regierung, um jene Übel, als deren Ärzte sich seit 1750 [2]) wieder die Parlamente aufspielten, abzustellen? Wie sie kaum eine Antwort auf die Frage der Verfassung gab, so versäumte sie es auch hier, mit durchgreifenden Maßregeln dem Übel abzuhelfen. Ludwig selber verkam immer mehr in Schwäche und Weichlichkeit und zog sich durch sein Lasterleben [3]), für das unter Hinweis auf Bossuets Lehre der Staat das Geld geben mußte, von Tag zu Tag mehr die Mißachtung seiner Untertanen zu. Noch in anderer Weise verscherzte er die Gunst seines Landes, indem er, um sich an König Friedrich von Preußen zu rächen und um in den habsburgischen Niederlanden festen Fuß zu fassen, welche ihm der Kaiser für den Fall der Wiedereroberung Schlesiens in Aussicht stellte, 1756 ein Bündnis mit Österreich schloß; hinzugefügt sei noch, daß Ludwig sich mit der Absicht trug, zur Ausdehnung des katholischen Glaubens beizutragen, wodurch er auch mit den toleranten Männern in Widerspruch geraten

---

1) Erdmannsdörffer, Mirabeau (Bielefeld 1900), S. 17. 19.

2) Sybels Zeitschrift Bd. XCI, S. 316.

3) Wahl, Vorgeschichte, S. 10 sucht ihn allerdings, wenn nicht gar zu retten, so doch zu entschuldigen. Das allgemeine Urteil wird sich aber auch durch ihn kaum ändern lassen.

mußte [1]). Die Folge war, daß die Franzosen die Erfolge der preußischen Waffen mit ihren Kundgebungen begleiteten: so weit hatte sich schon Regierung und Volk getrennt [2]). Das französische Heer selber konnte sich ja auch nicht mit dem preußischen messen, was die Rekrutierung anbetrifft, da die gemeinen Soldaten Frankreichs durch Werbung in die Reihen der königlichen Armee gekommen waren, das preußische Kantonalsystem aber den Anfang auf der Bahn, das Söldnerheer in ein Volk in Waffen umzuwandeln, bedeutete. Daher war auch der Geist der beiden Heere verschieden. Wie sehr Machiavellis Satz berechtigt war, daß Volksheere Söldnerheeren unbezwinglich sind, haben denn auch später die Siege der Republik Frankreich erwiesen. Auch das Offizierkorps war im ganzen nicht so tüchtig wie das preußische, da nicht die Fähigkeit über die Aufnahme entschied, sondern in erster Linie die Zugehörigkeit zum hohen Adel, wodurch von vornherein die Mitglieder des wohlsituierten Bürgertums ausgeschlossen waren. Der Friede von 1763 hatte Frankreich den Verlust von Ostindien und des östlichen Nordamerika und damit um den Anspruch auf die Weltherrschaft gebracht, und das zugunsten des preußischen Verbündeten, Englands, dessen Verfassung ja den Franzosen so sehr in die Augen stach; nicht nur der Handel, sondern auch das Ehrgefühl der Nation wurde dadurch getroffen. Weiter, wenn jetzt Frankreich dem Staate an der Donau Gefolgschaft leistete, so konnten kleinere deutsche Staaten nicht mehr bei jenem gegen Habsburgs Ansprüche Schutz suchen, so wurden sie jetzt mehr oder weniger in die Arme des großen Friedrich getrieben, und Preußen — der Verteidiger der deutschen Freiheiten [3]); auch der Verlust seiner Stellung in Deutschland, die ja für Ludwig XIV. so gewichtig gewesen war, daß später noch Napoleon [4]) gesagt hat: „Wenn die deutsche Reichsverfassung nicht bestände, so müßte man sie ganz eigens in unserm Interesse schaffen", war für Ludwig XV. eine Folge eben jenes Bündnisses.

Diese furchtbaren Folgen hätten damals den regierenden Kreisen in Versailles die Augen öffnen müssen über den Wert der mit Habs-

---

1) v. Arneth, Geschichte Maria Theresias (Wien 1863 ff.), Bd. VI, S. 112.

2) Während 1744 Ludwigs Wiedergenesung überall freudig begrüßt wurde, blieb man 1757 über seine Errettung aus Damiens Mörderhänden stumm, und kaum eine Stimme des Abscheus vor dem Attentat wurde laut.

3) v. Ranke, Sämtliche Werke, Bd. XXIV, S. 26.

4) v. Sybel, Geschichte der Revolutionszeit (Stuttgart 1899), Bd. VIII, S. 39.

burg geschlossenen Freundschaft, diesen aber war die Freude, den jahrhundertelangen Krieg mit jener Dynastie um die Herrschaft beendet zu haben, genug.

Vielleicht war Spinoza [1]) der erste, der da lehrte, daß Bündnisverträgen nur so lange das Recht auf Dauer zukommt, als das Wohl der Angehörigen der einzelnen Staaten dadurch Berücksichtigung findet: „Niemand, der die Staatsgewalt innehat, darf zum Schaden des eigenen Staates ein Versprechen (das Bündnis aufrechtzuerhalten) wahren, ohne sich einer Sünde schuldig zu machen." Ähnliches sagt Bismarck [2]): „Keine große Nation wird je zu bewegen sein, ihr Bestehen auf dem Altar der Vertragstreue zu opfern, wenn sie gezwungen ist, zwischen beiden zu wählen." Dieser politischen Einsicht, denen große Männer verschiedenen Zeitalters und verschiedener Stellung Ausdruck gegeben haben, dieser Einsicht verschloß sich Ludwig, dafür wurde das Gefühl in dem Herzen patriotischer Männer um so reger, wie sehr Frankreich die früheren Errungenschaften, denen nur noch zur Krönung das Kaisertum fehlte, aufgab und von seiner alten Größe herabsank. Dabei sind die weiteren unangenehmen Folgen dieses Bündnisses noch gar nicht erwähnt. Wenn auch damals Lothringen und Korsika besetzt worden ist, Frankreich ließ seinem Alliierten zuliebe die Absicht fallen, dem Prinzen Conti die polnische Krone zu verschaffen und damit im Osten einen Stützpunkt der französischen Politik zu unterhalten [3]), ja es hat sogar die erste Teilung Polens zugelassen; ferner gestattete Frankreich, daß der Sultan, sein Verbündeter schon aus der Zeit Franz' I., angegriffen wurde [4]). Es ist daher nur begreiflich, daß dann die Heirat des Dauphin mit Marie Antoinette von Österreich als das Unterpfand jenes verhaßten Bündnisses wenig Anklang finden konnte: mit eine Ursache für die französische Revolution [5])!

Nicht nur in der äußeren, sondern auch in der inneren Politik tat die Regierung, was sie wollte, und setzte sich dadurch auch hier mit dem Urteile und dem Empfinden des Volkes in einen gewissen

---

1) Theologisch-politischer Traktat S. 307 f. der Reclamschen Ausgabe.

2) Gedanken und Erinnerungen (Stuttgart 1905), Bd. II, S. 278.

3) v. Arneth a. a. O. S. 48.

4) v. Arneth a. a. O. S. 429. Lenz, Die großen Mächte (Berlin 1900), S. 13.

5) v. Ranke, Ursprung und Beginn der Revolutionskriege (Leipzig 1875), S. 152. Glagau, Die französische Legislative (Berlin 1896), S. 87.

Gegensatz. Als die Parlamente, an denen die öffentliche Meinung trotz des oftmals recht rückständigen Urteils dieser Korporationen einen Rückhalt fand, erklärten, daß die Gesetze über dem König stünden [1]), daß die Privilegien zu wahren seien, raffte sich die Regierung zu einem wuchtigen Streiche auf, schaffte die alten Parlamente ab [2]) und beschränkte die neuen auf ihre richterlichen Befugnisse [3]). Damit hatte Ludwig diesen Rest aus dem Mittelalter, wie diese Institution es war, beseitigt, zugleich aber war das Königtum zur wahren Unumschränktheit gelangt: wonach Ludwig XIV. getrachtet, das hatte Ludwig XV. erreicht [4]). Noch etwas anderes traf sich glücklich: Ludwig XV., dessen Bedeutung darin liegt [5]), daß er dem Königtum seinen Nimbus genommen, der bis zu seinem Tode als Despot geschmäht wurde, ging am 10. Mai 1774 aus dem Leben und nahm die Verwünschungen [6]) seiner Untertanen mit sich ins Grab, und ihm folgte Ludwig XVI., der sich schon rein äußerlich von seinem Großvater abhob.

---

1) Koch a. a. O. Bd. II, S. 25. v. Ranke, Revolutionskriege, S. 32.

2) „Nos rois ... sont soumis aux lois fondamentales ... la législature réside également en eux-seuls; une loi cependant n'est complète ... que lorsqu'elle est consignée dans les greffes des cours qui en ordonnent le dépôt" sagt der spätere Großsiegelbewahrer Barentin (in seinem „Mémoire autographe sur les derniers conseils de Louis XVI." [Paris 1844], S. 36) und (S. 22) „presque toujours en soi la réclamation (das Parlament) était légitime".

3) v. Ranke, Weltgeschichte (Leipzig 1888), Bd. IX 2, S. 216 und 217.

4) Sepet a. a. O. S. 104: „Le coup fut frappé d'une main si ferme que ... il eut un plein succès. Au moment de la mort de Louis XV. les anciens parlements commençaient à être oubliés et la Royauté était parvenue au comble de sa puissance absolue et sans contrôle."

5) Sepet a. a. O. S. 61.

6) Der deutsche Geschäftsträger Mercy meldet eine Woche später an Kaunitz, man habe an der Begräbniskirche zu St-Denis einen Zettel gefunden mit der Inschrift:

„Ci-gît le plat Louis qui pendant sa carrière
A rempli de piteux destins.
Fuyez voleurs, fuyez catins!
Vous avez perdu votre père."

Zweites Kapitel.

Ludwig XVI. bis 1787.

Welche Aufgaben übernahm nun der neue Herrscher?

Zweierlei war an sich möglich: entweder setzte er auf der eben geschaffenen Grundlage und unter Aufrechterhaltung derselben die unbeschränkte Regierung fort, oder er warf sich der liberalen Bewegung und dem schon mächtigen Bürgertum — auf Kosten allerdings des Adels — in die Arme und suchte vielleicht in Anlehnung an das englische Vorbild den modernen Verfassungsstaat zu schaffen, dessen Kennzeichen [1]) eine Reihe von einheitlich geleiteten Lokalbehörden und „eine nach den Grundsätzen der Arbeitsteilung wohl gegliederte und verzweigte Zentralverwaltung sind", und als oberstes Organ des Staatskörpers Königtum und parlamentarische Vertretung.

Nach Machiavelli, Friedrich dem Großen und Bismarck ist nun die erste Aufgabe eines Staatsmannes, sein Land mächtiger zu machen, ihm eine angesehene Stellung unter den Staaten zu verschaffen, und wie diesem Ziele gegenüber alles andere zurückzustehen habe, so halten — wohlverstanden, nur zum Wohle des Volkes — Machiavelli und Bismarck sogar eine Diktatur für notwendig, aber erst, wenn die verfassungsmäßigen Organe versagen. Wenn damals der französische Nationalstolz sich aufbäumte ob der Schlappen, die Ludwig XV. erlitten, so war völlige Abkehr von dem Bündnis mit Österreich erforderlich. Aber nicht nur das: zum wirkungsvollen Auftreten nach außen hin konnte es sich als nötig herausstellen, Heer und Flotte zu reformieren. Das war wieder nicht möglich ohne die schon oben erwähnte Aufhebung ständischer Privilegien, indem ja Adel und Klerus bisher Steuer-

1) Breysig in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung. Jahrgang 1897, S. 1228.

freiheit genossen. Die auswärtige Politik war also abhängig von der Gestaltung der Finanzen [1]). Diesem hätte sich durch Aufhebung derselben sowie durch Säkularisation beikommen lassen; aber wenn auch die namentlich durch Voltaire hervorgerufene Gleichgültigkeit [2]) der Franzosen gegenüber dem Katholizismus ihrer Regierung zustatten gekommen wäre, war der neue König von religiösen Bedenken der Art frei, um eine solche Maßnahme anzuregen oder bloß gutzuheißen, eine Maßnahme, zu der sich Männer wie Philipp II. von Spanien und Ludwig XIV. in der Not des Vaterlandes verstanden hatten? Auch der Adel, wie erwähnt, genoß damals seine Sonderrechte nicht mehr zu Recht. Darum war aber die Aufhebung nichts weniger als leicht, vielleicht hatte sie sogar einen Bürgerkrieg zur Folge. Wie die kräftige Faust Luthers uns von den scholastischen Formen erlöst, Bismarck uns das neue Reich geschmiedet hatte, so konnte auch hier nur ein Genius [3]) es wagen, sein Vaterland von diesen politischen Fesseln zu befreien; denn es war das Problem, Aufgaben, welche fast die ganze Welt (in Anbetracht des Wettbewerbs mit England) umspannten, gerecht zu werden, und das mit Mitteln, welche zur Lösung derselben vorläufig außer Verhältnis standen.

Diese Hinweise werden genügen, um das Reformwerk als die Kräfte eines einzelnen Menschen übersteigend erscheinen zu lassen: nur mit Unterstützung des Volkes hätte Ludwig XVI. dasselbe verrichten und damit Frankreich zum mächtigsten Staat in der Christenheit machen können. Es traf sich dabei günstig, daß ein aufblühender, kräftiger Bürgerstand den Stolz Frankreichs ausmachte, der in dem Maße sich seiner Macht bewußt war, daß er einen Anteil an der Regierung erstrebte. Nachdem so lange in Verfassung und Verwaltung den Ansprüchen der Privilegierten mehr oder weniger Rechnung getragen worden war und nachdem ja seit der Lawschen Zeit sich die tatsächlichen Machtverhältnisse verschoben hatten, so verlangte jener, daß den

---

1) Jouvencel (Le contrôleur général des finances sous l'ancien régime, Paris 1901) sieht daher in dem Finanzminister überhaupt den Leiter der Politik, wenigstens in der damaligen Zeit: „il est le directeur véritable de la machine politique".

2) v. Ranke, Päpste, S. 698.

3) Auch Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre (Leipzig 1904, Bd. II, S. 523) weist darauf hin, daß nur ein großer Regent dergleichen hätte leisten können.

Pflichten gegen den Staat die Rechte proportional sein müssen. Es waren schwierige Zeiten, denen das Königtum entgegenging, aber im Bunde mit dem Bürgertum wäre ihm die Wiedergewinnung, ja sogar die Erhöhung der alten Macht möglich gewesen.

Viel hing dabei vom Könige selber ab. Nur wenigen Fürsten ist im Laufe der Geschichte von allen Parteien ein im ganzen ungünstiges Urteil zuteil geworden wie gerade Ludwig XVI.: streng wurde er gerichtet von denen, welchen er in seiner auswärtigen Politik nicht zu Willen war, etwa von Joseph II. oder Friedrich dem Großen [1]), die in ihm eine Jammergestalt erblickten; die Gegner seiner inneren Geschäftsführung bezeichneten ihn als einen Tyrannen, und moderne Forscher wie Aulard haben dieses Urteil zu dem ihrigen gemacht; bei den Royalisten wieder fand seine, wie es schien, ziellose Schwäche heftigen Tadel.

Hat er aber wirklich keinen Leitstern gehabt? Wie kam es, daß erst, nachdem er beseitigt worden war, auf dem blutgedüngten Boden Frankreichs sich eine neue Weltmacht erhob? Um auf diese Fragen Auskunft geben und um Ludwigs Haltung verstehen zu können, müssen wir auf seine Jugend zurückgehen.

Er war noch nicht 20 Jahre alt, als er den Thron, auf dem Ludwig IX. und Ludwig XIV. gesessen, bestieg und damit Erbe wurde eines durch göttliche Einsetzung und Weihe geheiligten Königtums. Der Eindruck ist nicht zu gering anzuschlagen, den gerade eine solche Würde auf die meisten Herrscher Frankreichs gemacht hat. Denn hier bot jede Krönung eine Erinnerung an den mystischen Vorgang vom Jahre 496 und regte damit zu einer Verknüpfung der weltlichen mit der ihm beigemessenen geistlichen Macht an [2]): wurden dem französischen Könige sogar Heilungswunder zugeschrieben. Bossuet hat ja eine Art Dogma des Priesterkönigtums aufgestellt, das nur von Gott zur Verantwortung gezogen werden könnte: ein Satz, den wir auch in Äußerungen Ludwigs XVI. wiederfinden. Und ist nicht auch von jenem Kirchenfürsten der König heilig genannt worden? Wenn nun ein Prinz in diesen Ideen, in diesem trüben Dunstkreis höfischer Selbstvergötterung [3]), der kaum in einer anderen europäischen Dynastie seinesgleichen fand [4]), auf-

1) Koser, König Friedrich der Große (Stuttgart 1903), Bd. II, S. 520.

2) S. 1.

3) Treitschkes Worte.

4) Der preußische Gesandte v. Alvensleben in seinem Bericht vom 19. Oktober 1787. Madame Roland sagte einige Jahre später dasselbe.

wächst, so war ihm dadurch schon die Stellung zu den Untertanen vorgezeichnet. Dieses politische Schema des Gottesgnaden- und Priesterkönigtums hat Ludwig niemals aufgegeben: er war eben einer von den Königen, welche den Besitz ihrer Krone, ja das Bestehen ihres Reichs einem höheren Zwecke unterordnen, der Erhaltung der von Gott gesetzten Ordnung der Dinge [1]).

Daß Ludwig eine streng religiöse Erziehung durchzumachen hatte, wird nach dem Gesagten ohne weiteres einleuchtend sein, eine Erziehung, die in späteren trüben Stunden ihren Segen offenbar gemacht hat [2]). Ob jene aber vor 1789 in eine klerikale Auffassung der Dinge ausgeartet ist, lassen uns wohl seine Zugehörigkeit zu einer Loge [3]) sowie wegwerfende Urteile [4]) über Mitglieder der Geistlichkeit bezweifeln. Welche politische Vorbildung hatte er nun aber für sein Amt genossen? Es muß von einem künftigen Staatsmann oder Regenten verlangt [5]) werden, daß er sich eine eingehende Kenntnis der Geschichte seines Landes angeeignet hat, um einen genauen Einblick in das Wesen desselben zu gewinnen. Soweit wir hören, hat sich Ludwig gern jenem Studium unterzogen, es wird sogar erzählt, daß er Stücke Humes, Gibbons, auch Walpoles übersetzt habe [6]). Aber es ist wohl bei seiner Stellung nur zu natürlich, daß er mit einer vorgefaßten Meinung an die Tatsachen der Geschichte heranging; außerdem soll sich sein Sinn nur auf gewisse Einzelheiten [7]) gerichtet haben, den großen Zusammenhängen hat er also wohl nur geringes Verständnis entgegengebracht, und nach Goethe (Dichtung und Wahrheit, Buch 11) ist nur denen Aussicht auf Lebensglück beschieden, welche Vergangenheit und Gegenwart zu vereinigen geneigt sind, die dem Lebensinteresse das historische Wissen anzuknüpfen verstehen. Schade nur, daß niemand da war, der

---

1) v. Ranke, Franz. Gesch., Bd. I, S. 43.

2) Sybel a. a. O. Bd. I, S. 308.

3) Sybels Historische Zeitschrift, Bd. LXXVIII, S. 181.

4) Z. B. hat er in dem Anfange der achtziger Jahre den Ausdruck prétraille für den Erzbischof Brienne gebraucht. Siehe auch Salmour 3. Mai 87.

5) v. Ranke, Sämtliche Werke, Bd. XXIV, S. 289.

6) Noch mehr. Der General Gourgaud berichtet in seinen Memoiren (publ. p. Grouchy et Guillois, Paris 1899) unter dem 16. Januar 1816: „Il avait plus d'esprit que la masse des hommes; il le savait, et c'est pourquoi il voulait régner par lui-même. Il eût dû prendre ... un bon premier ministre." Sogar Flammermont (Revue historique Bd. XLVI, S. 55) rühmt ihm guten Verstand nach.

7) Bissing, Frankreich unter Ludwig XVI., S. 63.

den jungen Prinzen auf den rechten Weg hätte bringen können; denn sein Vater, dem moderne Ansichten nachgesagt wurden, starb früh; seine Mutter sank lange vor der Thronbesteigung ihres Sohnes ins Grab. Sein Großvater, der regierende König, mied es geflissentlich, ihn in die Staatsgeschäfte einzuweihen. Und was wäre für den künftigen Staatsmann notwendiger, als zu lernen, wie die Zeichen der Zeit zu erfassen sind? „Nur in fortwährender Teilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten kann der Mann reifen, der eine Stelle in dem Andenken der Nachwelt verdient", sagt Ranke [1]), und wir verstehen, welche Folgen diese Unterlassung später nach sich ziehen wird. Der sittenlose Lebenswandel des Großvaters mag vielleicht auch dazu beigetragen haben, daß Ludwig sich von ihm fernhielt. — Noch einen anderen Mangel wies seine Erziehung auf. Schon Ludwig XIV. war aus politischen Gründen — um einer neuen Fronde vorzubeugen — beflissen, die Prinzen dem Waffenhandwerk zu entwöhnen [2]), eine Gepflogenheit, die dann auch bei den spanischen Bourbonen geübt und auch hier von bedenklichen Folgen begleitet wurde. Auch bei Ludwig XVI. trat in den letzten Jahren seiner Regierung die Unkenntnis in militärischen Dingen verhängnisvoll hervor, und sagt nicht Machiavelli: „Die erste Ursache, die Herrschaft zu verlieren, ist die Verachtung des Kriegshandwerks" [3])?

So war denn der Prinz aufgewachsen, einsam und sich selbst überlassen. Vielleicht lag darin der Grund, daß er so gern sich in die Wälder begab, um dort dem edeln Weidwerk obzuliegen, eine Neigung, die dann in späteren Jahren zur Leidenschaft sich entwickelte. Indem er den Verkehr mit den Menschen zu meiden anfing, wurde er schweigsamer, schüchterner und zurückhaltender [4]); immer größer wurde seine Unsicherheit des Auftretens. Daher schien ihm Selbständigkeit [5]) sowie Entschlossenheit im gegebenen Augenblicke zu fehlen, während die Zeit einen Virtuosen der Tat verlangte. Es sah so aus, als taumelte [6]) er

1) In der Einleitung zur Geschichte Wallensteins.

2) Sepet a. a. O. S. 62.

3) Stück 14 im Buch vom Fürsten.

4) Bericht des spanischen Botschafters in Versailles an seine Regierung vom 26. Mai 1774: jetzt im archivo historico nacional in Madrid im Paket 4068.

5) Der spanische Botschafter mißt für diese Erscheinung dem Erzieher Herzog von Vauguyon die Schuld bei (Span. Archiv 4068, 23. Sept. 1775).

6) v. Ranke, Revolutionskriege, S. 61; vgl. Mercys Brief an Kaunitz vom 14. August 1787.

von einem Entschlusse zum andern, so daß auch auf ihn Sybels Wort passen könnte, welches dieser von Friedrich Wilhelm IV. gebraucht, daß bei ihm alle streitenden Ansichten Anklang gefunden hätten. Beide Fürsten widersprachen sich oft selbst, und gibt es ein anderes Unrecht als den Widerspruch? „Denn recht hat jeder eigene Charakter, der übereinstimmt mit sich selbst."

Nicht als ob es Ludwig als Regenten an Fleiß, Eifer und Strebsamkeit gefehlt hätte, das Rechte zu tun; Ausdauer und Geduld bei Erledigung der Amtsgeschäfte wird ihm mehrfach nachgerühmt; daß ihm das Wohl des Volkes am Herzen gelegen hat, davon legen mehrere Anekdoten Zeugnis ab. Z. B. läßt er bei seinem Regierungsantritt unter die Armen 200000 Franken aus seiner Kasse hergeben, oder es erzählt uns ein Versailler Gemälde anschaulich und der Wahrheit gemäß, wie er im strengen Winter 1788 sich unter das entbehrende Volk begibt, um Geld usw. zu verteilen; wenn wir noch hinzufügen, daß er einem Bauern in seinen jungen Jahren seine Hilfe angeboten hat, um den festgefahrenen Wagen auf einen guten Weg zu bringen, so sind das alles Eigenschaften, welche von der angeborenen Güte [1]) seines Herzens Zeugnis ablegen. Jedoch ist nicht zu verschweigen, daß auch dunkle Züge nicht fehlten: sein Jähzorn [2]) und Eigensinn, womit er seine Umgebung quälte, werden mehrfach verbürgt; seine Unfreundlichkeit ist nicht nur St. Priest [3]), sondern auch Pitt aufgefallen, als dieser in den 70er Jahren den Hof von Versailles besuchte.

Dieser Mann nun, nicht ungebildet, neben seinen Mängeln doch von den besten Grundsätzen beseelt, im Schmucke seiner Sittenreinheit, wurde König. Man hat öfter gesagt, Ludwig würde in friedlichen Zeiten seine Stelle gut ausgefüllt haben; aber in einer Zeit, in der Voltaire gelehrt, wo jedweder Mystizismus kein anderes Schicksal hatte, als dem beißenden Witze der Satire zum Opfer zu fallen, wo ein aufblühender Bürgerstand fast eifersüchtig auf den König als den alleinigen Besitzer der Herrschaft blickte, da konnte Ludwigs Auffassung von seinem

---

1) Siehe auch Span. Arch. 4068, 23. Sept 1775.

2) Gerade solche kleinere Züge sind nicht unwichtig. „Denn man hat schon oft bemerkt, daß sich der Menschen Art und wahre Charakter aus geringen Handlungen besser fassen läßt" als aus Staatsaktionen; so Goethe (in der Vorrede zu Benvenuto Cellini). Siehe den schon genannten Bericht Alvenslebens.

3) Lettres et instructions de Louis XVIII. au comte de St. Priest, publ. p. Barante. Paris 1845. Einleitung.

Amte nur zu einem tragiſchen Ende führen. „Ein ſchönes, reines, edles, höchſt moraliſches Weſen, ohne die ſinnliche Stärke, die den Helden macht, geht unter einer Laſt zugrunde, die es weder tragen noch abwerfen kann. . . . Das Unmögliche wird von ihm gefordert, nicht das Unmögliche an ſich, ſondern das, was ihm unmöglich iſt"; kurzum: „eine große Tat auf eine Seele gelegt, die der Tat nicht gewachſen iſt." Dieſe Worte, welche Goethe von Shakeſpeares Hamlet gebraucht, dürften auch für unſeren Helden nicht ganz unpaſſend ſein: ein Vergleich, der vielleicht dazu angetan iſt, den König ein wenig nachſichtiger beurteilen zu laſſen. — Verfolgen wir jetzt die einzelnen Akte jenes Kampfes, den Ludwig mit der Neuzeit zu führen hatte!

Seine Regierung begann verheißungsvoll. Denn die Thronbeſteigungsſteuer, „joyeux événement" genannt, wurde aufgehoben; weiter wurde eine Beſchränkung des königlichen Haushalts in Ausſicht geſtellt, wozu ſich eine Verbeſſerung der Lage, in der die Tagelöhner auf den königlichen Domänen waren, geſellte; drittens ſollten die Münzen des verſtorbenen Königs ihren vollen Wert behalten. Durch all das wurde im franzöſiſchen Volke die Meinung rege, daß der neue Herr der Verbeſſerung der drückenden Schäden ſein ganzes Intereſſe zuwandte, und dieſe Meinung hatte dann weiter ein Steigen der Staatspapiere zur Folge [1]). Ausdrücklich äußerte [2]) Ludwig dann am 30. Mai 1774, daß er den feſten Vorſatz habe, zur Glückſeligkeit ſeiner Völker beizutragen; namentlich ſolle eine gute Rechtſprechung — worauf beſonders Boſſuet geſehen — die Grundlage ſeiner Herrſchaft ſein; außerdem ſolle den Armen die Steuerlaſt erleichtert werden, — aber immer ohne ſchnelles Vorgehen, um nicht da und dort Anſtoß zu erregen. Aus dieſer Kundgebung können wir ſchon folgern, daß Ludwig bei ſeinen Zielen eine ſtürmiſche Reformtätigkeit nicht im Sinne hat. Immerhin welch ein Programm! Ob nun Ludwig dasſelbe aus ſich heraus verfügt hat oder welchen Einfluß dabei der Marquis von Maurepas [3]),

---

1) Das ſchreibt am 13. Mai 1774 Viry, der ſardiniſche Geſandte, der gut unterrichtet war, da ja die eine Schwägerin Ludwigs aus dem Hauſe Savoyen ſtammte. Seine Berichte finden ſich bei Flammermont unter dem Titel „Les correspondances des agents diplomatiques étrangers en France avant la Révolution" (Paris 1896). Die ſpaniſchen Geſandtſchaftsberichte enthält das Buch nicht.

2) Iſambert Bd. III.

3) Wie kam Ludwig darauf, ſich Maurepas zum Ratgeber zu wählen? Choiſeul war dem Könige ſchon längſt unſympathiſch, nicht nur wegen ſeiner Beziehungen zu

welcher am 11. Mai in die Stelle des leitenden Ministers berufen wurde, besaß, ist nicht scharf zu bestimmen. Dagegen wissen wir, daß die Heranziehung Turgots auf seinen Rat zurückgeht [1]).

Dieser hatte bisher in der Stille seiner Intendantenstellung zu Limoges gemäß seinen physiokratischen Anschauungen eine ruhmreiche Tätigkeit entfaltet, wurde dann am 20. Juli 1774 zunächst in das Marineministerium, etliche Wochen später — am 24. August — in das Amt des Generalkontrolleurs, welches durch Terrays Absetzung [2]) erledigt war, versetzt. Welch ein Jubel war da nicht nur im Volke, sondern auch am Hofe: bei jenem, weil es in ihm den Arzt für die Schäden des Staates erblickte, bei diesem, weil man von seiner Kunst eine neue Überflutung der immer mehr versiegenden Staatskasse mit Strömen von Gold und Silber erwartete.

Alsbald trat er mit einem größeren Reformprogramm vor seinen Herrn. Seine Betrachtung endigte mit dem Ergebnis: „Keinen Bankerott, keine Vermehrung der Anleihen, keine neuen Steuern!" Oncken [3]) sieht in dieser Scheu vor dem Bankerott den ersten Fehler, welchen Turgot gemacht hat, da er so am leichtesten und bequemsten der Staatsschulden quitt gewesen wäre. Aber vergessen wir nicht, daß dergleichen Kunstgriffe, mögen sie auch unter Heinrich IV. und Ludwig XIV. vorgekommen sein, dem Staat Philipps II. den ersten Todesstoß versetzt hatten; denn das Interesse für den Staat, der Eifer des einzelnen, ihm mit den erworbenen Geldmitteln beizustehen, muß dadurch verloren gehen. Außerdem kann Zahlungsunfähigkeit des Staates unter Verwirrung der Erwerbsverhältnisse die bürgerlichen Tugenden vernichten, wie sie auch imstande ist, das Fortbestehen eines Staates

---

dem früheren sittenlosen Hofe, sondern auch weil ihm vor allem die Schuld an der Deroute der Finanzen von jenem beigemessen wurde (Viry, 13. Mai 1774). Vielleicht hatte Maurepas wegen seiner Geschäftskenntnis das Augenmerk Ludwigs auf sich gelenkt (Jobez, La France sous Louis XVI. Paris 1877. Bd. I, S. 59); vielleicht hatten in noch höherem Grade die freundschaftlichen Beziehungen, in denen er zum Dauphin und zur Prinzessin Adelaide, die dieser sehr schätzte, stand, mitgewirkt (Span. Arch. 4068 — 26. Mai und 5. August). Jedenfalls wurde er dann vom spanischen Gesandten für den intimsten Ratgeber des Königs gehalten; dabei wird aber von ihm betont (Span. Arch. 4068 — 30. März 1775), daß ihm staatsmännische Fähigkeiten abgehen.

1) Span. Arch. 4068 — 5. August 1774.

2) A. Oncken, Geschichte der Nationalökonomie (Leipzig 1902), Bd. I, S. 445.

3) Ebenda S. 446—447.

überhaupt in Frage zu ſtellen. Wenn alſo Turgot die Schuld des früheren Herrſchers anerkannte, ſo hatte er jedenfalls das Verdienſt, jener mehr mittelalterlichen Auffaſſung von den Rechten des Staates gegenüber dem Bürger endgültig ein Ende zu machen, das Anſehen und den Glauben an die Ehrlichkeit der Regierung zu wahren, aber auch dem wirtſchaftlichen Aufſchwung des Bürgerſtandes keinen Eintrag zu tun. Da er nun von neuen Steuern oder Anleihen nichts wiſſen wollte, ſo gab es noch immer verſchiedene Möglichkeiten, um die finanzielle Lage des Staates zu heilen.

Als begeiſterter Phyſiokrat durfte er von der Befreiung der Wirtſchaft und des Gewerbes, überhaupt von der Niederlegung der Schranken, welche ſich aus dem Mittelalter erhalten hatten, eine große Anregung für Verkehr und Gewerbe erwarten. So wurde denn im September 1774 die Freiheit des Getreidehandels (zwiſchen den einzelnen Provinzen, die, wie oben erwähnt, noch immer in manchen Beziehungen hermetiſch gegeneinander abgeſchloſſen waren) erklärt, „um das Recht des Eigentums und der Perſönlichkeit beſſer zu wahren". An Härten und Unzufriedenheit hat es dennoch nicht gefehlt, und es riefen die durch Turgot ihrer Feſſeln ledig gewordenen Bauern — ähnlich wie 1789 — Unruhen, den „Mehlkrieg" hervor. — Auch durch Sparſamkeit in der Hofhaltung hätte ſich viel erreichen laſſen; aber konnte man davon bei dieſem Hofe, der ſich noch immer als der Eigentümer des Staates wähnte, denken? Noch ein drittes Mittel gab es, welches zur Sanierung der Finanzen führen konnte: das war die Aufhebung der finanziellen Vorrechte, welche die privilegierten Stände noch immer genoſſen. Aber wie ſchwer ließ ſich das eine oder andere Mittel anwenden! Ganz abgeſehen davon, daß Ludwig ſeinen Diener ſeiner beſonderen Unterſtützung verſichert hatte [1]), war Turgot geſchaffen, um ſo Rieſiges zu leiſten? Vor allem ſcheint ihm die Schmiegſamkeit des Staatsmannes gefehlt, und ſcheint er auf ſtarre Durchführung ſeiner Prinzipien geſehen zu haben [2]). Außerdem hatte er Feinde ringsum.

Schon die im Gedankenkreiſe des heiligen römiſchen Reiches erzogene Königin Marie Antoinette war ſehr wenig geneigt, dem Rufe nach

1) Jobez a. a. O. Bd. I, S. 176: „ne craignez rien, je vous soutiendrai toujours".

2) „Es sistematico al estremo y cerrado en sus ideas" ſagt der ſpaniſche Botſchafter in ſeinem Bericht vom 30. März 1775 über ihn (Span. Arch. 4068).

Einschränkung in den täglichen Ausgaben ihr gnädiges Ohr zu leihen. Diese, eine Tochter Maria Theresias, welche mit kräftiger Hand nicht nur ihre eigenen Staaten verwaltet, sondern auch Europa zu den großen Kriegen gegen Friedrich den Großen aufgerufen hatte, mochte [1]) wohl eine solche Stellung, wie sie ihre Mutter innegehabt hatte, für ihr Ideal halten: was der schwache Franz Stephan neben ihrer Mutter bedeutete, das — dachte sie vielleicht — sollte auch ihr Gemahl neben ihr zu bedeuten haben. — Jedenfalls tat sie, die doch von vornherein als Königin mit mißgünstigen Augen angesehen wurde, alles, was dem Staatswohl zuwiderlief. Denn mochte Turgot noch so sehr auf die Notlage des Staates hinweisen, sie entnahm 1775 tausend Louisdor [2]) der Staatskasse als ein Geschenk für ihre Schwägerin, die Gräfin Artois, welche soeben entbunden worden war; in demselben Jahre werden einer Ministerwitwe 30 000 Franken Pension gewährt, so daß sie ihren Gemahl um eine Beihilfe angehen muß. 1776 kauft sie für 250 000 Livres Schmuck. Die Prinzessin Lamballe [3]) erhält für ihr Amt als „surintendante de la maison de la reine“ 150 000 Livres jährlich. Schon diese Beispiele werden unsere obige Behauptung bestätigen. Natürlich, ohne Auseinandersetzung ist es mit Turgot nicht abgegangen. Und was war schließlich das Ergebnis? Marie Antoinette nahm immer mehr eine feindselige Stellung gegen ihn ein.

Sie blieb nicht allein: noch andere Kreise sagten sich von jenem los. Er hatte nämlich — im Januar 1776 — beantragt, die Rechte des Adels einzuschränken und ihn zu den Wegebaulasten heranzuziehen [4]): wenn er auch sehr wohl wußte, wie wenig überhaupt die Privilegien des Adels und des Klerus in der damaligen Zeit noch Berechtigung hatten, hütete er sich, auf einmal zuviel zu fordern. Aber auch das wenige erschien diesem als eine Änderung der Verfassung.

Über diese Hindernisse hätte sich Turgot hinwegsetzen können, solange als sein Herr sich des ihm gegebenen Versprechens erinnerte und ihn gegen die Feinde beschützte. Aber auch hier hatte jener bald am

---

1) Daudets Aufsatz in „Revue des deux mondes“ (1904), Bd. XXII. Auch aus einer Äußerung Rankes (Revolutionskriege, S. 137) läßt sich folgern, wie stark bei ihr die Erinnerung an ihre Mutter war.

2) de la Rocheterie, Les lettres de Marie Antoinette (Paris 1895). Der Brief vom 15. Sept. 1775 kommt in Betracht.

3) Koch a. a. O. Bd. II, S. 181.

4) Koch a. a. O. Bd. II, S. 180.

Anfange seiner Amtszeit die Beobachtung machen müssen, daß man sich an seinen Rat oft nicht kehrte, und auch deshalb mußte in dem Herzen des großen Mannes eine gewisse Verstimmung aufkommen. Nachdem lange für die Wiederberufung der Parlamente agitiert worden war, fand sie wider seinen Willen statt, am 12. November 1774, trotzdem der spanische Botschafter Grimaldi [1]), jenem zu Hilfe kommend, Maurepas aufgesucht hatte, um ihn daran zu erinnern, wie sehr die frühere widerspenstige Haltung der Parlamente eine gedeihliche Arbeit der Regierung erschwert hatte, eine wie große Erschütterung des ohnehin schon unruhigen Landes die Wiederberufung verursachen würde. Maurepas aber war einsichtslos genug, um in dieser Unterredung ihr früheres Verhalten zu entschuldigen, und er tröstete sich mit der Hoffnung, daß jene ihre Opposition aufgeben würden; und dann, sagte er, könnte man sie ja noch immer an ihre Pflicht mahnen, sie zu derselben zwingen: mit welchen Mitteln das geschehen soll, verrät er aber hier nicht. Was sollte denn überhaupt durch die Berufung der Parlamente erreicht werden? Nach Bissing [2]) hat Ludwig nach anfänglichem Widerstreben seine Regierung dadurch populärer machen wollen, weil jene gar oft das Sprachrohr der Wünsche des Volkes abgegeben hatten, und jenem Rufe, der ihm aus den Reihen des Volkes [3]) entgegendrang, glaubte Ludwig Rechnung tragen zu müssen: „Durch die göttliche Vorsehung zur Regierung berufen, wolle er seine Autorität nur anwenden zur Beglückung des Volkes [4]),“ so hieß es damals. Noch anderes hat mitgesprochen, was dem Könige die Befolgung der Warnung seines Finanzministers unnötig erscheinen ließ. Er hoffte nämlich, nach Einführung der Parlamente werde im Lande die Beunruhigung verschwinden und größere Ruhe und Ordnung einkehren [5]): „Die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung ist ein Gesetz des Evangeliums wie ein Staatsgesetz,“ schreibt er später. Wenn Ludwig sich hier nachgiebig zeigt gegen die Wünsche des Volkes, befürchtet er dennoch, daß ihm wieder

1) Span. Arch. 4068 — 30. Sept. 1774.

2) A. a. O. S. 73; derselben Ansicht ist auch Koch (a. a. O. Bd. II, S. 174).

3) Die Parlamente hatten sich der Unterstützung des Herzogs von Orleans zu erfreuen, und es wird schon damals erzählt, daß er — und zwar mit ihrer Hilfe — König zu werden trachtete (Span. Arch. 4068 — 5. Aug. 1774).

4) Edikt 73 (12. November 1774).

5) Edikt 133 (aus dem Jahre 1774) und 186 (1775); siehe auch Span. Arch. 4068 — 23. März 1775.

eine Opposition aus jenen Kreisen erwachsen könnte. Deshalb kündigte er gleich für diesen Fall die Berufung der Lehnsträger an.

Das Ergebnis war doch, daß Ludwig durch jene Restitution sich und seiner Reformtätigkeit ein schweres Hindernis in den Weg gelegt hatte; denn die Ansprüche der Parlamente wurzelten ja im mittelalterlichen Ständestaat, und diese hatten, indem sie den Zusammenhang mit dem wohlsituierten Bürgertum verloren, für die Aufgaben der modernen Zeit wenig oder gar kein Verständnis: kurzum, anstatt eines Schrittes vorwärts in die moderne Zeit, machte er einen solchen rückwärts in das Mittelalter; dabei dachte er nicht daran, seiner hohe Auffassung vom Königtum etwas zu vergeben. Denn, heißt es im Edikt 74, der König hat seine Gewalt nur von Gott und ist daher nicht gewillt, irgendwelche andere Begrenzungen seiner Macht anzuerkennen als solche, die er sich selber setzt, und wie die Kinder der Autorität des Vaters unterworfen sind, so die Franzosen der seinigen; so hatte auch Friedrich Wilhelm IV. nicht leiden wollen, daß „ein Blatt Papier" zwischen ihn und sein Volk gelegt werde. Noch in anderer Beziehung hat er sich Turgot nicht nur, sondern auch den modernen Ideen entgegengestemmt. Mochte jener mit Rücksicht auf die Kosten von der Krönung zu Reims abraten [1]) oder inständig seinen Herrn bitten, in seinem Krönungseide von der Verfluchung der Ketzer abzusehen, Ludwig beharrte bei seinem Vorhaben, und die Feier ging am 11. Juni 1775 in der üblichen, schon ganz veralteten Form vor sich [2]). Im Mai 1776 wagte dann noch Turgot einen letzten Versuch zu einer Reform der Staatsverfassung [3]), indem er dem Könige den sogenannten Munizipalitätenentwurf überreicht. Hier sagt er, daß Frankreich noch keine Verfassung hat, daß zum mindesten Provinzialversammlungen eingerichtet werden müßten, in denen aber nur Männern von 600 Livres Grundeinkommen Sitz und Stimme zukäme [4]). Diese Körperschaften würden dann über die Neuregelung der Steuern in ihren Bezirken zu

1) Ludwig wollte eben seine unverminderte Machtstellung vor ganz Frankreich zeigen. Koch a. a. O. Bd. II, S. 178.

2) Koch a. a. O. Bd. II, S. 179. Daher kann man Barentin nicht beipflichten, wenn er diesem sagt (22), Ludwig habe ein Vorurteil gegen jene Körperschaft gehabt.

3) A. Oncken a. a. O. S. 453.

4) Also eine Art Selbstverwaltung in der Provinz: die Anfänge eines französischen self governement! Sepet a. a. O. S. 83.

befinden haben. Aus Abgeordneten derſelben ſoll dann eine Reichsverſammlung gebildet werden [1]). So war das Reformprogramm des großen Mannes beſchaffen. „Nach Ablauf einiger Jahre", klingt dasſelbe hoffnungsvoll aus, „hätte Ew. Majeſtät ein neues Volk und das erſte der Völker." Wir entſinnen uns, was Machiavelli von Frankreich geſagt, wie er ihm — unter der Vorausſetzung der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht — die erſte Stelle unter den Mächten Europas zugewieſen hatte, und wenn wir dann auf Napoleons Siegeslaufbahn blicken, ſo müſſen wir bewundern, wie ſehr ſich jener Satz Turgots erfüllt hat.

Doch warum erſt ſo ſpät? erſt nachdem die Dynaſtie der Bourbonen beſeitigt worden war?

Schon damals verſagte Ludwig einem ſolchen Programm, welches zwiſchen König und Volk eine Volksvertretung ſchob, die Exiſtenzberechtigung. Obgleich Glagau [2]) dargelegt hat, daß die Noten, welche der Text jenes Programms in Soulavies Ausgabe von ſeiner Hand enthält, in Wirklichkeit nicht von ihm ſtammen, ſo paſſen dieſe immerhin nicht ſchlecht zu ſeiner Geſinnung. Denn wenn er in einer Randbemerkung geäußert haben ſoll, Frankreich habe eine Verfaſſung und bedürfe keiner neuen, ſo ſagt dieſe nicht viel anderes, als was er ſchon öfter — man denke an die Redewendung vom Verhältnis zwiſchen Vater und Kindern! — über ſeine Stellung kundgegeben hat; und wenn eine andere Note dahin lautet, daß Frankreich bei ſeiner bisherigen Verfaſſung groß geworden iſt, ſo dürfte auch ſie zu dem, was wir über Ludwig XVI. am Anfange geſagt haben, ſtimmen: denn, wie Koch meint, ſah auch er ſein „bon plaisir" als ausreichend für die Regierung an. Bei dieſen ganz entgegengeſetzten Anſchauungen zwiſchen König und Miniſter war des letzteren Verbleiben im Amte ohnehin unmöglich; manches andere [3]), aber weniger Entſcheidende kam dazu, und ſo geſchah es, daß am 12. Mai 1776 Turgot ſeines Amtes

1) Schon damals wurde der Ruf nach Reichsſtänden auch ſonſt hörbar; denn der ſpaniſche Botſchafter berichtet unter dem 21. Nov. 1774 von der Broſchüre eines Benediktiners, die „États généraux" herbeiwünſcht. Daraus und aus ähnlichen, weitergehenden Erſcheinungen befürchtet er für Frankreich großes Unheil. Eine Kandidatur Orleans', Berufung der Reichsſtände, Erwartung einer Revolution! Wie ſo ſehr werfen künftige Ereigniſſe ihren Schatten voraus!

2) Sybels H. Z. Bd. XCVII, S. 473.

3) Die Abneigung der Königin, Zwiſtigkeiten mit Maurepas, Differenzen mit Vergennes.

enthoben wurde. Damit hatte Ludwig die physiokratische Schule an der leitenden Stelle in Frankreich zu Fall gebracht [1]), damit waren die Aussichten auf eine durchgreifende Reform, eine Reform an Haupt und Gliedern des Staatsorganismus entschwunden, trotzdem diese sich von Tag zu Tag mehr als notwendig herausstellte.

War nun die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in derselben Weise reformbedürftig?

Wir erinnern uns, Maria Antoinette, das Unterpfand des Bundes von 1756, sollte nach Auffassung der Wiener Diplomatie die österreichischen Interessen am Versailler Hofe wahren. Was von diesem Auftrage im Volke bekannt wurde, genügte schon, ohne daß sie es damals so sehr verdient hätte, um ihrem Ansehen Eintrag zu tun, wozu dann die riesigen Ausgaben, welche die der früheren Königinnen übertrafen, das Ihrige beitrugen. Es war nun die Frage, ob sie tatsächlich jene Aufgabe erfüllen oder ob Ludwig sich zu einer selbständigeren, von Habsburg unbeeinflußten Politik aufraffen würde. Es sind eine Anzahl Nachrichten vorhanden, die bezeugen, daß die Königin Einfluß zu gewinnen gesucht. Das läßt sich schon folgern aus Virys [2]) Mitteilung, der König habe seine Gemahlin gebeten, ihn nicht in der Arbeit zu stören; außerdem habe er Maurepas mehrmals erklärt, daß er Einmischungen von Frauen in Angelegenheiten der Politik nicht dulden werde. Trotzdem versuchte sich die Fürstin für den gestürzten Choiseul zu verwenden, wodurch dann Ludwigs Argwohn aufs neue geweckt worden ist [3]), oder alle ihren Plänen feindlichen Personen von ihrem Gatten fernzuhalten [4]). Einen Monat später berichtet der spanische Gesandte [5]), daß Ludwig seiner Gemahlin in allem willfährig sei — bis auf Dinge der Politik, daß die Minister nicht die Unterstützung der Königin für sich zu erlangen streben, andrerseits, daß der Vertreter des Kaisers, Graf Mercy, jederzeit bei der Königin Zutritt habe, eine Erscheinung, aus der schon dieser auf gemeinsame Interessen schließt. Ja, am Ende des Jahres spricht er überhaupt die Unmöglichkeit aus, die Königin von dem Wiener Hof zu trennen. Wenn nun auch die

1) Erdmannsdörffer a. a. O. S. 22.

2) Am 20. Mai 1774. Ob Ludwig dabei an die politische Tätigkeit seiner Schwiegermutter gedacht hat?

3) Viry 25. Mai 1774.

4) Viry 1. Juli 1774.

5) 5. August 1774 — Span. Arch. 4068.

Regierung in jenem Jahre mit Spanien zu sympathisieren schien [1]) und wenn auch der Herzog von Broglie dem Anschluß an Preußen das Wort redete [2]), so ist es doch zu einer Losreißung von der österreichischen Politik nicht gekommen. So blieb es für einige Zeit. Es könnte nun fast scheinen, daß Joseph II. selber, der Königin Bruder, ihre Beteiligung an der Politik damals ungern sah; denn er macht ihr in einem Schreiben vom Juli 1775 deshalb [3]) Vorwürfe. Aber auf der anderen Seite rät er ihr in demselben Schreiben, niemanden in ihr Vertrauen zu ziehen als den König, nur mit ihm zu reden und sich ihm anzupassen; er empfiehlt ihr außerdem, sich vor den heimlichen Feinden, zu denen sie sich ausgesprochen hatte, zu hüten; denn diese wollen [4]) sie um jeden Einfluß bringen: also nur über die Art, wie die Schwester ihren Einfluß ausübt, besteht Meinungsverschiedenheit.

Diese Ratschläge sind nicht ohne Wirkung geblieben; denn sowohl der sardinische wie der spanische Gesandte [5]) bezeugen, daß die Königin an Macht und Bedeutung gewinnt. Es gelang ihr auch, eine Schar Getreuer [6]) um sich zu versammeln: es war der Kreis Polignac, in dem sie sich gern bewegte, und dem sie dann — zum Schaden Frankreichs — ein Mittel zur Bereicherung wurde. So ist es zu erklären, daß es ihr in den Sinn kommen kann, Gesandtschaftsstellen mit ihren Kreaturen besetzen zu lassen; so kann sie auch hoffen, daß eine Ehe zwischen Joseph, dem deutschen Kaiser, und Elisabeth von Frankreich geschlossen werde: es würde sonach ihr Verdienst gewesen sein, ein neues Band zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg zu schlingen. Dieses alles, einschließlich der Verschwendung der Königin, hatte dann eine weitere Folge, die nämlich, daß der Glaube an die Macht des Königs trotz der Anerkennung seines besten Willens litt, ja sogar ver-

---

1) Span. Arch. 4068 — 26. Mai 1774. Der König äußerte, ihm läge viel an guten Beziehungen zu den spanischen Bourbonen.

2) Koser a. a. O. S. 520.

3) Marie Antoinette, Joseph II. und Leopold II. Ihr Briefwechsel, herausgegeben von von Arneth (Leipzig 1866), wo es heißt: „Vous vous mêlez d'une infinité de choses d'abord qui ne vous regardent pas“ und „Vous vous mêlez des affaires du gouvernement et de la monarchie française“.

4) „Ce sont vos ennemis, ce sont ceux qui désirent le plus de voir détruite toute influence que vous pourriez avoir.“

5) Span. Arch. 4068 — 23. Sept. 1775; Viry 23. Okt. 1775.

6) „Ils exigeaient qu'elle fût puissante, afin d'en tirer avantage.“ Barante in „Lettres et instructions de Louis XVIII.“ (Paris 1845), Einl. S. 72.

ſtieg man ſich zu der Behauptung, ihm fehle es an Einſicht [1]). Allmählich wurden die Miniſter tatſächlich von der Macht der Königin immer mehr eingeſchüchtert, während ſie im vergangenen Jahre es nicht für nötig gehalten hatten, ſich um ihre Gunſt zu bemühen [2]). Bei dieſem Stand der Dinge konnten die Fortſchritte des Landes nicht groß ſein, da außerdem zumeiſt Theoretiker am Ruder des Staats ſaßen: Ludwig war ohne Erfahrung, über Turgot hatten wir ſchon geſprochen, Vergennes [3]) wird vom ſpaniſchen Botſchafter zu derſelben Gruppe gerechnet, Maurepas war alles andere als ein Staatsmann. Daher „wird man vom Miniſterium nach ſeinen Leiſtungen nichts Wichtiges aufführen können, was ſeine Talente in Anſehen brächte, noch vermag es die Wiederherſtellung der Monarchie in Ausſicht zu ſtellen [4]),“ und alle Zweige der Staatsverwaltung ſind in Verfall, heißt es gegen Ende des Jahres [5]). Heer und Flotte ſind in Auflöſung; die Staatskaſſe ſchwindet infolge der Verſchwendung und der Unehrlichkeit der Beamten dahin. Frankreich und die Monarchie wären alſo danach kaum zu retten: Heil wäre nur zu erwarten von der „feurigen Energie des Landesherrn [6])“: aber beſaß ſie etwa Ludwig? Nur ein Mann wie Napoleon war als Retter zu denken. Dabei ſtanden Hilfsmittel zum Neubau des franzöſiſchen Staates hinreichend zur Verfügung. Denn Frankreich hat noch immer viel Geld; der Handel blüht; in fernen Weltteilen dehnt ſich die franzöſiſche Intereſſenſphäre immer weiter aus [7]). Dadurch konnte es ſich nicht vermeiden laſſen, in die große Politik, in die Weltpolitik hineingezogen zu werden, und die Regierung Karls III. von Spanien mag vielleicht manchmal bedauert haben, daß der Arm des franzöſiſchen Verwandten ſchwach geworden war — zur Bekämpfung des gemeinſamen Feindes, Englands, ſie mag es geſchmerzt haben, daß es Ludwig überhaupt an gutem Willen, Karl

1) Span. Arch. 4068 — 23. Sept. 1775 und ebenda ſchon 30. März 1775, wo geſagt wird, daß er Einflüſſen leicht zugänglich iſt.

2) Span. Arch. 4068 — 23. Sept. 1775: „ne se atreve este (ministerio) á soltar proposicion alguna que pudiese acarrearle la minoracion de su gracia“.

3) Span. Arch. 4068 — 30. März 1775.

4) Ebenda.

5) Span. Arch. 4068 — 11. Dez. 1775.

6) Ebenda. Frankreich befand ſich in einer ähnlichen Lage, wie im erſten Drittel des 19. Jahrhunderts Spanien, und auch dieſes wäre damals nur durch rückſichtsloſe Energie zu retten geweſen. Baumgarten in Sybels H. Z. Bd. II, S. 174.

7) Span. Arch. 4068 — 18. Okt. 1775.

zu unterstützen, fehlte: wie hatten sich doch in anderthalb [1]) Jahren die Dinge geändert, denn die spanischen Hoffnungen wurden nicht erfüllt — eben durch das Wirken Marie Antoinettes! Karl trug sich ja noch immer mit der Hoffnung, Portugal zu annektieren, Gibraltar dadurch den Engländern wertlos zu machen und Spanien selbst wieder zur ersten Macht in Europa zu erheben [2]). Dazu war aber ein starkes und willfähriges Frankreich nötig. Auch von anderer Seite wurde auf diesen Staat gerechnet. Schon damals, 1775 [3]), sollte er Joseph die Hand dazu bieten, daß Bayern an Österreich fiele, wofür er als eine Art Entschädigung ein Stück Belgien bekommen sollte. Aber wie Frankreich durchblicken ließ, daß es eine Vergrößerung Spaniens durch Portugal nicht gern sähe, so zeigte es sich auch den österreichischen Tauschplänen abgeneigt: ein Verhalten, das an sich richtig war, weil es die Finanzen schonte und weil Ludwig es durch die Unterstützung des Herzogs von Pfalz-Zweibrücken gegen den Kaiser etwas von der geschwundenen Stellung im Reich wiedergewann [4]), das ihn aber für einige Zeit um die Freundschaft des Kaisers und des Königs von Spanien brachte: darob von beiden Seiten die herben Urteile über sein staatsmännisches Geschick [5]).

Doch bald hat Ludwig XVI. seine bisherige neutrale Haltung, die sich immerhin durch die Ungunst der Finanzen hätte rechtfertigen lassen, doch aufgegeben. Denn mittlerweile hatte Necker Turgot abgelöst (am 18. Oktober 1776) und zwar war auch er auf Maurepas' [6]) Empfehlung in sein Amt gekommen.

Wenn Turgot aber seinerzeit mit einem durchgreifenden Reformprogramm in sein Amt eingetreten war, so läßt sich das von jenem nicht sagen. Er sah nämlich zunächst seine Aufgabe darin, die

---

1) Siehe S. 32, Anm. 2.

2) Span. Arch. 4068 — 11. Dez. 1775.

3) Span. Arch. 4068 — 23. Sept. 1775.

4) Immich, Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660—1789 (München 1905), S. 412—413.

5) So wurde Ludwig vom deutschen Kaiser „imbécile" (einfältig) genannt in Goltz' Depesche vom 28. Dez. 1776; Spanien wirft ihm zum mindesten Doppelzüngigkeit vor (Span. Arch. 4068 — 11. Dez. 1775).

6) Droz, Louis XVI. (Brüssel 1839) und Carré in der „Révolution française", Bd. XLIV, S. 101. Auffallend ist, wie noch so sehr groß Maurepas' Einfluß war.

Finanzschmerzen nur zu lindern [1]), und es war ja gerade seine Eigenschaft als Finanzkünstler gewesen, die ihn in seiner früheren Tätigkeit als Bankier den Hofkreisen empfohlen hatte. Zwar war er noch nicht gleich das offizielle Oberhaupt der Finanzverwaltung geworden — denn er mußte sich bis zum 29. Juni 1777, wo er zum Generaldirektor der Finanzen, also auch noch nicht zum Minister ernannt wurde, mit dem Titel „Directeur de trésor" begnügen —, aber er wurde bald die Seele dieser Verwaltung, ohne jedoch das Streben nach dieser Würde aufzugeben, und er verstand es, sich am Hofe beliebt zu machen. — Auch in anderer Beziehung unterschied er sich von seinem Vorgänger: während dieser den Freihandel zu fördern suchte, so war er ein Freund von Getreideausfuhrgesetzen, ein Feind des freien Verkehrs der Waren, und er selbst sagte [2]) später: „Die Ausfuhr kann immer nur für bestimmte Zeit und in bestimmten Grenzen erlaubt werden": dieses „falsche System dauernder Getreideausfuhrsperren, an dem man ... bis 1789 ängstlich und unsicher herumexperimentierte [3])," hat Frankreichs Lage nicht gebessert. — Necker glaubte ferner — nach englischem Vorbilde — viel von der Hilfe des Kredits erwarten zu müssen und er war der Ansicht, er könnte dauernd mit Anleihen und ohne neue Steuern auskommen.

Das wäre vielleicht gegangen, wenn er — und das ist das dritte, wodurch er sich von Turgot unterscheidet — nicht unbedingt gegen eine Einmischung in die auswärtigen Angelegenheiten gewesen wäre. Nun lag damals die Sache so, daß Ludwig XVI. sich zu der Erkenntnis der Gefahr durchgerungen hatte, die England durch die Beherrschung der See für Frankreich und seinen Handel bildete. Deshalb, zur „Befreiung der Meere" (23. Mai 1780 — Edikt 1321), mischte er sich in den Krieg, den Georg III. seit 1776 mit seinen aufständischen Kolonien in Nordamerika zu führen hatte, und seine Marine, welche durch Necker reformiert [4]) worden war, nachdem sie noch 1775 den spanischen Gesandten zu Worten des Tadels herausgefordert hatte [5]),

---

1) Struck in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Bd. VIII, S. 364.

2) Compte rendu, S. 91: „L'exportation ne peut jamais être permise en tout temps et sans limites".

3) Schmoller a. a. O. Bd. II, S. 588.

4) Bissing a. a. O. S. 90; Wahl a. a. O. S. 201. Auch auf diesem Gebiet war er erfolgreich.

5) Span. Arch. 4068 — 11. Dezember 1775.

nahm nicht ruhmlos an dem Kampfe teil, so daß die Schlappe von 1763 ausgewetzt schien. Schon 1777 erkannte Frankreich, das Land, in dem der König ganz in die Vorstellung von dem mystischen Ursprunge und der Macht seiner Krone aufgegangen war, die neue Republik an, und damit nicht genug, es ging mit ihr im folgenden Jahr [1]) einen Handelsvertrag ein: ein Bund zwischen zwei zunächst so ganz anders gearteten Staaten, der jedoch für den einen von bedeutender Wirksamkeit sein sollte! Es ist richtig, daß Frankreich für einige Jahre den gefährlichen Nebenbuhler nicht zu fürchten hatte und daß sich sein Handel ungestörter entwickeln [2]) konnte; es ist auch richtig, daß dadurch wieder die Regierung an Popularität gewann; noch dazu, wo sie sich gegen die habsburgischen Sirenengesänge für das erste noch weiter taub zeigte. Denn, obgleich sich Kaunitz noch immer mit der Hoffnung schmeichelte, durch die Königin sich des ganzen französischen Ministeriums zu versichern [3]), und obgleich der Kaiser selbst bemüht war, durch einen Besuch, welcher im Frühjahr 1777 stattfand, die Beziehungen enger zu gestalten und seinen Schwager für die Tauschpolitik zu erwärmen, so befürchtete Ludwig beständig einen Machtzuwachs des Hauses Habsburg [4]); er hatte deshalb schon dem Besuche nicht freudig entgegengesehen [5]) und er wußte denn auch nicht während Josephs Anwesenheit seine Abneigung zu beherrschen [6]). Jedenfalls behielt Frankreich betreffs des bayrischen Tauschplans und der Scheldefrage [7]) seine eigene Meinung und lehnte Habsburgs Verlangen, das sich auf den Vertrag von 1756 stützte, 24000 Mann Hilfstruppen zu erhalten, 1778 ab [8]). Denn einmal hatte Vergennes die Fernhaltung von einem Kriege auf dem

---

1) v. Ranke, Die deutschen Mächte (Leipzig 1871—1872), Bd. I, S. 27. Es war im Februar 1778.

2) Tocqueville, L'ancien régime (Paris 1856), S. 279.

3) Kaunitz an Mercy, 1. Febr. 1777, bei Unzer, Der Friede zu Teschen (Kiel 1903), S. 21. Joseph schreibt seiner Schwester (29. Mai 1777): „Tâchez de procurer au roi les sociétés qui lui conviennent; elles doivent être les vôtres." Sehr beachtenswert!

4) Unzer a. a. O. S. 5.

5) Virx am 30. Dez. 1776.

6) Virx, 12. Mai 1777.

7) Im Westfälischen Frieden war mit Rücksicht auf den holländischen Handel die Mündung der Schelde für geschlossen erklärt worden; Joseph empfand diese Bestimmung, welche Belgiens merkantilem Aufschwung im Wege war, sehr unangenehm.

8) Koser a. a. O. Bd. II, S. 525.

Festland empfohlen; außerdem betonte Ludwig jetzt seine aus dem Westfälischen Frieden stammende Verpflichtung, den deutschen Fürsten ihren Besitz zu wahren [1]). Die österreichischen Pläne hatten demnach nicht in Versailles auf Unterstützung zu rechnen; ebensowenig hatten der Königin Ränke Erfolg gehabt, so daß es damals heißen konnte, sie wäre überhaupt ohne Einfluß, nachdem wenige Jahre vorher (s. S. 31) ihre Macht ganz anders beurteilt worden war; auch ihr Vorsatz, die gegnerischen Parteien in ihrem Mittelpunkte und Vergennes zu stürzen, scheiterten [2]). — Wenn aber Friedrich der Große versucht hat, in Paris an Boden zu gewinnen und Frankreich zum Abschluß eines Bündnisses durch das Versprechen zu bewegen, ihm Brügge und mehr feste Plätze, nach denen schon Ludwig XIV. gestrebt hatte, zu verschaffen [3]), so hielt sich unser westlicher Nachbar zurück [4]), und eine Allianz kam nicht zustande — wohl aus dem S. 32 genannten Grunde. Aber für eine Vermittlung in den schwebenden Streitfragen war er im ganzen zu haben [5]), bis dann im Jahre 1779 die Zwistigkeiten ein vorläufiges Ende durch den Frieden von Teschen fanden, ein vorläufiges; denn Friedrich der Große sah mit Sicherheit voraus, daß Joseph von neuem seine Tauschpläne auf das Tapet bringen würde. Es war also den französischen Staatsmännern jedenfalls gelungen, in Europa den Frieden zu wahren; in den anderen Erdteilen einen gefährlichen Konkurrenten vorläufig auszuschalten und dadurch nicht unbeträchtlich zur Hebung des nationalen Wohlstandes beizutragen; denn Unternehmungslust und Reichtum nahmen weiter zu [6]).

Aber wie das Einkommen so vieler Bürger, deren Intelligenz Frankreich mit seinen Aufschwung verdankte, sich steigerte, in demselben Maße ging es mit der Staatskasse zurück, so daß schon 1780 Vergennes den Krieg mit Rücksicht auf die Finanzen zu beendigen

1) Unzer a. a. O. S. 55.

2) Scarnafis, 21. März 1778; abgedruckt in Flammermonts „Correspondance secrète (abgekürzt C. S.).

3) Unzer a. a. O. S. 66. Marie Antoinette gab sich in der Zeit alle Mühe, Preußen um seine Sympathien zu bringen; fast ununterbrochen war ja auch Friedrichs Vertreter, Goltz, bei ihr in Ungnade (Unzer a. a. O. S. 47 und Scarnafis' Brief vom 21. März 1778).

4) Koser a. a. O. Bd. II, S. 525.

5) Unzer a. a. O. S. 316.

6) Tocqueville a. a. O. S. 279.

wünſchte [1]). Zwar hatte Necker lange Zeit die Hoffnung, durch Sparſamkeit dem Bankerott vorzubeugen, aber wir wiſſen ſchon, wie wenig dergleichen ſich bei den Anſprüchen einzelner Mitglieder des königlichen Hauſes wird ermöglichen laſſen. Denn beſtändig nahmen die Königin und der Graf Artois, die in finanzieller Bedrängnis waren, die Hilfe jener in Anſpruch. Und merkwürdig! Wir hören, daß er, der Bürgerliche und Proteſtant, die faſt ungeteilte Anerkennung des Hofes genoß. Er kann daher kein zu ſtrenger Mahner zur Sparſamkeit geweſen ſein, und nicht bloß in Verſailles, ſondern auch von Kaiſer Joſeph wurde ſein Ruhm verkündet [2]); ja ſogar berichtet deſſen Geſandter Mercy am 14. März 1780 nach Hauſe, daß man jetzt ohne Sorge um die Zukunft Frankreichs ſein könne: welch ein Fortſchritt ſeit 1776 [3]) und zwar in der Ära Necker, ſo daß der König mit Befriedigung auf ſeine bisherige Regierungszeit ſchauen konnte (Edikt 1453 — 1. März 1781)! Das ganze Jahr 1780 hindurch genoß jener noch das größte Anſehen. Aber es war die Frage, wie lange es ſo blieb; denn in Wahrheit waren ſeine Erfolge nur Scheinerfolge, da die Zinſen der Anleihen an und für ſich ſchon ein ſchönes Kapital verſchlangen; überdies ſcheute er ſich, die Bedürfniſſe des Hofes einzuſchränken: vor den Pforten des Verſailler Schloſſes alſo hielt er mit ſeinen Reformplänen immer ſtill [4]). Daher betrug das Defizit am Ende des Jahres 1780 nicht weniger als 115 Millionen, ein Jahr ſpäter gar 219 Millionen [5]). Wie ſollte das enden? Auf die Dauer durfte auch Necker ſich nicht der Einſicht verſchließen, daß gründliche Reformen vor ſich gehen mußten, um dem Staate Geld zuzuführen. Der Schaden wäre bald gehoben geweſen, wenn er die Aufhebung der Steuerprivilegien durchgeſetzt hätte, mit anderen Worten, wenn die Prinzipien der Steuergeſetzgebung gerechter geworden wären. Obgleich Necker in ſeinem „Compte rendu“ von 1781 ſich dieſer Einſicht nicht verſchloſſen zu

1) Immich a. a. O. S. 424.

2) Im 2. Bande von Mercys Briefwechſel S. 338.

3) Siehe S. 29, Anm. 1.

4) Carré a. a. O. S. 112 und Debidour (Étude sur la révolution française) S. 15. Nach letzterem wurden dem Grafen von der Provence 25 Millionen, Artois 56 Millionen Frank Schulden bezahlt. Die Polignacs, der Freundeskreis der Königin, erhielten auf einmal 1200000 Frank.

5) Schuld iſt auch daran, daß ſo viele Penſionen gezahlt wurden. Auch die Unterſchleiſe in den Miniſterien waren beträchtlich (z. B. ſiehe den Brief Marie Antoinettes an Joſeph vom 20. Dez. 1789).

haben vorgibt [1]), so hat Carré in seinem oben erwähnten Aufsatz dargetan, eine wie große Scheu jener nicht nur vor dem Hofe, sondern auch vor den sozialen Privilegien des Adels und des Klerus besessen habe; hat er doch im Jahre 1780 lieber die Zölle erhöhen und dafür die Zustimmung der Parlamente gewinnen wollen [2]) und hatte doch ein Versuch, die Last der Wegfronden zu erleichtern, wie in Zeiten Turgots so auch diesmal bei dem Adel einige Besorgnis um das feudale System hervorgerufen. Er versuchte dann in anderer Weise reformatorisch zu wirken. Indem er von der Tatsache ausging, daß die Intendanten der einzelnen Provinzen nicht mehr ihren Bezirk zu übersehen vermochten und der Bureaukratismus zu wenig auf die Interessen der Bewohner einging, der dumpfe Geist der Schreibstube sich in den schärfsten Widerspruch setzte zu dem Leben des Volkes, beschloß er, zur gleicheren Verteilung der Lasten, zugleich auch zur Reformierung des Beamtentums [3]), Provinzialstände ins Leben zu rufen, wie sie schon in zwei Provinzen bestanden. Damit kommt er wieder auf einen Gedanken Turgots zurück, der bereits der Frage der Selbstverwaltung näher gerückt war. Noch anderes hat er seinem Vorgänger entlehnt: auch er wünscht, daß die Wahl in jene Vertretung an einen gewissen Besitzstand oder Einkommen gebunden ist [4]), indem er dem niederen Volke überhaupt das Verständnis für politische Aufgaben absprach; er fügt sogar hinzu, daß diese Versammlungen nicht periodisch [5]) zusammentreten dürften: denn das wäre auf eine Beschränkung der Regierung hinausgelaufen. Immerhin wollte Necker durch diese Berufung einer Interessenvertretung erreichen, daß die Parlamente nicht mehr Gelegenheit hatten, sich in Verwaltungsangelegenheiten einzumischen: eine Schwächung der Parlamente hätte nur die Folge sein können, und diese beabsichtigte gerade Necker [6]). Ja die Provinzialversammlungen sollten sogar ein Gegengewicht gegen die Parlamente bilden, und offen sprach er aus, daß mit ihrer Einsetzung die Autorität des Königs

---

1) Diese Einsicht war ihm also erst durch die Not seiner Entlassung gekommen.

2) Wahl a. a. O. S. 279.

3) Das geht auch hervor aus dem Bericht des spanischen Gesandten vom 16. Febr. 1789 (Span. Arch. 3968).

4) Scheibe, Die séance royale vom 23. Juni 1789 (Berlin 1899), S. 36.

5) Ebenda S. 38.

6) Siehe seine Schrift „Mémoire sur les administrations provinciales“ vom Jahre 1778, S. 8. 17. 18. 26.

unangefochten bleiben und dadurch befestigt sein, noch mehr, daß der Wille des Königs keinen Widerstand mehr finden würde. Daß es ihm nun mit der Berufung von Reichsständen Ernst gewesen wäre, dürfen wir nach seinen Ansichten über die Provinzialversammlungen und gemäß der Nachgiebigkeit, die er gegenüber Hof und Privilegierten bewahrt hat, von vornherein in Zweifel ziehen. Carré [1]) hält sogar Necker für viel zu eifersüchtig auf die Macht der Regierung, als daß dieser je hätte in eine solche Teilung der Gewalten willigen oder in wahrhaft liberale Bahnen einlenken können; dabei verkannte Necker, wie nützlich Reichsstände für die Regulierung der Staatsschulden hätten sein können. Es wäre also die Gewalt des Königs nur noch erhöht worden; denn eine Beugung desselben unter die Parlamente war von nun an ausgeschlossen, und wenn Mercy am 23. Juni 1781 schreibt, Neckers Amtsführung würde die Monarchie weit über das Maß hinaus und höher, als es für Europa angemessen gewesen wäre, erhoben haben, so sagt er nichts Unrichtiges, und der Vertreter Spaniens hat später seine Amtszeit überhaupt für epochemachend gehalten [2]), sofern wenigstens durch ihn die Verschwendung, welche sich die Beamtenschaft zuschulden kommenließ, aufgedeckt wurde.

Allmählich hatte er aber doch den Haß der Privilegierten auf sich geladen [3]), — infolge der Haltung, die ihm durch die rapide Vergrößerung der Schuldenlast gegenüber ihren Sonderrechten auferlegt wurde. Das wird aber seinem Ministerium noch nicht ein Ende gemcht haben; ebensowenig wird sein Verhältnis zu den Parlamenten schuld gewesen sein, daß er sein Amt verließ; nicht sein System verursachte das Ausscheiden aus dem Amte. Vielmehr forderte er am 19. Mai 1781 seine Entlassung aus äußeren, persönlichen Gründen, weil er noch immer nicht in das Konseil berufen worden war [4]); dazu kam, daß der König sich durch Neckers Eifer, die Initiative zu ergreifen, verdunkelt fühlte, und, obgleich ihn Marie Antoinette, welche ihm viel verdankte, immer schützte [5]), vorläufig blieb jetzt alles beim alten. Wäre

1) A. a. O. S. 115 (wenn er aber sagt, Necker habe höchstens nur die reichen Klassen zur Anteilnahme an den Staatsgeschäften heranziehen wollen, so geht auch das noch zu weit).

2) Span. Arch. 3968 — 16. Febr. 1789.

3) Mercys Brief vom 21. April 1781. Man denke an seine Ansichten über die Wegefronden.

4) Lavisse, Histoire générale, Bd. VII, S. 630.

5) Wenn es ihr auch 1780 gelang, den Erzherzog Max als Koadjutor für

Ludwig XVI. ein großer, neuzeitlich denkender Fürst gewesen, so hätte er jetzt — noch dazu, wo am 21. November 1781 der Graf Maurepas aus dem Leben schied — selbständig an das Reformwerk gehen können; wir wollen zugeben, daß er beflissen war, Frankreich seine frühere Weltstellung wiederzugeben [1]). Aber Initiative hatte er nicht, um vom Verständnis für die Fragen der Neuzeit ganz zu schweigen. Daher mußte bald wieder ein Premierminister an die Spitze der Geschäfte gerufen werden. Wer sollte es jedoch sein? Nur zwei Personen konnten dabei in Frage kommen. Die eine war Vergennes, der alles andere eher war als ein Freund Habsburgs (ebenso wie Vauguyon und Maurepas [2])). Dagegen waren seine Sympathien mehr auf der Seite Spaniens [3]). Die andere war Marie Antoinette, die Agentin Österreichs, welche aus eben diesem Grunde keinen Premierminister neben sich dulden wollte, um dann ihren Einfluß besser auf ihren Gemahl ausüben zu können. Dazu kam, daß schon im Monat Juni 1781 Joseph seinen Besuch in Versailles erneuerte, um die seit Choiseuls Abgang erkalteten Beziehungen wärmer zu gestalten, um das Bündnis von 1756 wieder lebenskräftig zu machen [4]), ohne dabei Ludwigs Feinfühligkeit zu verletzen [5]). Aber erreicht hat auch er nichts. Frankreich läßt den Türken Unterstützung angedeihen und verhindert eine weitere Teilung Polens. Dabei war sein ganzes Augenmerk auf England gerichtet, und eben deshalb hatte man Spanien, dem Bundesgenossen, Unterstützung, z. B. auch mit Kriegsmaterial [5]), gewährt, ihm zum Besitz Gibraltars wieder verhelfen mögen [6]). Letzteres mißlang. Dennoch endete der Krieg 1783 mit der Niederlage Englands, das nicht bloß einen Teil Nordamerikas, sondern

---

Köln und Münster durchzusetzen, ihre Bitten fanden sonst bei ihrem Gemahl wenig Gehör.

1) Doniol in der Revue d'histoire diplomatique. Jahrgang 1893, S. 541.

2) Marie Antoinettes Brief an Joseph vom 22. Sept. 1784 (in Arneths Ausgabe S. 51). In einem späteren (26. Nov. 1784) wird sein Betragen „ein Gewebe von Falschheit, Schwäche und Furcht vor anderen (nichthabsburgischen) Ländern" genannt. Sehr begreiflich!

3) Wahl a. a. O. Bd. I, S. 211.

4) v. Ranke, Deutsche Mächte, S. 153 ff. Josephs Brief vom 9. Sept. 1783 (in Arneths Ausgabe S. 31).

5) Span. Arch. 4079 — Bericht vom 26. Febr. 1782 und 21. Juli 1782.

6) Marie Antoinettes Brief an Joseph vom 20. Dez. 1782 (bei Arneth S. 28).

auch seine Überlegenheit zur See einbüßte [1]), und Ludwig hatte Ursache, dem spanischen Minister Aranda als Zeichen seiner Anerkennung sein überlebensgroßes Bild, das sich jetzt noch im Madrider Prado-Museum befindet, zu schenken. Im ganzen war also der Plan, Englands Macht zu beschränken, geglückt, und selbst Joseph gab zu [2]), daß Frankreich mit Ruhm und Vorteil aus dem Kriege gegangen ist: man hätte denken können, daß dieses Land die Epoche des Tiefstandes unter Ludwig XV. endgültig überwunden und sich bald wieder in Ludwigs XIV. oder Fleurys Ruhmesbahnen bewegen würde. Hatten doch, wie Treitschke uns erzählt, die Holländer dem französischen Admiral Suffren als dem Verteidiger ihrer indischen Provinzen ein Denkmal errichtet. Darum erwächst Frankreich aber die Aufgabe, sich das Errungene zu wahren und sich vor England zu hüten, — was auch Joseph in demselben Brief hervorhebt —; denn dieses trachtete natürlich danach, seine alte Macht wiederzugewinnen. Es schien sogar eine Zeitlang, als ob Frankreich am Staate Friedrichs des Großen, des alten Gegners Österreichs, eine Stütze suchte, solange wenigstens ein Bund zwischen Österreich und Rußland befürchtet wurde [3]). Daher findet der Prinz Heinrich, der Bruder des Preußenkönigs, als er im September 1784 nach Versailles kommt, eine begeisterte Aufnahme [4]), und schon deshalb jubeln ihm die Franzosen zu, weil der Kaiser dem französischen Interesse entgegengehandelt hat [5]). Daher will Vergennes, der die österreichischen Ränke [6]) satt hat, bei der nächsten Unfreundlichkeit 60 000 Mann an die belgische Grenze werfen lassen. Weil also Ludwig nicht der politische Schleppenträger Josephs sein wollte, weil er sich in der bayrischen Tauschfrage, die damals wieder akut wurde, freie Hand ließ, läßt es sich erklären, daß jenem wiederum von den Habsburgern jedwede staats-

---

1) Josephs Brief vom 9. Sept. 1783 (bei Arneth S. 33).

2) Sein Brief an Marie Antoinette vom 9. Nov. 1783 (bei Arneth S. 32).

3) Span. Arch. 4096 — Sept. 1783; 24. März 1784 (wo auch gesagt wird, daß alle Staatskunst darin bestehe, Friedrich nicht schutzlos zu lassen, noch dazu, wo Joseph an die Wiedererwerbung Schlesiens denkt); 16. April 1784.

4) Siehe seinen Brief an den König (im Preußischen Staatsarchiv). — Überhaupt hat Ludwig XVI. im Unterschiede zu seinen Vorgängern gegen Preußen nie etwas Feindseliges unternommen. v. Ranke, Sämtliche Werke, Bd. LI—LII, S. 398.

5) Unter anderem scheut die Königin nicht davor zurück, ihren Bruder über die Vorgänge aus der Beratung des Königs mit Ministern zu unterrichten (Brief vom 5. Nov. 1784, bei Arneth S. 45): es kommt das fast dem Landesverrat gleich.

6) Span. Arch. 4096 — 4. August 1784.

männische Befähigung abgesprochen und daß dem Ingrimm in herben Worten über die erlittene Treulosigkeit Ausgang verschafft wurde [1]). Nicht als ob sich auch Ludwig dem Preußen ganz und gar verschrieben hätte! Vielleicht weil jene Voraussetzung eines dauernden Kaiserbündnisses nicht eintraf, vielleicht weil die Mittellosigkeit des französischen Staates eine großzügige Politik mehr und mehr ausschloß, wenngleich Frankreich schon 1783 durch den Friedensschluß die Hände frei bekommen hatte, vielleicht auch, weil Ludwig dem Wiener Hof doch noch einige Rücksicht zu schulden glaubte [2]), er vermochte nicht, die Hand [3]) des großen Friedrich, des Todfeindes des Hauses Habsburg, zu ergreifen.

Wir haben eben den Frieden von 1783 erwähnt. Durch denselben waren die Aufwendungen, welche bisher für den Krieg gemacht werden mußten, in Fortfall gekommen, und das eine große Erleichterung für die Verwaltung bedeutete. Mit dem Ruhme des großen Krieges bedeckt, der Handel und Verkehr nicht unbedeutend angeregt hatte, hätte die Regierung beginnen können, Verfassung und Verwaltung zu reformieren, wie es damals in England durch den großen Pitt geschah. Dieser hatte nämlich, in Erkenntnis der Schäden, durch die sein Vaterland einen Teil der Kolonien verloren hatte, zunächst dem persönlichen (absoluten), aber mit den Adelsparteien in ewigem Kampf liegenden [4]) Königtum ein Ende gemacht, und es ist hervorzuheben, daß König Georg III. sich 1784 freiwillig auf das absolute Veto und die Ministerernennung hatte beschränken lassen [5]): durch Pitt wurde die Volksvertretung die andere Potenz im Staate, nachdem es ihm geglückt war, die Adelsherrschaft zu brechen und der Korruption ein Ende zu machen. Manches hat auch er noch nicht erreicht, doch hat er die Mehrheit des Volkes für seine Politik gewonnen. Auch wirtschaftliche Förderung erfuhr dasselbe durch ihn. Indem er sich zum Herold der Smithschen [6]) Ideen machte, setzte er es durch, daß

1) Auch lassen Josephs Worte: „combattu entre les intentions de la reine et le raisonnement de la fausse politique de ses ministres, il (Louis) se laisse entraîner par les derniers“ tief blicken.

2) Immich a. a. O. S. 430—432.

3) Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden, Bd. I (Heidelberg 1888), S. 78, Anm. 2.

4) Gneist a. a. O. S. 707.

5) Salomon, W. Pitt (Leipzig 1906), 2. Teil, S. 164.

6) Salomon a. a. O. S. 178. 296. Smith sagte 1787 selbst, Pitt verstehe seine Gedanken besser als er.

die riesige Schuldenlast, an der auch England litt — es waren etwa 244 Millionen [1]) Pfund —, gehoben und dadurch die Gefahr eines Bankerotts abgewendet wurde. Es war nicht allein, daß Georg sparsamer [2]) lebte als Ludwig XVI.; eine vernünftige Zollpolitik, sowie eine Steuerordnung, die sich an alle Kreise der Bevölkerung richtete, ferner Gewerbe- und Handelsfreiheit trugen dazu bei, daß England von neuem emporblühte. Ja, es gelang ihm, Frankreich mit seinen Erzeugnissen zu überschwemmen [3]), während französische Waren selten dahin ausgeführt wurden. Es gelang ihm ferner, auf Grund der Entdeckungen Cooks ein neues Reich in Australien zu gründen, das zwar keinen vollgültigen Ersatz für die verlorenen Kolonien darstellte, immerhin ein wertvoller Bestandteil der britischen Herrschaft wurde. So war England wieder ein gefährlicher Nachbar geworden.

Was in England möglich gewesen ist, hätte auch in Frankreich geschehen können. Oder etwa nicht? War es nicht als Sieger aus dem letzten Kriege hervorgegangen? Hatte nicht Vergennes durch den Friedensschluß seine Gegner im Lande überwunden [4])? Und sicherlich verfolgte Vergennes darin ein richtiges Ziel, daß er auch für die Folgezeit seinem Vaterlande um jeden Preis eine gewichtige Stellung im Rate der Völker sichern wollte: richtig auch nach Bismarck. Denn dieser lehrt uns [5]), „daß das nächste Hauptziel die Selbständigkeit und Sicherheit nach außen sei," ein Satz, welcher im Frühling 1863 gelegentlich der Interpellation Twestens [6]) vor den Abgeordneten eine noch kräftigere, in die Augen springendere Fassung erfahren hat. Bismarck würde sogar keinen Anstand genommen haben, zur Wahrung der Interessen des Vaterlandes einen Krieg zu führen auch ohne Zustimmung der Abgeordneten. Denn gegenüber der Frage äußerer Macht haben alle anderen, etwa solche kirchlicher oder wirtschaftlicher Art, zurückstehen müssen. Aber was der Titane Bismarck vermochte, konnte das der Höfling Vergennes auch wagen? Den Vorteil hatte er ja, daß er einem Volke vorstand, welches durch eine großzügige, nationale, auf Weltherrschaft [7]) gerichtete Politik für manche Beschwerden, auch Eingriffe

1) Salomon a. a. O. S. 180.

2) Ebenda. 3) Ebenda S. 209.

4) Bericht vom 31. Jan. 1783 und 21. Febr. 1783 von Schönfeld (in Flammermonts C. S.).

5) Gedanken und Erinnerungen. Bd. II, S. 76.

6) Lenz, Geschichte Bismarcks (Leipzig 1902), S. 181.

7) Siehe Campers a. a. O.

privatrechtlicher Art leicht ausgesöhnt wird. Besser war es schon, dieser warf einen Blick nach England und führte zusammen mit einer Volksvertretung die Reformen durch.

Reformen! Waren denn diese überhaupt notwendig? oder gar wünschenswert? Der Königin nebst ihrem Anhange, dem Grafen Artois und den Polignacs konnte es nicht angenehm sein, wenn sie in ihren Ausgaben beschränkt wurden und sie sich mit dem begnügen mußten, was ihnen die Volksvertretung bewilligte. Es traf sich für sie günstig, daß Herr v. Calonne [1]), der am 3. November 1783 nach der kurzen Amtsführung Joli de Fleurys und Ormessons an die Spitze der Finanzverwaltung gerufen worden war, den Kredit so prächtig zu heben verstand und Sparen nicht für notwendig hielt: was Wunder, wenn er bald ein Liebling der Hofpartei wurde. Sein energisches, selbstbewußtes Auftreten wußte nämlich Kredit zu erwecken und neue Geldquellen zu erschließen, ohne eine Steuerreform nötig zu machen oder an den Säckel der Privilegierten zu greifen. Es konnten daher weiter große Summen zur Bestreitung der Vergnügungen, welche die Königin nötig hatte, ausgegeben werden. Wie mit den Staatsgeldern umgegangen wurde, beweisen die Summen, mit denen die mitunter recht fadenscheinigen Dienste Beaumarchais' belohnt wurden, beweist die Halsbandgeschichte, beweisen die Gelder, welche die Prinzen noch weiter zur Bezahlung ihrer Schulden aus der Staatskasse erhielten, beweist der Ankauf von St. Cloud. Und was sagte der König dazu, er, der doch sonst sich der Beeinflussung seiner Gemahlin zu entziehen suchte? Er war mit Calonne schon aus dem Grunde zufrieden, weil dessen Mangel an Unternehmungslust, seine Abneigung gegen Reformen, keine Befürchtung etwaiger Bevormundung in ihm aufkommen ließ [2]). Seinen Standpunkt erhellt die ferner Tatsache, daß er die Königin in ihrer Verschwendung gewähren ließ, daß er es für eine große Sparsamkeit hielt [3]), wenn er seinen Marstall von 3000 auf 2700 Pferde ver-

---

1) Er hatte Vergennes (Wahl, Vorgeschichte S. 305), nicht Marie Antoinette, welche für Brienne (Sepet a. a. O. S. 147) oder vielleicht für Necker eintrat (möglicherweise gilt auch hierfür das von Barante S. 75 Gesagte), sein Amt zu danken: in dieser Beziehung war sie also gegenüber ihrem Gemahl nicht einflußreich genug. Nach Barante a. a. O. (Einl. S. 71) hatten die Polignacs und Artois ihm das Amt verschafft.

2) Mercys Brief vom 1. März 1787.

3) Mercy am 19. Mai 1787.

minderte. Auch das Beamtentum war zum Teil noch immer jeden Pflichtgefühls bar und sah Staatsgelder als Quelle der Bereicherung an; denn Diebereien kamen häufig vor [1]). Überhaupt achteten viele den Staat nur als „Milchkuh“ [2]). So wenig hatte man oben wie unten an dergleichen Fragen, die doch die Gesamtheit angingen, ein Interesse. Solange noch Geld da war, blieb alles beim alten, und mochte auch Frankreich wieder von der erstiegenen Höhe hinabgleiten. Wenn aber kein Geld mehr da war, wenn man gezwungen war, das Volk in Anspruch nehmen? Würde dann dieses nicht bei dem Unwillen, den die Mißwirtschaft, wie sie am Hofe und in den einzelnen Zweigen der Verwaltung bestand, erregte, einen Anteil an der Regierung — gemäß dem englischen Vorbilde — beanspruchen?

Der Groll der Franzosen war ohnehin durch andere Dinge, welche in den nächsten Jahren sich abspielten, erregt. Das Jahr 1783 hatte ja eine Epoche äußerer Erfolge abgeschlossen; das Jahr 1784 sah die Isolierung [3]) Frankreichs. Dieser Staat mußte zusehen, wie vor dem Ehrgeiz Josephs sich ein deutscher Kleinstaat nach dem andern unter die Obhut Preußens stellte [4]), wo doch früher Frankreich seine Aufgabe darin erblickte, ihr Schirmherr gegen Habsburgs ehrgeizige Pläne zu sein (S. 14), und als sich dann weiter der Fürstenbund [5]) bildete, vermochte er gegen dieses Bündnis nicht einzuschreiten. „Womit sich König Friedrich von Anfang seiner Regierung an getragen, aber ohne es durchzuführen, die großen Interessen des deutschen Reiches mit dem Bestand und Wachstum seines Staates zu vereinigen, das wurde jetzt möglich und dringend für beide Teile [6]).“ Also die Anfänge einer Einigung Deutschlands unter preußischer Führung! Es traf sich günstig, daß das wieder erstarkende England schon aus Antagonismus gegen Frankreich diesem Bunde zuneigte [7]). Das alles mußte Ludwig XVI. mitansehen, weil „die französische Politik unter dem Einfluß von Österreich

---

1) Derselbe am 18. Febr. 1786.

2) Span. Arch. 3968 — 16. Febr. 1789.

3) Insofern man von dieser Macht abrückte, teilweise sogar eine ihr feindliche Politik einschlug.

4) Politische Korrespondenz Karl Friedrichs, 23. Okt. 1785.

5) Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Bd. IX, S. 175 in F. A. Wittichens Aufsatz „Die Politik des Grafen Herzberg“.

6) v. Ranke, Die deutschen Mächte, Bd. I, S. 225.

7) Ebenda S. 228.

ſtand [1])". Die Tatſache, daß durch ſcharfe Beobachtung Rußlands eine Aufteilung der Türkei, des alten Verbündeten ſeit Franz' I. Tagen, verhindert wurde [2]), war kein Erſatz für die Schädigung des franzöſiſchen Anſehens in Mitteleuropa. Bald ſollte eine zweite Schlappe folgen. — Um Holland vor Frankreich zu ſchützen, hatte Spanien in den Jahren, wo es noch mit dieſer Macht in heftigem Kampfe lag, in die Belegung belgiſcher Grenzorte mit holländiſchen Truppen eingewilligt. Kaiſer Joſeph, als der Erbe der ſpaniſchen Herrſchaft in dieſen Gegenden, wünſchte ſich nun wieder in den Beſitz derſelben [3]). Dazu kam, daß laut alter Verträge nur die Holländer auf der Schelde Schiffahrt treiben durften, und Joſeph trat nun für Verkehrsfreiheit auf dieſem Fluſſe ein. Die Frage wurde akut, als am 6. November 1784 ein öſterreichiſches Schiff auf der Schelde betroffen und weggenommen wurde. Kaiſer Joſeph erblickte darin einen paſſenden Grund zum Kriege; Vergennes aber wollte die Holländer nicht zum Opfer der Übermacht desſelben werden laſſen [4]), wenn auch der Mangel an Geld zur Vermittlung drängte [5]). Deshalb bot ihnen Ludwig unter Betonung ſeiner Friedensliebe ſeine Vermittlung an [6]). Joſeph verlangte nun Befriedigung ſeiner Anſprüche oder eine Geldentſchädigung [7]). Um zum Ziele zu gelangen, hielt es Kaunitz für notwendig, ſich Marie Antoinettes zu verſichern [8]). Denn lange Zeit war ſie ganz in Unkenntnis über dieſe Dinge gelaſſen worden. Sie tat nun in dem Sinne ihr möglichſtes. Damals erſcheint auch Joſephs alter Tauſchplan wieder auf der Bildfläche, und die Königin iſt glücklich genug, ihrem Bruder mitteilen zu können, daß der Ländertauſch bei Frankreich auf keine Schwierigkeiten ſtoßen werde, nur das Reich und Preußen könnten Hinderniſſe in den Weg legen [9]). Ludwig urteilt nicht ſo günſtig. Anfang Dezember aber weiſt Ludwig ſelber ſeinen Schwager auf die ſchließliche Unmög-

1) Ebenda S. 237.

2) Immich a. a. O. S. 429.

3) v. Ranke, Sämtliche Werke, Bd. LI, S. 399.

4) v. Ranke, Die deutſchen Mächte, Bd. I, S. 201.

5) A. a. O. S. 202. So ſehr war der Geldmangel einer großen Politik hinderlich.

6) Brief vom 26. Okt. 1784 bei Arneth S. 41 unten. Marie Antoinette weiſt auch auf die Friedensliebe ihres Gemahls hin (Brief vom 26. Nov. 1784).

7) Arneth S. 50.

8) v. Ranke, Deutſche Mächte, Bd. I, S. 204.

9) Brief vom 2. Dez. 1784 bei Arneth S. 52.

lichkeit hin, den Tausch zu verwirklichen, und deshalb sucht er zu vermitteln [1]). Damit scheint Joseph nicht zufrieden gewesen zu sein — das der spanische Botschafter betont [2]) — und der ganze Groll richtet sich gegen Vergennes. Unterdessen gibt Mercy neue Ratschläge der Königin, wie sie es anfangen müsse, um sich des Einflusses auf ihren Gemahl zu versichern: sie müsse ihm ihre Meinung vortragen, dann Vergennes rufen lassen, und Ludwig solle ihm dann in Gegenwart der Königin den Entschluß mitteilen [3]). O für welche Puppe sah dieser doch den König an! Anfang 1785 macht trotzdem Ludwig einen neuen Einwurf [4]), indem er sich als Garanten des Westfälischen Friedens aufspielt und die Notwendigkeit der Verständigung mit dem König von Preußen darlegt, weil Frankreich das Wiedererstehen eines burgundischen Reiches zu befürchten [5]) habe. All das schreckte Kaunitz [6]) nicht ab, und er wiegte sich in den schönsten Hoffnungen auf Eröffnung der Schelde und Austausch der belgischen Niederlande gegen Bayern. Frankreich blieb trotzdem fürs erste standhaft und verlangte das Ausbleiben von Feindseligkeiten [7]), was Ludwig herbe Worte von der Seite eines Schwagers eintrug. Am 10. März 1785 neue Vermittlungsversuche! Endlich kommt es im Herbst zum Frieden. Hier wird Joseph durch Zahlung einer hohen Summe zufriedengestellt, Frankreich selber geht aber zugunsten Österreichs leer aus, ja belastet sich, um es schadlos zu halten: „niemals hat sich das enge Verhältnis zwischen Frankreich und Österreich auffallender herausgestellt [8])“: und das durch den Einfluß der Königin [9])!

Halten wir das fest und erinnern wir uns, wie in dieser Zeit am

---

1) Arneth S. 54 ff.

2) Span. Arch 4096 — 18. Dez. 1784.

3) Arneth S. 61.

4) 6. Jan. 1782, Arneth S. 65.

5) Span. Arch. 4170 — 4. Febr. 1785. Ludwig wußte, daß Friedrich nie einverstanden sein würde; das sagte der Spanier geradezu. Dasselbe bei Koser a. a. O. Bd II, S. 615.

6) v. Ranke, Deutsche Mächte, Bd. I, S. 212.

7) Arneth S. 78.

8) v. Ranke a. a. O. S. 253.

9) Lange genug hatte sie noch Einfluß auch in der auswärtigen Politik, nachdem ihre Wünsche bezüglich der inneren, namentlich der Finanzen nicht unerfüllt geblieben waren. Schreibt ja auch am 11. November 1785 Mercy nach Wien, daß die Königin einen glühenden Eifer für die Sache ihres Bruders gezeigt habe.

Hofe mit den Geldern — wohl so verschwenderisch wie nie zuvor — umgegangen wurde! Bis zum Jahre 1786 hatte sich ja Calonne dauernd der Gunst des Hofes zu erfreuen gehabt. Noch als im Monat August der Königin Schwester Marie Christine in Versailles zu Besuch weilte, konnte jene an ein Geschenk von 75 bis 100 Louisdor denken — und das mit Zustimmung ihres Gemahls [1]). Noch immer war also in diesen Kreisen keine Erkenntnis der Notlage des Staates wirksam, obgleich der König sich später rühmte [2]), als erster die Gefahren erkannt und an eine Änderung gedacht zu haben. Jetzt, nachdem Calonne solange den Fehler begangen hatte, Kredit für Kapital selbst zu halten, trat er mit einem Reformprogramm — dem ersten nach Turgot [3]) — hervor, das in der Hauptsache Heranziehung der Privilegierten zu den Staatslasten, Vereinfachung der Steuerverwaltung, Befreiung des Ackerbaus und der Industrie von allerlei beengenden Fesseln verlangte: nicht bloß Uniformität, sondern auch eine enorme Steigerung der königlichen Macht würde dadurch erreicht worden sein. Aber wie? Waren die Privilegierten seit Turgot etwa patriotischer geworden? Durchaus nicht; und von vornherein war anzunehmen, daß Calonne von dieser Seite her der erste Widerstand erwachsen würde. Wenn sie auf ihre Sonderrechte verzichtet hätten, so würde dadurch eine Ursache zur Revolution weniger vorgelegen haben; aber ihnen galt die Erhaltung der Standesrechte höher als die Macht und der Wohlstand des Staates. So dachten schon die Aristokraten Athens vor dem Auftreten des Perikles; und wenn Adlige etwa in Deutschland oder auch in Spanien gegenüber Karl V. behauptet hatten — es war das eine ganz mittelalterliche Auffassung —, daß die finanzielle Befriedigung der staatlichen Bedürfnisse eines freien edeln Mannes unwürdig, daß dieser nur zu persönlichen Leistungen heranzuziehen sei, so war das nicht viel anders. Durch diesen ihren frevelhaften Egoismus, den Beaumarchais in seiner „Hochzeit Figaros" geißelte und den er für alle Zeiten an den Pranger stellte, hatten sie an und für sich schon das Recht auf Berücksichtigung ihrer Privilegien verwirkt. Aber sie ihnen ohne weiteres zu nehmen, war die Regierung nicht kräftig genug: nur mit Hilfe des dritten Standes hätte sich das ermöglichen lassen. Aber darin lag wieder eine Schwierigkeit; denn jene verstanden es nicht schlecht, aus Sorge um

1) Bei Arneth Nr. 53.
2) v. Ranke, Revolutionskriege, S. 41.
3) Bissing a. a. O. S. 113. Struck a. a. O. S. 366 ff.

ihre Stellung im Staate [1]), der Krone Angſt vor der Maſſe des Volkes einzujagen. „Die grundherrlichen Rechte — erklärten ſpaniſche Ariſtokraten 1810 — ſind die ſtärkſten Schutzmauern gegen Deſpotismus und Anarchie [2]),“ eine Faſſung, welche auch von der franzöſiſchen hätte ſtammen können. — Um die Sache noch verwickelter zu machen, erhoben die Parlamente Einſpruch gegen die Neuauflagen. Am 22. Februar 1787 wurden dann die Notabeln eröffnet, welche vor allem jene Oppoſition zum Schweigen bringen ſollten [3]). Dieſe traten zuſammen, geſättigt mit der Vorſtellung von der hehren Macht des Ständetums, wie es im Mittelalter ſeine Blüte gefeiert hatte, entnahmen doch auch die Parlamente einen Teil ihrer geiſtigen Waffen aus der Rüſtkammer jener Epoche; auf der anderen Seite war es der Regierung darum zu tun, ihre Macht auf Koſten der übrigen Potenzen im Staate womöglich noch zu erhöhen. Was ſie aber gehofft hatte, trat nicht ein: ſie mußte verſprechen, jährlich eine Überſicht über die Finanzen zu geben — als Erſatz für das von ihnen gewünſchte Budgetrecht [4]). Schon dieſe Beſtimmung war dazu geſchaffen, der willkürlichen Verwendung von Staatsgeldern, von der wir ja einige Proben mitgeteilt hatten, einen Riegel vorzuſchieben. Im übrigen wurde die Lage des dritten Standes noch nicht gebeſſert; denn das Gros der Staatslaſten blieb ſeinen Schultern noch weiter aufgebürdet. Drittens — und das war das folgenſchwerſte — erhob man den Ruf nach Reichsſtänden. Dieſe waren eine Körperſchaft, die an und für ſich aus dem Mittelalter ſtammte und früher nur zu oft die Intereſſen der vornehmen Kreiſe vertreten hatte; denn in ihnen machte der dritte Stand nur ein Drittel der Geſamtzahl aus. Immerhin war durch dieſen Ruf die Unmöglichkeit, den Staat wie bisher zu regieren, feſtgeſtellt: eine rieſige Niederlage [5]) auch in der inneren Politik der Regierung war damit ausgeſprochen. Doch das iſt noch nicht das wichtigſte: wir haben es mit einem Grunde für die Revolution zu tun, und ſogar im Auslande ſpürte man das Hereinbrechen einer neuen Zeit, wo Klopſtock in ſeiner Ode „États généraux“ ſogar das Verdienſt Preußens um die Kultur gegen das galliſche zurück-

1) Struck a. a. O. S. 417.

2) Baumgarten in Sybels H. Z., Bd. II, S. 156.

3) v. Ranke, Revolutionskriege, S. 35.

4) „Wer Geld leiht, hat das Recht, ſein Geld zu überwachen, und er wird ſchon dadurch zum Politiker“ (Taine).

5) Struck a. a. O. S. 413.

ſetzt. Daher kann der Phyſiokrat Dupont ausrufen, Frankreich ſei eine Republik geworden, an deren Spitze zwar ein durch Titel und königliche Ehren ausgezeichneter Beamter ſteht, der aber die Verpflichtung hat, beſtändig ſein Volk zur Beratung über Finanzangelegenheiten um ſich zu verſammeln, und an ſeine Zuſtimmung gebunden iſt. „Aus dem König von Frankreich", ruft unſer Gewährsmann aus, „wurde ein König von England." Doch dazu hatte es in Wirklichkeit noch lange Wege; denn es war durchaus nicht ſicher, ob das Königtum ſo bald die Waffen ſtrecken würde — bei der Auffaſſung, die Ludwig von ſich und ſeinem Amte hatte. Das hinderte ihn aber nicht, Calonne am 8. April 1787 zu entlaſſen, weil er der Königin [1]) kein Geld mehr beſchaffen konnte und weil er das Reich in eine ſo gefährliche Lage gebracht hatte, daß die franzöſiſchen Staatspapiere faſt ganz ihren Wert einbüßten [2]). Dadurch wurden viele Vermögen in Mitleidenſchaft gezogen, und mancher Bürger wurde an den Bettelſtab gebracht. Die Zahlungsunfähigkeit des Staates iſt auch auf die bürgerlichen Tugenden nicht ohne Einfluß, und dadurch kann leicht die Neigung zur Liederlichkeit und Betrügerei Förderung erfahren. So in dem Spanien und Portugal des 19. Jahrhunderts, auch das Königreich Sizilien kann als Beiſpiel gelten. Die letzteren Zuſtände des Reiches näherten ſich erſt dann einer Geſundung, als durch eine Revolution die frühere Regierung beſeitigt wurde und es ſelber in das national geſchloſſene Italien aufging. Spanien büßte ſeine Großmachtſtellung ein, — wegen der Ignoranz, die noch einen ſehr großen Teil des Volkes beherrſchte, und weil es ihm wenig ernſt war mit durchgreifenden Reformen. Wie ſollte es nun in Frankreich werden? Zwar ging der Regierung der nötige Ernſt und Eifer ab ebenſo wie etwa in Spanien, dafür war aber das Volk um ſo entwickelter, ſo daß es die Übelſtände viel ſchwerer empfand als vielleicht auch die Deutſchen jener Tage, deren ſoziale Lage in manchen Gegenden noch unerträglicher war [3]). Daß in einem Gemeinweſen die Beſitzloſen die ruhigen Bürger beneiden, das Alte haſſen, auf Neuerungen aus ſind, iſt eine gewöhnliche Erſcheinung, die ſchon in den Zeiten

---

1) Mit wohl aus dieſem Grunde hatte ſie ſich Calonnes Feinden angeſchloſſen (Salmour, 14. April 1787; Flammermonts C. S.). Auch ſein Hauptgönner Artois hatte ſeine Entlaſſung befürwortet (Barante a. a. O. Einl. S. 75).

2) Mercys Brief vom 19. Mai 1787.

3) Torqueville a. a. O. S. 54.

Salluſts [1]) an und für ſich nichts Schreckhaftes hatte. Die finanziellen Schwierigkeiten, der Haß gegen den Bureaukratismus waren an ſich auch noch nicht ſo bedenklich; zu Befürchtungen für das Ancien Regime konnte erſt dann Veranlaſſung ſein, als Meinungen aufkamen, die das Beſtehende in ſeinem Weſen in Frage ſtellten, Ideen, welche an ſittlichem Werte die Vorſtellung von der alten nicht mehr ſelbſtloſen, ihrer Aufgabe untreu gewordenen Monarchie übertrafen: nachdem Königtum und Privilegierte, die beide mit ihren Anſchauungen im Mittelalter wurzelten, ihre Macht im Kampfe gegeneinander zerrieben hatten, ward es dem Volke leicht, ſich der Herrſchaft zu bemächtigen. Oft iſt die Revolution mit einem Erdbeben oder dem Ausbruch eines Vulkans verglichen worden, in deſſen Flammen viele ihren Untergang gefunden, das große Prachtbauten eingeſtürzt hat, unter deren Trümmern viele begraben worden ſind. Gewiß hat ja die Revolution Tauſende von Menſchenleben gefordert; aber hat ſie nicht auch ſegensreiche Folgen gehabt, während ein Erdbeben eine Kultur auf lange Zeit, ja auf mehr denn ein Jahrtauſend — man denke an Pompeji! — zu knicken vermag?

Jedoch wir greifen vor.

Wer ſollte der Nachfolger Calonnes, der mit ſeiner Finanzpolitik völlig abgewirtſchaftet hatte, werden?

Gewiſſe Kreiſe hätten Necker gern wieder im Amte geſehen. Aber der König hatte wenig für ihn übrig, ſeitdem er am Tage nach Calonnes Sturz eine Denkſchrift zur Verteidigung ſeiner Amtsführung in die Welt geſetzt und durch ſeine Aufdringlichkeit Ärgernis erregt hatte [2]), ſo daß er mit Verbannung aus der Hauptſtadt beſtraft werden mußte. Nachfolger wurde für kurze Zeit Fourqueux, dann ein hoher Geiſtlicher, Loménie de Brienne, dem Marie Antoinette 1781 die Würde des Erzbiſchofs von Paris hatte verſchaffen wollen [3]), und es iſt ſehr wohl möglich, daß die Königin bei ſeiner Ernennung die Hände im Spiel hatte [4]). Nicht nur hatte das Volk von ſeiner Klugheit, Energie und

1) In der „Katilinariſchen Verſchwörung“ Kap. 37.

2) Sepet a. a. O. S. 159. Dieſe Verbannung wirkte nicht günſtig auf den Stand der Papiere ein.

3) Nicht er, ſondern Juigné war zu derſelben gelangt (Schönfeld — 21. Dez. 1781; Flammermonts C. S.). Er war jetzt Erzbiſchof von Toulouſe.

4) Salmour (3. Mai 1787) und Barante S. 85 ſagten dies geradezu. Auffallend iſt ferner, daß nach Salmour Necker ihm politiſch naheſtand. Nach Barante hatte die Königin auch Necker begünſtigt.

Uneigennützigkeit eine gute Meinung [1]) — denn es erwartete von ihm viel wegen seiner Reformpläne — auch der König brachte ihm große Hoffnungen entgegen [2]), wohl weil jenem diktatorische Absichten in ihrer Ausführung nachgesagt wurden. Immerhin so groß waren die Erwartungen, mit denen man ihn begrüßte, daß man eine Wiederkehr der Zeiten Fleurys erblicken wollte.

Denn es hätte jeden Patrioten freudig stimmen müssen, wenn er sah, wie Frankreich damals zunächst mit fester Hand in die auswärtigen Angelegenheiten eingriff. Sogar Ranke [3]) kann nicht umhin, Montmorins, des gegenwärtigen Leiters der auswärtigen Angelegenheiten, Entschiedenheit anzuerkennen, die er in der wieder in Fluß gekommenen holländischen Frage zeigte. — Hier hatte sich nämlich der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen zugunsten des Statthalters, der sein Schwager war und der von der demokratischen Partei bedrängt wurde, eingemischt. Daraufhin hatte Montmorin am 13. September seine Intervention angedroht, da ja Frankreich mit jener Partei in Beziehungen stand und sich auch Hoffnungen auf niederländische Plätze machte [4]). Das hatte wieder zur Folge, daß William Pitt die Erklärung abgab, eine Ausdehnung des französischen Einflusses über Holland nicht zuzulassen. Ja man erzählt auch, daß englische Emissäre nach Frankreich geschickt worden seien, um insgeheim gegen die Regierung aufzuwiegeln [4]). Alsbald konnten die Preußen ungehindert in die Niederlande einrücken. Darob große Empörung bei den Franzosen! Aber Frankreich war zu schwach, um sich in einen Krieg mit Preußen und England einzulassen. Damit noch nicht genug, verlangte die Regierung dieses Landes von Ludwig XVI. die Zusage, sich nicht wieder in holländische Angelegenheiten einzumischen, — und erhielt sie im Herbst 1787 [5]). Wenn Napoleon III. 1870 unserm König Wilhelm mit der schimpflichen Zumutung gekommen war, nie wieder die Kandidatur eines Prinzen aus dem Hause Hohen-

1) Salmour (10. Mai 1787).

2) Er sagt nämlich von ihm: „Il a beaucoup d'esprit, de lumière et de probité; on peut avoir une entière confiance". Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden unter dem 11. Juli 1787. Nach Salmour (3. Mai 1787) soll der König zuerst gegen einen Priester in dieser Stellung gewesen sein. Das letztere erwähnt auch Alvensleben in seinem Bericht.

3) Deutsche Mächte Bd. I, S. 337—338.

4) Span. Arch. 3992 — 30. Aug. 1789.

5) v. Ranke, Deutsche Mächte, Bd. I, S. 351—355. Erdmannsdörffer a. a. O. S. 34. Barante, Einl. S. 79—80.

zollern in Spanien — also eine Einmischung in preußische Angelegenheiten — zuzulassen, so hatte er die gebührende Antwort erhalten. Die französische Regierung hatte damals — aus Mangel an Geld — das nicht tun können und die holländischen Freunde im Stich lassen müssen. Wie sollte nun die leichtempfindliche Volksseele diesen Schlag hinnehmen, während England wieder zur alten Macht emporgeschnellt war? Was Wunder, wenn die Franzosen in ihrer Empörung als Urheber des Rückganges der auswärtigen Macht die Regierung, besonders die schon lange verhaßte Königin ansahen [1]), und noch mehr wuchs die Abneigung gegen Österreich, für das sich Frankreich 1785 finanzielle Verpflichtungen auferlegt hatte, ohne daß sich jenes erkenntlich gezeigt hätte. Noch lange sollte diese Niederlage unvergessen sein; denn noch in den Julitagen 1789 spielte sie Mirabeau gegen die Regierung aus [2]); ja Napoleon I. erblickt darin sogar den Hauptgrund für die Revolution [3]).

Denn in der Hebung der auswärtigen Macht „liegt der Schwerpunkt jeder praktischen Politik, die der Nation helfen soll, und nicht in den Verfassungsfragen [4])".

Am 25. Mai waren die Notabeln wieder entlassen worden: eine Tat, die nicht zu mißbilligen war, schon da eine solche Körperschaft nicht durch das Gesetz verlangt wurde. Ein bemerkenswertes Ereignis während Briennes Amtsführung war dann die Erlaubnis, daß in den Provinzialversammlungen nicht mehr wie bisher nach Ständen, sondern nach Köpfen abgestimmt werden durfte [5]): bemerkenswert, weil nunmehr der Wunsch rege wurde, diesen Modus auch auf die zu erwartenden Reichsstände zu übertragen; so machte die Neuzeit auch auf diese aus dem Mittelalter stammende Vertretung ihre Ansprüche geltend. Ebenso

---

1) Alvensleben, der in außerordentlicher Mission nach Paris gegangen war, schreibt am 16. Okt. 1787, daß sich die Königin mehr denn je mit den Staatsangelegenheiten beschäftige. Auch er sieht den Kern der Verlegenheiten in den Mißbräuchen der Verwaltung.

2) Siehe seine Rede vom 8. Juli 1789: „Sur le renvoi des troupes". „Pour secourir des amis martyrs de leur fidélité envers nous, pour remplir nos engagements les plus sacrés, pour conserver notre considération politique, et cette alliance des Hollandais si précieuse, mais si chèrement conquise, et surtout si honteusement perdue" trat die Regierung nicht ein.

3) Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Bd. IX, S. 183. Und die Franzosen erhoben Anspruch, das erste Volk der Christenheit zu sein!

4) E. Meyer a. a. O. Bd. I, S. 368.

5) Lavisse, Histoire générale, Bd. VII, S. 640.

bemerkenswert war die Bestimmung, daß auch in Kreis und Gemeinde ähnliche Versammlungen als Organe der Selbstverwaltung eingerichtet werden sollten: eine Verfügung, durch welche den königlichen Beamten die gefährlichste Konkurrenz erwuchs und weiterhin ihre Tätigkeit überhaupt lahmgelegt wurde. So wurde damals unbewußt der Grund gelegt für die spätere Anarchie in der Verwaltung [1]). Es soll ferner unvergessen sein [2]), daß am 17. November 1787 das Toleranzedikt proklamiert und damit das Edikt von Nantes wiederhergestellt wurde. Verschiedenes deutete also auf eine neue Zeit hin. Sicherlich wähnte man in jenen Tagen, einer konstitutionellen Monarchie entgegenzugehen, und wäre damals Frankreich ein moderner Verfassungsstaat geworden, so würde es bald wieder zur alten Weltstellung gelangt sein.

---

1) Wahl, Vorgeschichte, Bd. II, S. 46.

2) Wenn uns gestattet ist, hier vorzugreifen.

Drittes Kapitel.

Ludwig XVI. im Kampfe für den unbedingten Absolutismus (bis zum Herbst 1789).

„Sind doch hinwiederum Seine Majestät ... auf Ihr Ansehen und dasjenige, was höchst Ihr eignes Haus angeht, so eifersüchtig, daß man nur mit vieler Vorsicht und Behutsamkeit diesen Punkt in Absicht auf einzuführende Reformen berühren kann", so schrieb am 14. August 1787 Mercy an Kaunitz [1]); und am 15. August wurden der Regierung opponierende Parlamentsmitglieder, die alten Anwälte [2]) des Volkes, mit Verbannung bestraft. „Ludwig XVI. — ein Despot!" war die Antwort, welche ihm dafür aus den Reihen der Nation entgegenschallte, und es erregt unsere Bewunderung, wie richtig sie die geheimsten, auf eine völlig absolute Monarchie abzielenden Pläne des Königs ahnten [3]). Wenn sich dann die Staatseffekten noch immer nicht erholten, so konnte der König obendrein als Mörder der wirtschaftlichen Interessen des Landes gelten. Mit den Staatsgeldern hatte er ja schon früher getan, was in seinem Belieben stand. So setzt er seiner Tochter eine lebenslängliche Rente von 25 000 Pfund aus [4]); so hat er bis jetzt dem Grafen Artois 21 Millionen Franken Schulden bezahlt [5]); mit Gehältern für höhere Beamte wird auch jetzt noch verschwenderisch umgegangen [6]), aber auch einfache Leute können, wenn sie Glück haben, beträchtlich ihr Los verbessern: z. B. erhält ein Arbeiter, der den König

1) Mitgeteilt in der Revue historique, Bd. XXV.

2) Struck a. a. O. S. 406.

3) Salmour (10. Mai 1787); ähnlich der spanische Botschafter.

4) Span. Arch. 4075 — 20. Juli 1787.

5) Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Auflösung des alten Reichs (Stuttgart 1893), Bd. I, S. 228.

6) Alvensleben in seinem Briefe vom 16. Okt. 1787.

vor einem Sturze in seiner Bibliothek bewahrt hat, 1200 Pfund jährliche Pension [1]) — und das geschah 1789! Dazu wurde der alte Aufwand am Hofe getrieben. Obgleich der König hin und wieder Beschränkungen im Hofhalte verfügte, wenn er etwa 1787 eine Reise seines Hofhaltes nach Fontainebleau, welche 2 Millionen (!) gekostet hätte, absagen läßt [2]), oder wenn er die Stärke seiner Garde du Korps, einer Paradetruppe, von 290 auf 250 Mann die Schwadron [3]) vermindert, wenn er die Gendarmerie, deren Angehörige Offiziersrang hatten [4]), auflöst, an dem ganzen System wurde nicht viel geändert. Mochte sich Ludwig bisweilen seiner Sparsamkeit rühmen, die Tatsachen beweisen das Gegenteil; er selbst hat ja niemals den Prunk bedauert und im ganzen Erhaltung des Glanzes gewünscht. Bekannt ist, daß er die Verschwendung seiner Frau billigte [5]). Ach, wie so sehr stach dieser Ludwig von seinem Ahnherrn Ludwig XI. ab, der durch seine Sparsamkeit und seine Abneigung gegen den Adel ein volkstümliches Regiment führen konnte, oder von unserem Friedrich Wilhelm III., der in den Zeiten der Not noch mehr seine Bedürfnisse einschränkte! Jetzt hatte Ludwig noch insofern gewonnenes Spiel, als er hoffen durfte, daß die Parlamentsmitglieder durch die Strafe der Verbannung klug geworden wären.

Es war am 19. November 1787, daß der Justizminister Lamoignon, dem von Barentin (a. a. O. S. 21) nachgesagt wird, er habe den Herrscher gegen Adel und Klerus eingenommen, die Theorie des Königtums auseinandersetzte. Wenn wir hier einen Augenblick innehalten, so geschieht das deshalb, weil wir einen Einblick in die Seele des Königs tun können [6]); denn das Schriftstück muß, da wir von Änderungen nichts hören, von vornherein den Beifall desselben gefunden haben [7]). Seinem Gedanken, daß zwischen ihm und dem Volke kein

1) Span. Arch. 3968 — 3. April 1789.

2) Salmour — 16. Aug. 1787.

3) Es gab deren vier.

4) Durch diese kleinen Einschränkungen wurden immerhin genug Höflinge und Glücksritter verletzt; so lagen die Verhältnisse, daß der König auch hier auf Mißgunst stieß.

5) Maxime de la Rocheterie, La vie de la reine Marie Antoinette (Paris), Bd. I, S. 238.

6) „Il est de l'essence de mon autorité, non d'être intermédiaire, mais à la tête" sagt Ludwig an einer anderen Stelle. Siehe Koch a. a. O. Bd. II, S. 21.

7) Auffallend ist der Wechsel zwischen königlicher und ministerieller Ansprache.

Blatt Papier sein dürfe, sind wir schon früher einmal begegnet: König und Volk, das sind die beiden Faktoren, aus denen sich Frankreich zusammensetzt: von den Reichsständen ist im ersten Teile der Darlegung nicht die Rede. Zur Verstärkung unseres ersten Eindruckes dient, was Lamoignon weiter sagt. Der König ist allein souverän in seinem Reich und nur Gott verantwortlich: Gedanken, die nicht übel zu Bossuets Staatslehre passen [1]). Da nun aber zur Beseitigung des Defizits, auch zur Reform der wirtschaftlichen Lage [2]) Reichsstände in Aussicht genommen worden sind, so kann nach dem Gesagten der König in ihnen nur einen Beirat erblicken, der, wenn er nicht mehr nötig ist, wieder entlassen wird [3]); der König selber aber wird sich jedwede Entscheidung in allen Angelegenheiten vorbehalten. Das alles bedeutet kaum einen Fortschritt gegenüber den Anschauungen vergangener Jahrhunderte; denn auch im Mittelalter bis 1614 hatten die Reichsstände im ganzen nur mitberatende Befugnisse innegehabt: wenn es sich etwa darum handelte, eine größere Zahlung zu leisten oder eine neue Steuer zu erheben oder um dem Königtum, wenn es in Bedrängnis war, überhaupt Hilfsmittel zu verschaffen: z. B. wenn der Herrscher sich mit der Kurie verfeindet hatte oder mit dem deutschen Kaiser im Kriege lag [4]). Ludwig XVI. hat sich also in seinen Ansichten seit Turgot nicht geändert, so wenig hatte die Strömung und das Begehren seiner Zeit auf ihn Eindruck gemacht.

Immer größer wurde durch den Erlaß vom 19. November 1787, in dem man wieder — und nicht mit Unrecht — einen despotischen Akt sah [5]), die Gärung im Lande; immer mehr steigerten sich die

---

So ist es auch später; da diese dann Necker, den Generalkontrolleur, zum Verfasser haben, so liegt der Schluß nahe, daß sie hier von Brienne herrühren. — Jobez und Wahl berühren dieses wichtige Edikt kaum.

1) Namentlich zum Abschnitt 11—13 und Bd. IV, S. 3.

2) „Les États généraux feront naître le crédit“ (Alvensleben).

3) Ferrières in seinen Memoiren: „Le gouvernement ne voulait point d'états, mais il avait besoin d'argent“. Das vervollständigt uns Alvensleben (16. Okt. 1787): „Si l'emprunt est rempli, comme cela est presque assuré, la cour et les ministres seront tranquilles pour 4 ou 5 ans; c'est tout ce qu'on demande“ und weiter: „Les réformes resteront, les abus iront leur train et tout le monde sera content“.

4) Siehe Marcks a. a. O. S. 170.

5) So urteilt auch Ferrières; so auch Barentin, der Nachfolger Lamoignons als Großsiegelbewahrer (a. a. O. S. 16—17); dieser aber deshalb, weil Lamoignon wie

Schwierigkeiten, die sich den Maßnahmen der Verwaltungsorgane auftürmten; immer mehr wuchs die Zahl der Unruhen in den verschiedensten Bezirken des Landes. Wenn man auch aus „Humanitätsdusel“ [1]) gegen die Übeltäter viel zu milde verfuhr, die Nachsicht der Regierung war nicht geeignet, die Unruhe zu beseitigen: man stellte sogar für 1788 eine Katastrophe in Aussicht. Mercy hat diese Gefahr sehr wohl gekannt und er hat aus dem Ernst der Lage kein Hehl gemacht. Demgegenüber beharrt die Regierung bei ihrer Auffassung der Dinge. Wie wir aus den Briefen Mercys an Kaunitz vom 23. April 1788 ersehen, glaubte sie noch immer, die Reichsstände würden sich darauf beschränken lassen, Parlamente ausschließlich richterlicher Befugnisse zu berufen. Noch mehr! Uns wird Kunde von einer Körperschaft, welche ins Leben treten soll, nachdem die Reichsstände ihre Schuldigkeit getan und entlassen worden sind. Das war die sogenannte „Cour plénière“, eine Erneuerung des alten Pairshofes — also wieder ein mittelalterliches Requisit —, der aus den Prinzen, vornehmen Beamten und Geistlichen bestehen sollte [2]). Diese neue Körperschaft sollte ein Tribunal bilden, in dem die Gesetze „einregistriert“, neue Steuern verordnet wurden [3]): das Ganze also weiter nichts als eine, um es kraß auszudrücken, königliche Verordnungsmaschine! Und das Volk verlangte eine Mitregierung!

Mercy, der Freund der Königin, ebenso Alvensleben fürchteten kommende [4]) innere Kämpfe, auch dem alten Schlaukopf Kaunitz war es aufgefallen, daß die Krone mit Berufung der Reichsstände alles auf das günstige Fallen der Würfel setzte [5]), weil das Königtum kaum ungeschwächt aus dem Ringkampf mit der neuen Vertretung des Volkes hervorgehen könnte. Nur durch die Hohlheit und die Verständnislosigkeit der regierenden Kreise läßt sich der Widerspruch begreifen, daß die Reichsstände zwar in Aussicht gestellt, aber in einer dem ganzen Zeitgeiste zuwiderlaufenden Form berufen wurden.

Brienne und später Necker die Absicht gehabt haben, den Adel auszuschalten.

1) Bissing a. a. O. S. S. 142.

2) Der Zusammentritt der Lehnsträger. Sepet a. a. O. S. 190.

3) Das schreibt am 24. April 1788 die Königin ihrem Bruder. (Arneth S. 115.)

4) Siehe Alvenslebens Brief vom 16. Okt. 1787.

5) Brief an Mercy vom 29. Juni. Er fügte auch hinzu, daß man mit Phrasen und mit Gewalt dem „esprit national“ nicht werde beikommen können.

Dazu kam noch anderes, was die Kluft zwischen Regierung und Volk erweiterte. Durch den Tod Vergennes' waren die österreichisch Gesinnten am französischen Hofe von einer großen Fessel befreit worden [1]). Zwar war es der Königin 1787 nicht gelungen, ihren Günstling, St. Priest, als Minister des Auswärtigen durchzubringen [2]), indem Montmorin vom König für dieses Amt ausersehen worden war; trotzdem befand sich, wie Mercy [3]) andeutet und wie selbst Wahl [4]) zugibt, ihr Einfluß im Wachsen. Daher war es auch zur Erneuerung der Verträge von 1756 gekommen. Nachdem nämlich Kaiser Joseph schon im November 1787 darauf angetragen hatte, war Montmorin im Februar des nächsten Jahres darauf eingegangen und hatte als Entgelt dem Kaiser Joseph die Genehmigung Frankreichs versprochen, falls Österreich Gebietsteile der Türkei an sich reißen wollte [5]). Zweierlei war daran töricht: erstens, daß die französische Regierung ihren alten Verbündeten, den Türken, endgültig preisgeben wollte; zweitens war es eine Beleidigung des französischen Nationalempfindens überhaupt, daß das verhaßte Bündnis von 1756 erneuert werden sollte: während England 1788 wirtschaftlich und politisch nicht bloß seine alte Stellung wiedererreicht, sondern auch Frankreich bei weitem überflügelt hatte [6]), büßte dieses immer mehr an Geltung in der Welt ein; die Regierung hatte sich sogar um das Ansehen bei ihren eigenen Untertanen gebracht, und wie schon sonst, so sah man auch diesmal in der Königin den Grund allen Übels.

Die Situation wurde noch verschärft, als am 8. Mai 1788 [7]) die Aufhebung der Parlamente ausgesprochen [8]) wurde: noch am 3. Mai, also wenige Tage vorher, hatten sie durch die Betonung des Steuerbewilligungsrechts, die Berufung auf die sogenannten Fundamentalgesetze und durch den Eid, den Forderungen des Königs zu trotzen —

---

1) Doniol a. a. O. S. 550.

2) Salmour — 15. März 1787. Barante a. a. O. S. 76.

3) 23. Febr. 1788.

4) Wahl, Vorgesch., Bd. I, S. 362.

5) v. Ranke, Deutsche Mächte, Bd. II, S. 58—59.

6) Salomon a. a. O. S. 379.

7) Sepet a. a. O. S. Bd. II, S. 87.

8) Arneths Briefsammlung Nr. 56. Es war zuerst daran gedacht worden, sie auf ihre richterlichen Befugnisse zu beschränken. Beachtenswert ist, daß auch hier Barentin das Vorgehen gegen die Parlamente als despotisch verurteilt (a. a. O. S. 15 f.).

der Vorgang des Ballhauseides warf seine Schatten voraus — diesen auf das höchste herausgefordert.

So, jetzt war, nachdem die Verfassung geändert worden war, der König der wirkliche Herr in seinem Reiche: wonach Ludwig XIV. gestrebt, was Ludwig XV. ganz zuletzt errungen, hat Ludwig XVI. jetzt erreicht [1]).

Am besten wäre es an sich gewesen, wenn kraft königlichem Machtspruchs auch die Privilegien aufgehoben worden wären. Aber davor schreckte Ludwig XVI. — aus Scheu vor diesen mittelalterlichen Rechten — zurück und er setzte alle Hoffnung auf die „Cour plénière“ [2]). Jedermann im Volke machte nun seinem Unwillen gegen den Despotismus Luft. Demgegenüber erklärte der König, in Frankreich könne von despotischer Regierung keine Rede sein, da jeder sein Recht genieße [3]). Das stimmte zum Teil: die Privilegierten blieben weiter im vollen Genuß ihrer das staatliche Wohl beeinträchtigenden Rechte; der Bürgerstand hatte solche nicht. Daher konnte der Bürger die „Cour plénière“ nur für ein Institut halten, welches ihm neue Steuern aufbürden sollte. Um so mehr mußte er seine Hoffnung setzen auf die Reichsstände, die ja demnächst zusammentreten sollten. Am 5. Juli 1788 lud nun ein Beschluß des königlichen Konseils die Provinzialstände und Versammlungen ein, über die Zusammensetzung der künftigen Reichsstände ein Gutachten abzugeben. — Aber auch diese Maßnahme, welche doch den Anschein erregte, als sei es der Regierung mit der Berufung der Reichsstände ernst, vermochte nicht, den gesunkenen Staatskredit zu beleben; damit trat der Gedanke des Bankerotts, wodurch viele an den Bettelstab gekommen wären, in gefährlichere Nähe. Eine Verheißung von Verbesserungen in der Justiz, sowie ein erneutes Versprechen, Reichsstände zu berufen — es war das am 8. August —, blieb ohne Wirkung. Die Erregung steigt auf das höchste, der venezianische Gesandte [4]) glaubt in allem die Anzeichen der Revolution zu erblicken. Da — es war

---

1) Die Revolution von oben! Siehe Champion a. a. O. S. 119. Denn die Behörde, welche sich das Recht der Kontrolle in der inneren Politik beimaß, bestand nicht mehr. Derselbe Sieg, wie ihn am Anfang der englischen Revolution Karl I. erfocht! Gneist a. a. O. S. 554ff.

2) Siehe oben; auch Edikt 2469.

3) 20. Juni 1788 — Edikt 2489.

4) In seinem Brief vom 1. Sept. 1788 (C. S.). Ähnlich Flammermont in der Revue historique, Bd. XLVI, S. 1.

am 25. August 1788, als die Not am höchsten war, — da wird Necker wieder berufen [1]).

Schon vor einiger Zeit hatte Brienne die Sympathie des Grafen Artois und des Kreises Polignac eingebüßt [2]), und eine Art Erbitterung hatte sich beiderseits eingestellt. Dagegen bestand kein Gegensatz zwischen Artois und Necker [2]), sie waren jetzt eher Bundesgenossen: gewiß eine bemerkenswerte Erscheinung! Nachdem noch die Königin erst Brienne zu halten gesucht hatte [3]), trat auch sie schnell zur Gegenpartei über [4]). Nun war noch der Widerstand des Königs, der zwar Neckers Talent, aber nicht seinen Charakter schätzte, zu überwinden [5]). Um Brienne nicht zu verletzen, wurde dann ein Modus geschaffen, wonach Necker noch fürs erste unter jenem zu arbeiten hätte; auf die Dauer aber ließ sich dieses Abkommen nicht halten, und Necker wurde unumschränkter Herr der Finanzverwaltung. Was er in seinem ersten Ministerium inständig und erfolglos gewünscht, das hatte er am Anfang des zweiten mühelos erreicht. Er war diesmal in seinem Ressort unumschränkter Herr, da ihm der König von vornherein völlige Freiheit in der Führung der Geschäfte zugesichert hatte [6]). Da Necker aber in der Zeit von 1781 bis 1788 in seinen Veröffentlichungen sich als den Liberalen herausgespielt, eine große Begeisterung für die englische Verfassung geäußert und dadurch immer mehr an Popularität gewonnen hatte [7]), so war eine baldige Reform zu erwarten. Das ist aber, wie wir vorwegnehmen können, nicht geschehen. Noch etwas anderes ist zu verzeichnen. Wir wissen, wie mißtrauisch und eifersüchtig auf seine Rechte Ludwig XVI. war. Wenn dieser gewußt hätte, daß es Necker ernst war mit seiner Vorliebe für die englische Verfassung, würde er ihn da wieder in sein Amt zurückberufen, sich so günstig über sein

---

1) Er hatte sich lange bemüht, die Richtigkeit seiner früheren Politik zu erweisen. (Span. Arch. 4088 — 29. Febr. 1788.)

2) Bericht des venezianischen Gesandten vom 1. Sept. 1788. Ferner Gazette de Leyde 5. Sept. 1788; Barante in der Einleitung zu St. Priests Briefen S. 85.

3) Revue historique Bd. XLVI, S. 13.

4) Revue historique Bd. XLVI, S. 15. Nach Flammermont und schon nach Cordon (1. Sept. 1788; Flammermonts C. S.) stand sie dann ganz auf Neckers Seite.

5) Jobez a. a. O. Bd. III, S. 191. Lavisse, Hist. gén., Bd. VII, S. 646.

6) Aktionsfreiheit Necker zu lassen, empfahl am 19. August Mercy und am 29. September Kaiser Joseph. Das Einvernehmen zwischen König und Minister bestätigt auch Barante (a. a. O. S. 137).

7) Barante a. a. O. S. 75.

Talent geäußert haben? Schwerlich. Wenn er ihm dann für sein Fach freie Hand lassen wollte, sollte da nicht Necker den König auch in sein System eingeweiht haben? Unwahrscheinlich ist es nicht; aber wie dergleichen Abmachungen nicht an das Licht der Öffentlichkeit drangen, so haben wir auch keinen greifbaren Niederschlag derselben und sind nur auf Hypothesen angewiesen. Unsere Vermutung wird noch dadurch gestützt, daß ihn überhaupt das ganze königliche Haus mit der größten Zuvorkommenheit empfing[1]): seine Ansichten müssen also damals sehr genehm gewesen sein. Unsere Vermutung wird zur Gewißheit, wenn wir von Mercy (14. September) hören, Necker sei für die Aufrechterhaltung der königlichen Autorität: „Necker wollte alle nötigen Vorsichtsmaßregeln ergreifen, um dem Könige die Autorität zu wahren" (Flammermont a. a. O., S. 21). Es gab jedoch schon damals Leute[2]), die Necker mißtrauten und ihn despotischer Gelüste ziehen. Wenn er weiterhin die Auszahlung von 200000 Livres an den scheidenden Lamoignon[3]) nicht verhindert hat oder nicht hat verhindern wollen, könnte da nicht das oben von Carré Angeführte zutreffen, daß es nie seine Absicht gewesen ist, mit der Hofpartei in irgendwelchen Konflikt zu geraten?

Vorerst war ja Neckers Amtsantritt von den besten Wirkungen begleitet. Der Kredit hob sich wieder — und zwar in einer Woche um 70 Prozent[4]). Damit war die Gefahr des Bankerotts in eine weite Ferne gerückt. Ein anderer Erfolg ließ nicht lange auf sich warten: indem nämlich die Parlamente wiederhergestellt, also jener despotische Akt des Staatsstreichs annulliert wurde, schien Necker zwar eine ähnliche Torheit zu begehen wie Maurepas 1774, aber gerade wie damals so gewann auch diesmal die Regierung für einige Monate an Sympathie, die Begeisterung für das Herrscherhaus kannte für einige Tage keine Grenzen, und von Ludwig XVI. schien das Odium des Despoten genommen. Außerdem zeigten jetzt die Franzosen eher

---

1) Span. Arch. 4088 — 29. Aug. 1788.

2) Span. Arch. 4088 — 25. Sept. 1788.

3) Sepet a. a. O. Bd. I, S. 250. Lavisse a. a. O. S. 646. Er, der im vergangenen Jahre Herold des absoluten Königtums gewesen, war jetzt gefallen. Man sieht aber, wie er getröstet wurde.

4) Lavisse a. a. O. S. 647 und Leser, Neckers zweites Ministerium (Mainz 1871), S. 33.

Neigung [1]), den Anleiheversuchen des Staates ihre Kassen zu öffnen. Äußerlich schien die Regierung also beim Tode Ludwigs XV. anzuknüpfen, und manche konnten sich in der Hoffnung wiegen, daß bald eine konstitutionelle Ära anbrechen werde. Vielleicht war sich Necker bei Wiederberufung der Parlamente im klaren über die geistige Rückständigkeit der Parlamente: als nämlich das Pariser Parlament am 25. September 1788 das Einberufungsedikt für die Reichsstände einzutragen hatte, war von ihm hinzugefügt worden, daß jene nur in den Formen von 1614 zusammentreten dürften. Natürlich brachte es sich durch einen solchen Beschluß um alle Gunst beim Volke [2]), und zwar ein für allemal: dadurch wurde das Band zwischen ihm und Frankreich endgültig gelöst, und Fürst und Volk standen sich jetzt allein gegenüber. Ein großartiger Erfolg, nicht wahr? Auf der einen Seite hatte Necker jetzt Freiheit in allem, auf der andern war ihm die Hebung des Kredits gelungen.

Mit Stolz konnte er daher der Zukunft entgegenblicken und er konnte hoffen, Frankreich die Großmachtstellung wiederzuerringen.

Wie aber? Sollte die Regierung von neuem ihre Hoffnung in dem Absolutismus sehen und, wozu sich der König nicht hatte aufraffen können, zu einem gewaltigen Schlage ausholen? War Necker der Mann, um wie ein politischer Luther das Gestrüpp der Privilegien und der starren Formen auszuroden und so ein neues Frankreich zu schaffen? Zu diesem Schritte hat er sich jetzt nicht entschlossen. Wir können daraus folgern, daß es ihm fern lag, zu einer Maßregel, welche Adel und Geistlichkeit betroffen hätte, die Hand zu bieten. Er mußte also die Hilfe der Reichsstände in Anspruch nehmen und, durch sie geschützt, jenen Schritt wagen. Stutzig macht uns dabei seine Äußerung, er hoffe, bis zu ihrem Zusammentritt, der in kurzem bevorsteht, ohne Steuererhöhung auszukommen [3]). Auf dasselbe kommt dann hinaus, was Mercy am 22. Februar seinem Kaiser schreibt: die einzige Absicht jenes Ministers sei, den königlichen Schatz zu „unterhalten" bis zur Zeit der Ständeversammlung, und seine ganze Geschicklichkeit sei vonnöten, um die Ausgaben zu bestreiten und jene Epoche zu erreichen.

---

1) Das sagte Necker selbst.

2) Barentin (a. a. O. S. 85) dagegen mißt Necker und seinen Ränken alle Schuld bei, wenn das Parlament seine Geltung verloren hat.

3) Leser a. a. O. S. 19.

Was plant also Necker? Wozu der Eifer, wo doch Rettung naht? Müßte man da nicht eher den Selbstzweck der Reichsstände bezweifeln?

Eine weitere Frage war die nach der Zahl der Mitglieder, welche jeder Stand haben sollte. Jedenfalls eine andere wie 1614: soviel hatte die Aufnahme, die jener Parlamentsbeschluß erfahren hatte, gelehrt, und insofern war eine mittelalterliche Auffassung überwunden. Aber anstatt nun die Art der Zusammensetzung zu dekretieren, wandte sich Necker darüber erst lange noch um Rat an die Notabeln, die neulich der Regierung einen so schweren Streich gespielt hatten: vielleicht mit Rücksicht auf die Gläubiger [1]) oder um nirgends Anstoß zu erregen, geschah das; denn seit 1614 waren verschiedene Landesteile an den französischen Staat angegliedert worden Die Verhandlungen dieser neuen Körperschaft boten an sich nichts Neues, weil auch sie den alten Zustand aufrechterhalten wissen wollten. So hatte am 28. November 1788 [2]) der Prinz Conti, ein Verwandter der königlichen Familie, den Antrag gestellt — zugleich war er an den Grafen von der Provence mit dieser Bitte herangetreten —, dem König von einer neuen Art der Einberufung der Reichsstände abzuraten; denn durch eine etwaige Neuerung könnte die Ruhe des Landes noch weiter beeinträchtigt werden. Ludwig XVI. hat alsbald das Ansuchen abgelehnt, mit dem Hinweis, daß dergleichen die Privilegierten nichts anginge [3]). Es schien also die Zeit, wo diese Ansprüche Beachtung fanden, vorbei zu sein.

Wiederum hatte Necker die Möglichkeit, die Gedanken der Regierung über diese Frage zu bekennen; aber er versäumte auch diesmal die Gelegenheit.

Unterdessen griffen andere Mächte ein. Erstens entsannen sich die Parlamentsmitglieder ihrer alten führenden Stellung und, um diese wiederzuerlangen, griffen sie am 5. Dezember zu dem Mittel,

1. Periodizität der Reichsstände;
2. neben Wahrung der Gläubigerrechte das Steuerbewilligungsrecht;
3. das Budgetrecht;
4. Ministerverantwortlichkeit und das Anklagerecht der Volksvertretung;

---

1) Lavisse a. a. O. S. 648.

2) Sepet a. a. O. S. 258. Diese vermeintliche Verfassungsänderung scheint die Wurzel der adligen Opposition gegen Necker gewesen zu sein.

3) Span. Arch. 4088 — 1. Dez. 1788.

5. Habeaskorpus-Akte;
6. Preßfreiheit

zu beanspruchen. Wirklich weitgehende Wünsche und von einer sonst so rückständigen Gruppe geäußert! So sehr waren diese Leute von blinder Wut gegen das Königtum erfaßt, daß sie Forderungen aufstellten, welche nur dem Tiers zugute kommen konnten. Und wenn diese Sätze später zum Teil erfüllt worden sind, ja sogar auf Kosten der Krone, so ist dadurch die Gefährlichkeit Bevorrechteter, die um ihre Privilegien fürchten, offenbar geworden. Hätte Necker jetzt diese Sätze zur Richtschnur seines Handelns gemacht und ein festes Programm ausgearbeitet, so würde die Revolution vermieden worden sein. Er dagegen wünschte am 5. Dezember möglichste Schonung des Althergebrachten. Hinter seinen Plan, die Rechte der Krone auch auf Kosten des dritten Standes [1]) zu vermehren, war aber auch der spanische Botschafter gekommen. Bekannter durften daher seine Pläne im Volke nicht werden; denn schon das Memoire des Prinzen Conti hatte eine Baisse hervorgerufen [2]). Diese Unwahrhaftigkeit hat dem leitenden Staatsmann die Arbeit recht erschwert, zumal er keine Partei hinter sich hatte.

Die Vertreter der alten Institutionen ließen nichts unversucht, um sich und ihre Macht noch einmal zur Geltung zu bringen; denn am 14. Dezember bat eine Deputation des Adels, an deren Spitze sich Artois [3]) befand, den König, die Reichsstände doch in ihrer alten Form zu belassen [4]); außerdem wurde eine Denkschrift dieses Inhalts [5]) übergeben; vielleicht hat man auch dem Könige klarzumachen gesucht, daß Frankreich schon eine Konstitution habe, also keine neue brauche [6]). Und was hieß Leuten dieser Art Konstitution anders als Beschränkung des Königtums durch ihre Sonderrechte? Schon damals hat man

---

1) Span. Arch. 4088 — 15. Dez. 1788.

2) Rivières, des sächsischen Gesandten, Brief vom 1. Januar 1789. (Flammermonts C. S.).

3) Provence, der schon bei den Sitzungen der Notabeln eine liberale Haltung eingenommen hatte, war also nicht dabei.

4) Flammermonts Aufsatz in „Revue historique", Bd. XLVI, S. 1. Sogar die Königin trat hier ihren Schwägern entgegen.

5) Sepet a. a. O. S. 261.

6) All das übergeht Barentin in seiner Schrift mit Stillschweigen; das ist um so auffallender, als er Necker vorwirft (a. a. O. S. 63): „Disposer d'avance, et sans contradicteurs, l'esprit de Sa Majesté et la prémunir contre les objections que pourraient proposer les autres ministres."

Was plant also Necker? Wozu der Eifer, wo doch Rettung naht? Müßte man da nicht eher den Selbstzweck der Reichsstände bezweifeln?

Eine weitere Frage war die nach der Zahl der Mitglieder, welche jeder Stand haben sollte. Jedenfalls eine andere wie 1614: soviel hatte die Aufnahme, die jener Parlamentsbeschluß erfahren hatte, gelehrt, und insofern war eine mittelalterliche Auffassung überwunden. Aber anstatt nun die Art der Zusammensetzung zu dekretieren, wandte sich Necker darüber erst lange noch um Rat an die Notabeln, die neulich der Regierung einen so schweren Streich gespielt hatten: vielleicht mit Rücksicht auf die Gläubiger [1]) oder um nirgends Anstoß zu erregen, geschah das; denn seit 1614 waren verschiedene Landesteile an den französischen Staat angegliedert worden Die Verhandlungen dieser neuen Körperschaft boten an sich nichts Neues, weil auch sie den alten Zustand aufrechterhalten wissen wollten. So hatte am 28. November 1788 [2]) der Prinz Conti, ein Verwandter der königlichen Familie, den Antrag gestellt — zugleich war er an den Grafen von der Provence mit dieser Bitte herangetreten —, dem König von einer neuen Art der Einberufung der Reichsstände abzuraten; denn durch eine etwaige Neuerung könnte die Ruhe des Landes noch weiter beeinträchtigt werden. Ludwig XVI. hat alsbald das Ansuchen abgelehnt, mit dem Hinweis, daß dergleichen die Privilegierten nichts anginge [3]). Es schien also die Zeit, wo diese Ansprüche Beachtung fanden, vorbei zu sein.

Wiederum hatte Necker die Möglichkeit, die Gedanken der Regierung über diese Frage zu bekennen; aber er versäumte auch diesmal die Gelegenheit.

Unterdessen griffen andere Mächte ein. Erstens entsannen sich die Parlamentsmitglieder ihrer alten führenden Stellung und, um diese wiederzuerlangen, griffen sie am 5. Dezember zu dem Mittel,

1. Periodizität der Reichsstände;
2. neben Wahrung der Gläubigerrechte das Steuerbewilligungsrecht;
3. das Budgetrecht;
4. Ministerverantwortlichkeit und das Anklagerecht der Volksvertretung;

---

1) Lavisse a. a. O. S. 648.

2) Sepet a. a. O. S. 258. Diese vermeintliche Verfassungsänderung scheint die Wurzel der adligen Opposition gegen Necker gewesen zu sein.

3) Span. Arch. 4088 — 1. Dez. 1788.

5. Habeaskorpus-Akte;
6. Preßfreiheit

zu beanspruchen. Wirklich weitgehende Wünsche und von einer sonst so rückständigen Gruppe geäußert! So sehr waren diese Leute von blinder Wut gegen das Königtum erfaßt, daß sie Forderungen aufstellten, welche nur dem Tiers zugute kommen konnten. Und wenn diese Sätze später zum Teil erfüllt worden sind, ja sogar auf Kosten der Krone, so ist dadurch die Gefährlichkeit Bevorrechteter, die um ihre Privilegien fürchten, offenbar geworden. Hätte Necker jetzt diese Sätze zur Richtschnur seines Handelns gemacht und ein festes Programm ausgearbeitet, so würde die Revolution vermieden worden sein. Er dagegen wünschte am 5. Dezember möglichste Schonung des Althergebrachten. Hinter seinen Plan, die Rechte der Krone auch auf Kosten des dritten Standes [1]) zu vermehren, war aber auch der spanische Botschafter gekommen. Bekannter durften daher seine Pläne im Volke nicht werden; denn schon das Memoire des Prinzen Conti hatte eine Baisse hervorgerufen [2]). Diese Unwahrhaftigkeit hat dem leitenden Staatsmann die Arbeit recht erschwert, zumal er keine Partei hinter sich hatte.

Die Vertreter der alten Institutionen ließen nichts unversucht, um sich und ihre Macht noch einmal zur Geltung zu bringen; denn am 14. Dezember bat eine Deputation des Adels, an deren Spitze sich Artois [3]) befand, den König, die Reichsstände doch in ihrer alten Form zu belassen [4]); außerdem wurde eine Denkschrift dieses Inhalts [5]) übergeben; vielleicht hat man auch dem Könige klarzumachen gesucht, daß Frankreich schon eine Konstitution habe, also keine neue brauche [6]). Und was hieß Leuten dieser Art Konstitution anders als Beschränkung des Königtums durch ihre Sonderrechte? Schon damals hat man

---

1) Span. Arch. 4088 — 15. Dez. 1788.

2) Rivières, des sächsischen Gesandten, Brief vom 1. Januar 1789. (Flammermonts C. S.).

3) Provence, der schon bei den Sitzungen der Notabeln eine liberale Haltung eingenommen hatte, war also nicht dabei.

4) Flammermonts Aufsatz in „Revue historique", Bd. XLVI, S. 1. Sogar die Königin trat hier ihren Schwägern entgegen.

5) Sepet a. a. O. S. 261.

6) All das übergeht Barentin in seiner Schrift mit Stillschweigen; das ist um so auffallender, als er Necker vorwirft (a. a. O. S. 63): „Disposer d'avance, et sans contradicteurs, l'esprit de Sa Majesté et la prémunir contre les objections que pourraient proposer les autres ministres."

verſucht, dem König vorzuſpiegeln, daß Angriffe des Bauern- und Bürgerſtandes nicht den Privilegierten, ſondern dem Staatsoberhaupt gelten, daß der Adel die einzige und wahre Stütze des Monarchen ſei: eine Erſcheinung, die im Verlaufe der Geſchichte immer wiedergekehrt iſt: von ihr zeugen die engliſchen Chroniken aus dem 13. Jahrhundert, ebenſo die ſpaniſchen Geſchichtsblätter aus der Zeit Ferdinands VII. — Der König lehnte aber auch diesmal die Wünſche, die ihm aus jenen Kreiſen entgegengebracht wurden, ab: mit Rückſicht auf den Geldmarkt und mit Rückſicht auf die Erfahrungen, die er mit dem Parlament gemacht hatte. Ob Necker von dieſen Ränken, um den Landesherrn in ihr Lager zu ziehen, Kunde erhalten hat, iſt wohl ziemlich ſicher. Denn wie wir aus Mercys Korreſpondenz erfahren, war er nicht mehr gewiß, ob ſeine politiſchen Pläne noch weiter Anklang bei Seiner Majeſtät finden würden, und unter keinen Umſtänden wollte er bei ihrer Ablehnung länger im Amte bleiben [1]). Aber damals erwieſen ſich dergleichen Befürchtungen noch als unberechtigt, der Miniſter blieb mit ſeinem Herrn und der Königin aufs innigſte verbunden, ja ſogar ſahen dieſe „ihn als das einzig geſchickte Subjektum“ an, den Staat vor dem Verderben zu bewahren [2]). Das müſſen wir feſthalten, wenn wir die Haltung der Regierung in der damaligen Zeit verſtehen wollen [3]).

Am 26. Dezember erklärte nun Necker, die gerechten Wünſche des dritten Standes ſollten Berückſichtigung finden. Was hier „gerecht“ heißt, darüber ſetzte er uns nicht in Kenntnis.

Ebenſowenig erfahren wir Genaues aus dem Edikte vom 27. Dezember 1788, und wieder nur ſind wir auf Schlüſſe angewieſen. Nachdem nämlich ſeit ſeinem Amtsantritt mehr als ein Vierteljahr ungenutzt verſtrichen war, nahm die Regierung an dieſem Tage zur Löſung der ſchwebenden Fragen das Wort. Die Beratung wird wohl auf Grund eines Entwurfs, den Necker [4]) gefertigt hatte, vor ſich gegangen ſein; denn nach Mercy übernahm er das ganze Riſiko und er verſprach, ſich unter Umſtänden zu opfern, ferner maß er ſich den größten Anteil an der

1) Dieſen Gedanken hat er dann am 23. Juni 1789 zur Tat gemacht.

2) Revue historique, Bd. XXV, S. 326, Anm. 3.

3) Wenn der Angriff der Ultrakonſervativen zurückgeſchlagen worden war, ſo gaben dieſe ihre Tätigkeit nicht auf. Schon damals dachten ſie daran, Necker im Marquis von Bretueil einen Nachfolger zu geben (Span. Arch. 3392 — 25. Juli 1789), und dieſer hielt ſich auch für fähig, Necker zu ſtürzen.

4) Alſo auch ſie nahmen an den Beratungen teil.

Beschlußfassung bei. — Schon der Ort, an dem die Zusammenkunft der Reichsstände vor sich gehen sollte, hatte lebhafte Debatten veranlaßt: die Königin [1]) und der neue Großsiegelbewahrer Barentin waren für Soissons oder irgendeine andere Stadt in der Provinz eingetreten [2]). Necker wünschte die Nähe des größten Geldmarktes, Paris. Mit Rücksicht auf die Jagdliebhaberei des Königs [3]) entschied man sich Neckers Anraten gemäß für Versailles.

Dann sollte die endgültige Form der Reichsstände festgelegt werden. Es war vom Übel, daß der König und die Königin, um die Bedeutung [4]) des Tiers zum Ausdruck zu bringen, für die Verdoppelung des dritten Standes eintraten [5]); denn die Vergrößerung seiner Vertreterzahl würde nur dann einen Wert gehabt haben, wenn die Abstimmungen auch nach Köpfen vor sich gingen; es hätte daher damals schon eine solche nach Köpfen beschlossen werden müssen. Statt dessen wird diese in dem königlichen Erlaß von der Zustimmung aller Stände abhängig gemacht, eine Bestimmung, die, wie wir oben schon angedeutet hatten, ihr Muster in den Vertretungen einzelner Provinzen gehabt hat. Die Erinnerung daran sowie die Befürchtung, — welche übrigens schon Kaunitz am 29. Juni 1788 ausgesprochen hat —, daß ein vollkommenes Übergewicht des Tiers eine Einbuße der königlichen Macht nach sich zöge, hat sicherlich dazu beigetragen. Immerhin blieb die Maßnahme ein Fehler; denn der dritte Stand als das Mark und Rückgrat Frankreichs konnte sich damit nicht begnügen und mußte schon aus inneren Gründen sich zur Geltung zu bringen suchen, ja sogar mußte er Unzufriedenheit mit der Krone wegen der ihm zugewiesenen Stellung empfinden und in eine Art widerspenstiger Haltung zu derselben treten. Gibt es denn einen besseren Niederschlag dessen, was das Bürgertum jener Zeit beseelte, als des Abbé Sieyès im Januar 1789 erschienene Schrift: „Was ist der dritte Stand?"? Wenn er darin diese Frage damit beantwortet, daß dieser trotz seiner früheren politischen Bedeutungslosigkeit Frankreich darstelle, so verlangt er, daß jener zur Bedeutung

1) Sepet a. a. O. S. 263. Barante, Einl. S. 91.

2) Sepet a. a. O. S. 265.

3) Nach Barante S. 93 wollte der König Versailles.

4) „Le vœu du tiers ... s'appelera toujours le vœu national". Das Folgende wird zeigen, ob dieser Satz die wahren Gedanken der Regierung enthüllt.

5) v. Ranke, Revolutionskriege, S. 45. Der 3. Stand hatte so 500, die beiden anderen je 250 Mitglieder.

zu gelangen ſuche, mit andern Worten, den Willen zur Macht bekunde. Doch zurück zu dem königlichen Konſeil! Es war alſo in der Abſtimmungsfrage nicht viel, was dem Tiers bewilligt wurde: aber das ſchien dem Großſiegelbewahrer Barentin noch gar ſehr dasjenige zu überſteigen, was jener Stand zu beanſpruchen hätte; denn er griff Necker heftig an und überhäufte ihn mit Tadeln [1]). Nicht unwahrſcheinlich iſt dann, daß wieder die alten Gründe wie der einer Verfaſſungsänderung ins Gefecht geführt worden ſind. Die Freude hatte er ja ſchließlich, daß Necker aus eigenem Antrieb eine Beſtimmung in den königlichen Erlaß aufnahm, daß dem Adel und Klerus gebührende Ehrenrechte zu wahren ſeien. Iſt es nicht, als ob auch Necker wieder mit einem raſch vorwärtsdringenden Reformer nichts gemein hat, und begegnet er ſich nicht darin mit ſeinem Herrn und König, der ſchon am Anfange die dem Althergebrachten ſchuldige Ehrfurcht betonte?

Dieſe königliche Erklärung iſt aber noch in anderer Weiſe von Bedeutung: wie ſie die Frage nach der Zuſammenſetzung der Reichsſtände beantwortet hat, ſo liegt in ihr auch eine Antwort auf jenes volkstümliche Parlamentsprogramm vom 5. Dezember. Jetzt verſpricht nämlich der König,

1. keine Auflage neuer Steuern ohne die Zuſtimmung der Reichsſtände vorzunehmen;
2. die Steuerperiode nicht zu verlängern;
3. die Reichsſtände über die Dauer einer Seſſion zu befragen;
4. mit ihnen gemeinſam die Finanzen zu regulieren;

ferner will er:

5. eine Juſtizreform [2]) ins Leben rufen;
6. die Preſſe frei erklären;
7. Provinzialſtände berufen;
8. will er ſeine Zivilliſte feſtſetzen.

Bedeutet nun dieſes Programm wirklich ein Ende des Ancien Regime? Iſt in ihm in der Tat der Anfang einer konſtitutionellen Monarchie zu ſpüren [3])? — Wenn wir den Wortlaut genauer betrachten, muß uns manches daran zweifeln machen. Wir wollen vorausſchicken,

---

1) Da die Prinzen am Konſeil nicht teilnahmen, ſo iſt anzunehmen, daß er Artois' Beauftragter war.

2) Dazu gehörte auch die Abſchaffung der „Lettres de cachet".

3) So denken Koch (a. a. O. S. 202), Wahl (Studien S. 139; Vorgeſchichte, Bd. I, S. 358), Aulard („Études et leçons", Bd. I).

daß aus Erlassen derselben Zeit hervorgeht, wie wenig der König gesonnen ist, etwa den „Ständelanden" ihre Privilegien zu nehmen [1]), daß sein Schreiben an die Generalitäten [2]) — wenngleich er zugibt, daß die Not der Zeit auch Berücksichtigung erheischt —, doch die Wahrung der alten Gebräuche verlangt [3]). Das bezöge sich alles auf die Aufrechterhaltung gewisser Privilegien. Mehr noch! Da uns in höherm Grade die Stellung des Königs zu den Reichsständen interessiert, lesen wir in jener Urkunde weiter! Ist da der Satz nicht merkwürdig, daß die Entschließungen des Königs, die Stände um sich zu versammeln, ihre Mitgliederzahl festzulegen usw., ihm „die wichtigen Funktionen der höchsten Gewalt lassen sollen", daß die Stände nur einen „Rat" darstellen, daß die Mitglieder derselben „Freunde" sind [4])? Damit ist gesagt, daß der König über den Ständen, der zukünftigen Nationalvertretung, steht: die königliche Macht soll also kaum eine Einbuße erfahren, und von dem Anfange einer konstitutionellen Ära ist mithin nicht die Rede, und die Aufgabe der Reichsstände soll nur darin bestehen, bei der Regelung der Schuld mitzuwirken und gewisse, der Krone unbequeme Privilegien aufzuheben; das übrige will der König selbst besorgen: daraus erhellt, daß jene nur ein Werkzeug sein sollen. Wo ist ferner die Ankündigung der Ministerverantwortlichkeit, von der ja nach Barentin Necker gerade ein Freund gewesen sein soll, geblieben? Weiterhin werden nur solche politische und soziale Reformen versprochen, welche zur Milderung der Lasten beitragen konnten; abgesehen vom Steuerbewilligungsrecht werden keinerlei Zugeständnisse verfassungsrechtlicher Art gemacht. Aber war es nicht Neckers Grundsatz, fürs erste ohne neue Steuern auszukommen, den Staatsschatz vor Zusammentritt der Stände vielleicht noch zu vergrößern [5])? Und wäre ihm das gelungen, so würden sich überhaupt weitere Sessionen erübrigt haben.

Demnach würde das Ergebnis unserer Betrachtung sein, daß die neue Versammlung noch nicht den Charakter einer Nationalvertretung

---

1) Mercys handschriftliche Bemerkungen, Bd. II, S. 196.

2) Die Hauptsteuerbezirke, an Zahl ursprünglich 16, an deren Spitze später der Intendant getreten war.

3) „Le respect pour les anciens usages, la nécessité de les concilier avec les circonstances présentes."

4) Duvergier, Collection complète des lois, décrets (Paris 1824), Bd. I, S. 14 rechts und Bd. I, S. 16 rechts.

5) S. 66, Leser a. a. O. S. 93.

besitzt [1]), daß ihre Aufgabe in der Abstellung finanzieller Schäden, nicht etwa in der Ausarbeitung einer neuen Verfassung besteht. Daß es der französischen Regierung tatsächlich darauf ankam, den Einfluß des Tiers auszuschalten, meldet eine Depesche des spanischen Botschafters vom 15. Dezember. Auch die Forschung ist zumeist zu demselben Ergebnis gekommen [2]). — Ob diese Politik, dieses versteckte [3]) Spiel dem Königtum Gewinn bringen würde, war jedoch die Frage.

Die Regierung schien jedenfalls in den ersten Tagen des Januar 1789 so hoffnungsvoll gestimmt, daß sie sich wieder mit Fragen der auswärtigen Politik beschäftigte [4]), und sie trat der portugiesischen Thronfolgefrage, wo man im Einvernehmen mit Spanien einem bourbonischen Prinzen die Krone verschaffen wollte, näher. Aber von diesen Plänen lenkten die inneren Krisen gar schnell die Augen der Regierenden ab. Zunächst schien es, als befriedigte der Erlaß vom 27. Dezember allseitig; denn die Diskontobank bewilligte damals einstimmig dem Könige ein Darlehen von 25 Millionen auf 15 Monate zu 5 Prozent [5]), ein Beweis für das Vertrauen, das damals noch Necker in den Kreisen der Geldaristokratie genoß. Aber jene Stimmung war nicht von Dauer; und alsbald hören wir, wie hier und dort im Lande Aufstände ausbrechen, wie diese an Zahl sich mehren; schon fängt man an, mit Strömen von Blut den Boden zu düngen, aus dem dann ein neues Frankreich erwachsen soll, aber leider erwies sich das Morgenrot der neuen Zeit zunächst als nichts weiter denn als der vom Brand vieler Adelssitze gerötete Himmel [6]). Dabei war schon in den ersten Monaten 1789 einigen Truppenteilen infolge knapper Löhnung nicht mehr zu trauen [7]). Wes-

1) Leser a. a. O. S. 93.

2) Erdmannsdörffer (a. a. O. S. 60) sagt, daß Ludwig zwar ernstlich an Reformen dachte, „aber dies alles, ohne der historischen Vollgewalt der französischen Krone irgendwelchen Abbruch tun zu lassen". Ähnlich Flammermont, der Necker für nichts weniger als einen Demokraten hält. Noch weiter geht Debidour (Études I, 39), der in den Handlungen der Regierung die Absicht sucht, die Reichsstände überhaupt nicht lebensfähig zu machen und ihre baldige Auflösung herbeizuführen. Dagegen vertritt Wahl die Ansicht, daß auch jetzt noch Neckers Ideal die englische Verfassung war.

3) Eine Entschuldigung war vielleicht, daß schon die Denkschrift der Prinzen eine Baisse hervorgerufen hatte. (Rivière — 1. Jan. 1789.)

4) Span. Arch. 3968 — 12. und 16. Januar 1789.

5) Span. Arch. 3968 — 9. Jan. 1789.

6) Sepet a. a. O. S. 303.

7) Taine a. a. O. Bd. II, Buch 1, Kap. 2, § 2; Mercy 6. Jan. 1789.

halb griffen jedoch die Leute zur Selbsthilfe, wo doch der Zusammentritt der Reichsstände in der nächsten Zeit bevorstand?

Klerikale, legitimistische Schriftsteller wie Héricault [1]) oder Sepet spüren den Grund in der Vergiftung des Volksgeistes durch die Philosophie oder Freimaurerei. Doch daran ist weniger zu denken; denn wir wissen von Schmoller, daß nur aus wirtschaftlicher Not Revolutionen entstehen. Wie in den deutschen Bauernkriegen war es das feudale Wesen sowie die Mißwirtschaft der Staatsbeamten, welche eine solche Reaktion herausforderten. Hier hatte Teuerung zur Gewalttat getrieben; dort hatten sich bürgerliche Kreise über die Gepflogenheit der Regierung erregt, die Zahlungen (von Zinsen) auf einige Zeit einzustellen [2]); an einem dritten Orte ließen die Wahlen zur Nationalversammlung das Blut feuriger wallen; in einer andern Stadt, etwa in Rennes [3]), galt der Zorn den Privilegierten im allgemeinen. Fast überall war man mit der Mitgliederzahl, welche die Regierung dem Tiers bewilligt hatte, unzufrieden [4]); fast überall wünschte man in den Cahiers die Aufhebung der Privilegien [5]), die Beseitigung der Verschwendung von Staatsgeldern, namentlich die der Pensionen; fast überall ersehnte man strenge Maßregeln gegen die Lotterwirtschaft der Beamten: das französische Volk erst wandte der Begründung eines tüchtigen Beamtenstandes das ganze Interesse zu. Doch zu alledem war erst noch eine Vorbedingung zu erfüllen, die nicht bloß politischer, sondern auch wirtschaftlicher Art war, nämlich die Beseitigung der provinziellen Schranken, so daß Zustände wie die oben S. 6 angeführten zur Unmöglichkeit wurden: wenn es in Frankreich nur eine einzige Zollinie gäbe, die um das ganze Land lief, würde der Verkehr viel gewinnen. Der Gewinn wurde noch höher, wenn schon mit Rücksicht auf den Handel die Justiz reformiert wurde [6]), eine Reform, die dann von Napoleon vollendet wurde. Aber noch nicht kehrte sich der

1) In der „Revue de la Révolution“ (Paris 1883), Bd. I, S. 139—140.

2) Mercy am 6. Jan. und 4. Febr. 1789.

3) Hier war schon seit dem Frühling 1788 die königliche Gewalt erschüttert (Sepet a. a. O. S. 205). Die Straßenkämpfe hatten dann den Jahreswechsel überdauert (Span. Arch. 3968 — 2. Febr. 1789 und 9. März 1789).

4) Span. Arch. 3968 — 9. Jan. 1789.

5) Dazu gehörte auch das Recht des Adels, die Bauern zu schikanieren (Champion a. a. O. S. 140).

6) Champion a. a. O. S. 40. 45. 158.

Groll gegen das Königtum und den Träger der höchsten Würde [1]). Die Revolution wurde schließlich notwendig „durch die erschreckende Unordnung in der Verwaltung" — und „durch das Fehlen einer Verfassung [2])".

Aber die Regierung belauschte die Fieberphantasien des kranken Staatskörpers nicht. Obgleich die Stimmen an Zahl nicht unwesentlich zunahmen, die auf die der Monarchie drohende Gefahr hinwiesen — sogar schien Mercy [3]) den Umsturz zu befürchten, auch der spanische Gesandte dachte nicht anders [4]) —, ließ die Regierung nicht von der begonnenen Politik ab und wollte noch nicht die Verwirklichung der Reformen in die Hand nehmen oder sich dem Bürger- und Bauernstande in die Arme werfen: es kann sein, weil sie an und für sich an ihrem System unerschütterlich festhalten wollte oder weil man aus einem etwaigen Übergewicht des Tiers in der Reichsversammlung Verluste für die Krone befürchtete und man sich daher hüten wollte, seinen Wünschen ohne weiteres nachzukommen. Vielmehr nahmen Fragen, die der Regierung damals wichtiger erschienen, sie mehr in Anspruch. Schon im März [5]) begannen nämlich die Untersuchungen über das Zeremoniell, welches bei dem Zusammentritt der Reichsstände gelten sollte, und man studierte, was über die Eröffnungssitzung, den Kirchgang nebst feierlicher Prozession, die Ausschmückung des Gotteshauses aus dem Jahre 1614 berichtet wurde. Nicht nur, daß über die Beschäftigung mit diesen nichtigen Dingen wichtigere verabsäumt wurden, die Kosten, welche durch diesen Prunk, der am 5. Mai 1789 zur Schau getragen werden sollte, fielen wiederum der Staatskasse zur

---

1) Eine radikale republikanische Partei finden wir hier und dort im Lande; jedoch in den Reichsständen gab es keine Republikaner, auch Robespierre war noch kein solcher. Allein ausschlaggebend war die andere, konstitutionelle Richtung, die sich hauptsächlich auf die Wohlhabenden und Gebildeten in Frankreich stützte. So auch Aulard und Sybel.

2) G. Monod in der Rezension von Champion, La France d'après les cahiers de 1789 in „Revue historique", Bd. LXV, S. 350.

3) Schon am 6. Januar 1789 hatte Mercy geschrieben: „La France était sans argent, sans armée (das ist für diese Zeit wohl übertrieben), sans l'autorité dans l'intérieur, sans influence au dehors; cette cour est dans une sorte de léthargie" (auch das ist wohl übertrieben). Ähnlich äußert er sich am 2. April 1789.

4) Span. Arch. 3968 — 12. Jan. 1789.

5) Pariser Nationalarchiv K 679, 64. 65.

Last. Wenn nun schon die Regierung nicht geneigt war, jenen Bestrebungen entgegenzukommen, warum setzte sie nicht alles daran, dieselben zu unterdrücken? Noch gab es treue Regimenter. So sehr fiel ihre Untätigkeit auf, daß sie sogar in den Ruf kommen konnte, „sie begünstige die Unruhen, um ihr neues System zu begründen [1])". Die Antwort ist wohl damit zu geben, daß Necker mit Rücksicht auf den Kredit es einzugreifen unterließ. Wenn nun die Unruhen nicht von selbst aufhörten, ja sich in größerem Maße zeigten, so hatte das für Necker wieder eine sehr gewichtige Folge. Nachdem er am 1. Dezember, dann am 14. Dezember 1788 von Artois aus Sonderinteressen [2]) der Verfassungsänderung verdächtigt worden war, hatte die Gegnerschaft etlicher Hofmitglieder dann das Ende des Jahres 1788 überdauert; jetzt wurde sein mattes Verhalten gegenüber den Aufständen im Lande nicht als Schwäche, sondern als Unterstützung des Tiers, ja der Aufrührer ausgelegt [3]). Nicht anders wurde seine nervöse Haltung in manchen anderen Fragen beurteilt. Artois vor allem glaubte, daß die Unfähigkeit Neckers, den Ministerposten zu bekleiden, nunmehr erwiesen sei. Deshalb erblickte er das Ziel in einem starken konservativen Ministerium, wie es die Gestalt Breteuils zu verbürgen schien. — Aber der König hielt noch zu Necker: wie dieser im Dezember 1788 das Vertrauen seines Herrn genoß, so war er noch, wie Mercy Kaunitz am 2. April meldet, bis in den Anfang dieses Monats desselben sicher. Die Königin tat vorläufig noch alles, um den Bund zwischen ihrem Gemahl und Necker zu erhalten. Aber Mitte April 1789 änderte sich das: obwohl Necker die Preßfreiheit am 26. März nach kurzem Bestehen wieder aufgehoben hatte und dadurch von neuem bezeugte, wie wenig es ihm mit manchen liberalen Reformen ernst war, trat Marie Antoinette auf die Seite ihres Schwagers Artois [4]). Damit war ein weiteres Amtieren Neckers in Frage gestellt, und Bretueil konnte hoffen, in Bälde sein Nachfolger zu werden [5]); ferner mußte die Hoffnung des Hochadels auf schnelle Entlassung der Reichsstände [6]) durch der Königin Beitritt zu seiner Partei sich nicht unbedeutend vergrößern.

1) Span. Arch. 3968 — 2. Febr. 1789.
2) Ebenda.
3) Mercy am 22. Febr. 1789. Salmour — 23. April 1789.
4) Rev. hist. Bd. XLVI, S. 38. Den Übertritt bestätigt auch Salmour.
5) Salmour — 23. April 1789; Sepet a. a. O. S. 350.
6) Taine, Les origines de la France contemporaine, Bd. I, Buch 2, Kap. 3, § 3.

Wie man sich überhaupt auf dieser Seite die politische Lage dachte, zeigt eine für den König in der zweiten Hälfte des April ausgearbeitete Denkschrift [1]) des Großsiegelbewahrers Barentin, der als Feind Neckers dieser Partei nahestand [2]). Ausgehend von der Bedeutung, welche der Ausfall, der Erfolg der Reichsstände für die ganze Monarchie in allen Beziehungen hat, weist er darauf hin, daß die Leiter der Regierung als die berufensten Verteidiger „der heilsamsten und achtbarsten Prinzipien", „dieser althergebrachten Grundlagen des französischen Staates", diese unbeachtet lassen. „Das französische Volk würde sich bald durch innere Zwistigkeiten zerfleischen, wenn der König diese Grundlage preisgäbe und wenn er die Verfassung [3]), welche auf ihnen aufgebaut ist und die seit der Thronbesteigung Ludwig Kapets (!) sich befestigt hat, nicht aufrecht erhielte." — Woher kommt aber die Widerspenstigkeit gegen „die geheiligten Gesetze"? Durch die Engländer, welche, auf die Größe Frankreichs neidisch, Emissäre im Lande halten und für eine der englischen ähnliche Verfassung Begeisterung zu erwecken suchen, so daß sogar die meisten Cahiers nach einer solchen Begehr tragen; deren Eigenschaften seien aber der Art, daß die Engländer selbst eine solche ablehnen würden: vielleicht, weil sie die Schlagfertigkeit des Staates behindert [4]). Außerdem würde der König von Frankreich sich dann nicht mit dem Englands vergleichen können [5]). Daher darf jener nicht dulden, daß die Krone Einbuße an Glanz erleide. — Aus diesem Grunde und wegen der gegenwärtigen Zwietracht müsse man mit besorgtem Auge auf den Zusammentritt der Reichsstände blicken, weil zu befürchten ist, daß die vereinigten Mitglieder des Tiers die Hand an die altbewährte Verfassung legen und eine neue ins Leben rufen wollen. Nur der König kann helfen, weil er der Liebe seines Volkes gewiß ist [6]), und

---

1) Pariser Nationalarchiv K 679, 61. Es genügt, wenn wir hier den Sinn wiedergeben.

2) Siehe S. 68.

3) Denselben Gedanken spricht er übrigens auch in seinen Memoiren (S. 19) aus. Ferner: „Il ne fallait que réformer quelques abus"; Veränderungen, wie sie Necker vorhatte, z. B. „abaisser le clergé et la noblesse" (S. 18), wären besser unterblieben.

4) Dieser Nebensatz ist vom Verfasser eingefügt.

5) Wir erinnern uns hier an die politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden, wo Ludwig Georg gleichgestellt wurde.

6) „Auch die geschicktesten Minister vermögen nichts ohne ihn." Trotz des Kompliments vor Necker eine Verleugnung seiner Bedeutung.

ihm liegt es ob, „die Trugbilder, welche das Herz des Volkes verändert zu haben scheinen, zu zerstreuen, indem er seine Bewunderung durch ein großes Schauspiel erregt". Das würde geschehen, wenn er sich an die Spitze seiner Untertanen ohne Unterschied des Ranges setzte [1]), um mit ihnen die Mittel zur Regelung der Finanzen und zur Abstellung der Mißbräuche zu vereinbaren. So, unter „Benutzung sittlicher Gewalten", würde die Majestät des Thrones gewahrt und der Ruhm der Nation der Nation geschützt sein.

Worauf kommt es also Barentin in erster Linie an? Die Antwort ist nicht schwer: die Aufrechterhaltung der alten Verfassung, die Ordnung der Finanzen und — die Loslösung des Königs von Neckers Einfluß liegen ihm am Herzen. Offen wird dabei noch nicht gegen diesen und seine Politik polemisiert, wohl weil man ahnte, wie sehr damals sein Herr sich auf ihn stützte, und weil man zu feige war, ihn offen anzugreifen — auch sehr bezeichnend für diese Leute!

Nachdem noch am 27. und 28. April in Paris wahre Schlachten geliefert worden waren [2]), sollten die Reichsstände am 5. Mai zusammentreten, als Palladium der Freiheit begrüßt von Frankreichs Bürgerstande. Und wenn schon hier die Freude kaum eine Grenze kannte, das Ausland nahm nicht viel weniger an diesem Ereignis teil als Frankreich selbst. Wie sehr man sich auch bei uns in Deutschland in den Gedanken eingelebt hatte, einem neuen, goldenen Zeitalter entgegenzugehen, davon legen die einleitenden Verse von Schillers „Künstlern" ein beredtes Zeugnis ab, davon reden die Vorstellungen von Freiheit und Frieden, Humanität eine beredte Sprache. Wenn unser großer Dichter ausrief:

„Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige!",

so geht Klopstock [3]) sogar so weit, das Verdienst Friedrichs des Großen gegen das des Bourbonenkönigs abzuwägen und diesem das größere Verdienst um die Kultur der Menschheit zuzusprechen, und es

„... weint an des Edleren Denkmal einst der Eroberer."

Ach, wie sehr hat sich Klopstock über den wahren Charakter Ludwigs getäuscht! Wie unberechtigt war die Hoffnung auf eine sonnige Ära

1) Er soll also jetzt ein persönliches Regiment führen, was früher nicht geschehen war, mithin sich lossagen von Necker.

2) Span. Arch. 3992 — 2. Mai 1789.

3) In seinem Gedicht „Ludwig XVI.".

des Friedens! Wie wenige, unter ihnen unser Wieland [1]), erkannten den Kampf, in den nunmehr zwei Ideen miteinander treten sollten!

Glaubte aber Ludwig XVI. im Ernste, am Anfang einer neuen Zeit zu stehen? War er etwa hierin eins mit seinem Volke?

Schon die Anordnung, daß die Vertreter des dritten Standes in ihrer Tracht unterschieden von dem Prunk der Privilegierten erscheinen, sowie der Umstand, daß jener warten muß, bis Adel und Klerus in den Versammlungsraum eingezogen sind, lassen das Gegenteil vermuten [2]). Dadurch wurde der Haß unter den Ständen, der sich schon vordem gezeigt hatte, nur noch verschärft. Immerhin wurde der König bei seinem Erscheinen auf dem Kirchgange und in der Versammlung lebhaft begrüßt, ein Beweis für die großen Hoffnungen, die man ihm noch entgegenbrachte [3]); um so kühler wurde die Königin aufgenommen, ja sogar wurden Schimpfreden gegen sie laut, so daß ihr unwohl wurde [3]). — Auch insofern war alles wie früher, als der König in der Eröffnungssitzung bedeckten Hauptes zu den Ständen sprach, während diese den Hut abgenommen hatten. So hoch gingen aber damals die Ansprüche und das Selbstbewußtsein des dritten Standes, daß sie darin eine Verletzung der Hoheit des Volkes erblickten.

Die Gewinnung neuer Kräfte, führte Ludwig in seiner Rede aus, und die Förderung des Wohlstandes erwartet das Königreich [4]) von der Arbeit der Reichsstände. Unerwähnt bleiben aber die Hoffnungen, die damals das französische Herz an ihren Zusammentritt knüpfte. Nachdenklich mußte ferner der Satz stimmen: „Die monarchischen Grundsätze haben den Glanz und Ruhm veranlaßt“ [5]), dieselben, welche ja auch Ludwig XIV. hatte. Schon dieser Satz ließ an Deutlichkeit nicht zu wünschen übrig, und um gewissermaßen darzutun, daß man noch immer auf dem Boden der alten Monarchie stehe, erklärt sich Lud-

1) Schiller hat später in der „Glocke“ (V. 350—381) sein Urteil richtiggestellt.

2) Wenn es auch nicht ausgemacht ist (Bissing a. a. O. S. 156), daß diese Verfügungen vom König selbst kamen, so schlossen doch einige schon damals aus diesen Symptomen auf mangelhaftes Entgegenkommen von dieser Seite.

3) Span. Arch. 3992 — 6. Mai 1789.

4) Von der Nation ist also nicht die Rede. Übrigens trug er hier vor, was er selber ausgearbeitet hatte. (Sepet a. a. O. Bd. II, S. 7.)

5) „Les principes de la monarchie ont fait l'éclat et la gloire de la France.“ Bezeichnend ist, daß auch Marie Antoinette sich schon früher auf dieselben berufen hat (ihr Brief vom 24. April 1788). Wenn Ludwig XVI. diese Rede selber gemacht hat, so bekommen wir auch hier einen Einblick in seine Seele.

wig XVI. als Hort dieser Grundsätze: „Ich muß ihre Stütze sein und ich werde es beständig sein", ein Versprechen, dem er bis an sein Ende getreu gewesen ist.

Nach dieser Einleitung werden die Reichsstände um ein Mittel zur Sanierung der Staatsschulden, die sich durch den ehrenvollen Krieg gegen England nur noch vermehrt haben, gebeten [1]). Dabei sollen sie ihr Augenmerk auf die Neuverteilung der Steuern lenken. Eine andere Aufgabe also als die Regelung der Finanzen wird den Reichsständen nicht zugewiesen. Wenn trotzdem die Rede des Königs Beifall bei den Zuhörern gefunden hat [2]), so mag der Grund in der Verehrung, die er noch genoß, zu suchen sein.

Jetzt ergriff der Großsiegelbewahrer das Wort und betonte, ein wie großes Interesse bisher die Regierung der Wohlfahrt des Landes entgegengebracht hätte, wie es ihr gelungen sei, durch humane Erlasse das Volk zu beglücken [2]). Wir erfahren aber noch, daß Frankreich sich von dem Bündnis, zu dem es durch unglückliche Kriege gezwungen worden war, losgesagt habe. Damit schien es, als ob die verhängnisvolle Allianz mit Österreich auch offiziell zu Grabe getragen worden sei [3]). Auf die innere Politik übergehend, kommt Barentin auf die Abstimmungsfrage zu reden. Aber ebensowenig wie am 27. Dezember 1788 finden wir eine klare Angabe oder genaue Bestimmung der Regierung in dieser Angelegenheit. Wie wir dargelegt hatten, trug sie Bedenken, dem Tiers die Macht zu überliefern, und sie machte deshalb die Abstimmung nach Köpfen von der freien Zustimmung der anderen Stände und von der Erlaubnis des Königs abhängig. Dies hinderte jedoch

1) Der Vergeudungen am Hofe wird also nicht Erwähnung getan.

2) Wie sich gerade absolute Fürsten gern als Väter ihres Volkes aufspielen — Beispiele bieten des spanischen Ferdinand VII. Geschichte oder auch die des Kaisers Franz II. —, so rühmen sich schlechte Regierungen in offiziellen Kundgebungen besonders der Sorge um des Landes Wohlfahrt, ein Satz, den die Geschichte der sizilischen Bourbonen nur bestätigt.

3) An welchem Stützpunkte wurde es in Wirklichkeit aufgehoben? Ein von Joseph II. unterstützter Bündnisantrag mit Rußland war auf Neckers Veranlassung hin mit Rücksicht auf die Finanzen schon im Winter gefallen. Ebenso mußte der Versuch Spaniens, Frankreich in die portugiesische Thronfolgefrage hineinzuziehen und dadurch den Einfluß Englands zu schmälern, trotz der Sympathien, die Ludwig damals für Spanien hatte (Span. Arch. 3968 — 16. Jan. 1789), ohne Erfolg bleiben: wieder mit Rücksicht auf die Finanzen. Aus demselben Grunde unterblieb ein Angriff auf Habsburg, welches in Italien durch Parma seinen Besitz erweitern wollte. (Span. Arch. 3392 — 13. und 25. Mai.)

Barentin nicht, zwar die Berechtigung der Privilegien in alter Zeit anzuerkennen, aber ihre Aufhebung zu empfehlen und Adel und Klerus zum Verzicht einzuladen. Auch aus dieser Rede hören wir sonach kaum etwas anderes als den Ruf nach Geld erklingen; denn die erneuerte Bewilligung der Preßfreiheit sowie die Ankündigung von Maßnahmen zur Verbesserung der Justiz spielen demgegenüber eine geringere Rolle. Unangenehm aber mußte die Mitteilung berühren, daß die Gewährung von Zugeständnissen vom guten Willen der Krone abhängig sei, daß im übrigen, um ein Wort anzuwenden, welches Treitschke von den Zeiten des Deutschen Bundes gebrauchte, für den nüchternen Ernst des politischen Daseins der Bürger die ehrliche Gesinnung und der gute Wille des Königs genüge.

Diese Rede hatte die Beifallsseligkeit der Deputierten schon sehr herabgestimmt. Aber die Erwartung, mit der man Neckers Rede entgegensah, erhielt die Hoffnungen noch aufrecht; war doch *sein* Amt, das des Leiters der Finanzen, wie seit Menschenaltern (s. oben) in Frankreich das wichtigste. In der Tat waren seine Darlegungen dem, der nicht genau zuhörte, ein Konglomerat von liberalen Aussprüchen und von freiheitlichen Thesen. Und doch ist es so, viel Geschrei und wenig Wolle, um eine volkstümliche Redewendung zu gebrauchen! Zwar wird wieder an die Vaterlandsliebe der Ständemitglieder appelliert und Einigkeit in ihren Handlungen verlangt, zwar wird eine Beschlußfassung über die Aufhebung der Privilegien wie über eine richtigere Steuerverteilung empfohlen, — lieber würde er ja noch einen *freiwilligen* Verzicht des Adels und Klerus auf seine Sonderrechte sehen —, zwar wird uns ein scheinbar ganz neues Bild von der Finanzlage Frankreichs gegeben, aus dem ersichtlich sein soll, daß diese noch nicht die Berufung der Reichsstände erforderlich gemacht hätte, aber dieses Bild ist absichtlich verzeichnet, so daß Kenner Necker angesichts der französischen Nation einer Lüge hätten zeihen können. Doch so weit war noch niemand damals in das Studium der Finanzen eingedrungen. Dafür hörten aber die Deputierten vor allem zweierlei heraus, nämlich daß die Privilegien aufzuheben [1]) und das absolute Regiment aufrecht zu erhalten sei. Das letztere hat nun das Mißtrauen, mit dem man Necker schon seit einiger Zeit begegnete, nicht unwesentlich erhöht [2]).

1) Daß es *darauf* ankam, hat, wie wir schon erwähnten, Flammermont bestätigt.

2) Es möchte scheinen, als ob Mirabeau unter Hinweis auf die dänische Re-

Aber nicht so sehr lag darin der Fehler der Regierung, in der Abstimmungsfrage, nachdem schon der Tiers an Zahl verdoppelt worden war, nicht die Initiative [1]) ergriffen zu haben, wie von Sybel meint, als vielmehr darin, daß sie nur eine Renovation des jetzt baufällig gewordenen, einst so bewunderungswerten Palastes des absoluten Staates wünschte. Da man die Zusage eines Anteils an der Regierung erwartet und das Recht, den König zu beraten, erhalten hatte, da viel vom Gelde, aber nichts von einer Verfassung gesagt worden war, so bemächtigte sich am Ende der Rede allgemeine Enttäuschung der Gemüter, — zum zweiten Male nach dem 27. Dezember 1788, und eisiges Schweigen wurde der Lohn für Neckers Ausführungen [2]). Ja, es gab manche, die da wähnten, Necker sei gar nicht für die Reden verantwortlich zu machen. Marie Antoinette und die Hofpartei seien es gewesen, welche die konstitutionellen Vorschläge Neckers umgestoßen, zum mindesten wesentliche Teile seines Programms verändert hätten [3]). Mag das auch auf falschen Mutmaßungen beruhen, soviel ist doch richtig und soviel war auch bis zu den Tiefen des Volkes hindurchgesickert, daß zwischen der Königin und dem Finanzminister jetzt ein Gegensatz bestand — ein Gegensatz, der die Fürstin aber noch nicht dazu bestimmte [4]), in den Gang der Geschäfte einzugreifen.

---

volution von 1660 sich irrt, wenn er glaubt, es sei damals noch möglich gewesen, nach Aufhebung der Sonderrechte und Erklärung der Gleichberechtigung für alle die Abgeordneten nach Hause zu entlassen.

1) Vielleicht hatte Ludwig damals gerade infolge der schweren Krankheit des Kronprinzen die Übersicht verloren; wie wir hören, ist ihm das Leiden seines Sohnes ungemein nahe gegangen.

2) Mercys Bericht vom 10. Mai 1789.

3) Buchez et Roux, Histoire parlementaire (Paris 1846). Ebenso Aulard (Études); später (Histoire générale, publ. p. Lavisse VIII, 55) hat er aber sein Urteil dahin abgeändert, daß Necker, um niemanden zu verletzen, mancherlei Änderungen vorgenommen habe. — Der Entwurf der Rede des Königs stammt nach Sepet von diesem selber. Für die übrigen Reden beweist ihr einheitlicher Stil, daß Necker sie ausgearbeitet hat (Leser a. a. O. S. 116. 119). Noch wäre zu bedenken, daß dieser in seinen späteren Schriften eine etwaige Änderung sicher erwähnt hätte. — Falsch ist die Behauptung Barentins (a. a. O. S. 142—143), daß Necker auch bei dieser Gelegenheit die königliche Machtbefugnis zu mindern suchte.

4) Sie schreibt am 19. Mai 1789 an Mercy, sie habe sich in der ganzen Frage passiv verhalten. Jedoch warum legte sie sich diese Zurückhaltung auf, da sie seit Mitte April zu Neckers Gegnern gehörte?

Wie war denn überhaupt in diesem Augenblicke die Situation am Hofe?

So lange Necker den König ganz auf seiner Seite hatte, war er in seiner Stellung sicher und brauchte nichts zu befürchten: wollte er doch seinem Herrn eine ungeahnte Machtfülle verschaffen, indem er durch den Tiers die Rolle der Privilegierten zu beseitigen plante; dabei mußte er einen offenen Bruch zwischen Fürst und Volk vorläufig vermeiden. Im ganzen doch eine Aufgabe, die ziemlich unausführbar war! Wie wir wissen, stand nun Necker eine große Partei gegenüber, die Partei, deren Haupt der Graf Artois war, der sich vergangenen Monat die Königin angeschlossen hatte und zu der sich noch in diesem der Graf von der Provence [1]) — vielleicht veranlaßt durch das weitere Umsichgreifen der Unruhen — gesellte. Wenn man von einer Partei spricht, so pflegen zuerst ihre Ziele in den Kreis der Erörterung gezogen zu werden. Aber Ziele haben sonst nur Leute, die in Bewegung sind und vorwärts wollen. Den Herren, welche den königlichen Prinzen Rückhalt gaben, lag, wie uns bekannt ist, an Neuerungen gar nichts: wie ihre Stammsitze nicht mehr Mittelpunkte waren des geistigen und wirtschaftlichen Lebens, die Mauern ihrer Burgen von dem romantischen Efeu längst vergangener Zeiten [2]) umklammert wurden, wie dem Besucher ihrer Schlösser die Stickluft des Mittelalters entgegenwehte, so wurde das Eindringen des „schneidenden Luftzugs der neueren Geschichte" auch in ihre politische Auffassung zur Unmöglichkeit. Diese Herren wünschten sich überdies weiter aus den Staatsgeldern riesige Einkünfte zu sichern und — zu verprassen. Pflichtbewußtsein und ernste Vaterlandsliebe waren ihnen längst entschwundene Begriffe; denn indem sie ihre im Mittelalter verbrieften, durch die Rücksicht auf den Staat hinfällig gewordener Gesetze verteidigten, vergaßen sie ganz das Gemeinwohl. Ja, sie verstanden es, die Furcht der Krone vor dem Bürgerstand, wo doch der Groll desselben ihnen galt, zu erhöhen und sie zu einem Bündnis zu veranlassen. Wir erhalten hier ein Bild von diesen Magnaten, wie es sich auch anderweitig — etwa in Spanien, aber auch sonst — findet. Aber wehe dem Staate, wo ihren Ansprüchen dauernde Berechtigung zuerkannt wurde! Mit Verlust seiner Macht mußte er büßen. Dagegen einen seltenen Aufschwung

1) Nach Mercy kann er nicht lange vor dem 10. Mai diesen Frontwechsel vorgenommen haben.

2) Siehe z. B. die oben aufgeführte Denkschrift Barentins.

erlebte England, wo Bürgertum und Adel unter Führung des Königs sich zur Wahrung der höchsten Güter gesellten. — Nicht viel anders stand es um das Vaterlandsgefühl des hohen Klerus, ein klein wenig besser um das der niederen Geistlichkeit und des niederen Adels; denn in diesen beiden Klassen erstrebten die wirtschaftlich Schwächeren eine Reform, sie würden sogar einer Aufhebung der Privilegien nicht widersprochen haben. Nachdem der Tiers durch den Beschluß vom 27. Dezember 1788 sowie durch die Reden vom 5. Mai 1789, überhaupt durch die hinterhaltige Politik Neckers [1]) vor den Kopf gestoßen worden war, ließen sich diese leicht zu einem Bündnis verknüpfen, welches sich nicht bloß gegen den Hochadel in Staat und Kirche, sondern auch gegen die Herrschaft der Bureaukratie [2]), gegen die bestehende Verfassung überhaupt richtete.

Die Anfänge einer solchen Einigung machten sich schon bald geltend; denn am 18. Mai wurde die Erklärung abgegeben, nicht eher in die Abschaffung der Privilegien, woran ja der Regierung am meisten lag, einzustimmen, als bis Frankreich eine Verfassung hätte. Dahin ging, wie gesagt, auch der Wunsch von Mirabeau, und dieser war sehr empört, als bei einer privaten Zusammenkunft ihm im Mai Necker nicht [3]) mit Vorschlägen dienen konnte [4]). Auf alle Fälle war durch jenen Antrag dem Minister vom Adel ein Knüppel in den Weg gelegt [5]), und nicht übel sagte später Graf Fersen, daß der Adel es war, der die Revolution angefangen hat [6]). Es war also jetzt der Krieg ausgebrochen, und es fragte sich, ob die Regierung jetzt, um den Sturm zu beschwören, das Öl liberaler Maßnahmen auf die rasenden Wogen gießen würde.

Die Lage wurde noch dadurch verworrener, daß der Streit über

---

1) Das war Neckers Fehler, viel weniger seine Passivität, worin Mirabeau, der in Bälde das Geschenk der Verfassung erhoffte, seine Schuld erblickte. Wie der große Volkstribun urteilen Erdmannsdörffer (a. a. O. S. 69) und Blennerhassett, Frau v. Staël (Berlin 1887), Bd. I, S. 385. Auch Wahl (a. a. O. Bd. II, S. 329. 352) macht jenem Charakterschwäche zum Vorwurf.

2) Siehe S. 51.

3) Nach der Frau v. Staël soll Necker seinem Herrn gerade damals die englische Verfassung empfohlen haben. Aber hatte nicht gegen diese der König eine große Abneigung und würde nicht auch Neckers System gegen jene Empfehlung sprechen?

4) Span. Arch. 3392 — 15. Mai 1789.

5) Leser a. a. O. S. 132. Barentin läßt all das natürlich unerwähnt.

6) Wahl a. a. O. Bd. II, S. 279.

die Frage, wer die Vollmachten der Abgeordneten zu verifizieren, das heißt sie zu prüfen hätte, und die Befürchtung, daß der dritte Stand die niederen Schichten von Adel [1]) und Geistlichkeit absorbierte, jenes Bündnis sprengte. Der König versuchte, durch ein Schreiben an die Vertreter der ersten Volksklassen das Einvernehmen wiederherzustellen, indem er zur Lösung der Schwierigkeiten den Zusammentritt einer Kommission unter Barentins [2]) Präsidium vorschlug. Alles vergebens! Es war ein Unglück, daß Leute, welche sich ja in wichtigen materiellen Dingen einig waren, einer Idee zuliebe Schwierigkeiten machten; noch verhängnisvoller war, daß ihr Widerstand durch den Grafen Artois und die Höflinge, wobei auch Bretueil sein Möglichstes tat, nur noch gesteigert wurde [3]).

Dabei waren ihre Einwände, die Berufungen auf ihre Mandate, für jene Abgeordneten gar nicht einmal so zwingend. Denn worauf Duquesnoy [4]) — ein Mann, welcher für das Große und Edle jener Epoche begeistert ist, der aber doch wieder nicht das Bedenkliche, das in dem gewaltsamen Vorgehen des Tiers lag, verkannte — aufmerksam macht, muß man unterscheiden zwischen der Vollmacht, welche sagt: Ihr sollt nach Ständen abstimmen, und derjenigen, welche fordert: Ihr sollt nur nach Ständen abstimmen; Cahiers, welche bloß die letztere Vorschrift enthalten, gab es nur sehr wenige. Wenn auch jene Versöhnungskonferenz am 1. Juni bei Barentin zusammentrat, so hatte auch sie kein anderes Ergebnis, als daß die Gesandten des Adels von neuem auf die Verfassung und deren Aufrechterhaltung hinwiesen, daß die der Geistlichkeit auch nicht so ohne weiteres auf die Wünsche der Regierung eingehen mochten. Da diese sich andrerseits durch den Tiers bedroht fühlte [5]), was blieb ihr da anderes übrig, als den Privilegierten nachzugeben und eine Änderung des Abstimmungsmodus im modernen Sinne zu unterlassen [6])?

Der Eigensinn des niederen Adels, welchen Ludwig XVI. noch am 17. Juni [7]) aufs schärfste tadeln mußte, sowie der Mangel an

1) Namentlich denen des Adels wird alle Schuld beizumessen sein; so geschieht es auch von Salmour und dem spanischen Gesandten.

2) Auffallend ist, daß Barentin der Leiter der Verhandlungen sein soll.

3) Salmour — 19. Juli 1789; Span. Arch. 3392 — 25. Juli.

4) Über ihn Champion in „Révolution française“ Bd. XXVIII, S. 7.

5) Über die Belege siehe oben S. 67.

6) Span. Arch. 3392 — 1. Juni 1789.

7) Archives parlementaires, a. a. O. Bd. VIII, S. 127.

Initiative, welcher der Regierung innewohnte, hat sich dann bitter gerächt.

Necker hatte sich nämlich in den ersten Wochen, welche dem 5. Mai folgten, gegenüber den Verhandlungen der Reichsstände und den ungünstigen Nachrichten aus dem Reiche ziemlich passiv [1]) verhalten: um keinen Anstoß zu erregen und um jetzt nicht illiberal zu erscheinen, nachdem sein Plan, zur Abhilfe der Geldnot eine Lotterie [2]) ins Leben zu rufen, gescheitert war, tappte er vermittelnderweise hierhin und dorthin. Er selber bezeichnet seine Haltung als lavierend [3]), und ein anderer, de Bertrand Molleville, teilt seinen Ausspruch mit, „daß die Pflicht eines Ministers des Königs bezüglich der Reichsstände sich darauf beschränke, sie zusammenzurufen und sie bis an die Pforte des Saales zu führen, wo sie sich versammeln sollten; daß aber die einmal eröffnete Versammlung keinen anderen Führer mehr haben sollte als ihre eigenen Kenntnisse und ihre Instruktionen".

Da, am 5. Juni, schien Necker aus seiner Reserve heraustreten zu wollen und schlug vor, jeder Stand möchte sich konstituieren und das Ergebnis dem andern mitteilen [4]), bei Zwistigkeiten wolle der König die Entscheidung übernehmen. Am folgenden Sonnabend hatten etliche Mitglieder in dieser Angelegenheit Audienz beim König. Am 10. [5]) lud der Tiers seinerseits die anderen Stände zum Zusammenschluß ein, womit schon einer Nationalversammlung vorgearbeitet wurde. Necker ist dieser Beschluß gar nicht so unangenehm gekommen [6]). Er mußte zu gleicher Zeit aber für seine Feinde im Schlosse zu Versailles Wasser auf die Mühle sein. Denn sie klagten ihn in einer am 13. Juni überreichten Denkschrift [7]) an, die Unruhen im Lande und die Teuerung veranlaßt zu haben: da sie ihm mit dem Vorwurfe, er trachte nach einer Änderung der Verfassung, nicht hatten beikommen können, wollten sie anderes gegen ihn verwerten. Um endlich zum

1) Mangel an Initiative macht ihm auch St. Priest zum Vorwurf (Barante, Einl. S. 94).

2) Span. Arch. 3392 — 29. Mai 1789.

3) Vgl. seine Schrift „Sur l'administration" S. 31; besonders über die Führung der Finanzen.

4) Span. Arch. 3392 — 6. Juni 1789.

5) Leser a. a. O. S. 133 und v. Sybel a. a. O. Bd. I, S. 64.

6) Brette in „Révolution française" Bd XXII und XXIII. Hier kommen Puységurs Briefe besonders in Betracht. Immerhin war die Regierung gewarnt.

7) Ebenda.

Ziele zu gelangen, beschuldigte man jenen, er habe sich aus der Staatskasse bereichert. Damit nicht genug! — auch Neckers Kollege Montmorin sollte in seinen Sturz verwickelt werden, und wir hätten Grund an den Angaben unseres Gewährsmannes, des Ministers von Puysegur zu zweifeln, wenn dessen Wahrheitsliebe nicht über allen Zweifel erhaben wäre und er selbst nicht an den betreffenden Beratungen teilgenommen hätte; mit ihnen hatten sich die früheren Mitglieder des Parlaments verbunden zur „Aufhebung der ungesetzlich (!) berufenen Reichsstände [1])". — Wem sollte aber nach dem Sturze Neckers die Leitung der Geschäfte übertragen werden? Daß Bretueil wieder als der kommende Mann angesehen wurde ist sicher; nicht in dem Maße ausgemacht ist, was mit den Reichsständen geschehen sollte. Die einen aus der Hofpartei traten für ihre Auflösung ein, wodurch der Staatswagen, der durch die Ereignisse nach dem 5. Mai in den Sumpf gefahren war, wieder auf gebahnte Wege gelangen konnte [2]); andere waren für eine Séance royale. Auch wollte man die Führer des Tiers, etwa Mirabeau, aufheben [3]). Beide Maßregeln hätten mittelbar eine Rückkehr des Königtums zum alten Ständestaat und seine Rückkehr in das Joch der hohen Aristokratie bedeutet.

Nun traf es sich, daß die Krankheit des Kronprinzen sich immer mehr verschlimmert hatte [4]) und daß dadurch das Interesse des unglücklichen Vaters ganz und gar in Anspruch genommen wurde [5]); schließlich machte dem Leiden des Sohnes in der Nacht vom 3. zum 4. Juni der Tod ein Ende. Ohnehin fehlte es Ludwig an Initiative; in dieser Zeit aber war er durch das Unglück in der Familie völlig gebrochen. Tagelang verließ er sein Zimmer nicht, selbst nicht um der ihm so lieben Jagd zu huldigen; tagelang war er für niemanden zu sprechen, selbst nicht für den Vertreter des jüngeren bourbonischen Hauses [6]); wochenlang waren seine Gedanken bei dem verstorbenen Kinde.

1) Siehe S. 83, Anm. 7. 2) Relations des événements, 16. Juni.

3) Span. Arch. 3392 — 11. Juni 1789.

4) Schon an den Feierlichkeiten zur Eröffnung der Reichsstände hatte er nicht teilnehmen können; sein Befinden war dann von Tag zu Tag schlechter geworden (Span. Arch. 3392 — 15. und 18. Mai, 29. Juni 1789). — Über zwei Monate sollte die Trauer dauern.

5) Sepet a. a. O. Bd. II, S. 31.

6) Bis Mitte Juni wurden überhaupt keine diplomatischen Vertreter vorgelassen. Nur einmal wurde eine Deputation des Tiers empfangen. (Span. Arch. 3392 — 6., 8. und 15. Juni).

Dabei die Sache des Königs in Gefahr und dieser ohne eine Ahnung!

Als am 14. Juni das Hoflager von Versailles, dem Sitze der Regierung und dem Orte, wo der Kronprinz die Augen geschlossen, nach Marly [1]) verlegt worden war, wollte die Hofpartei die Gemütsdepression des Landesherrn dazu benutzen, um auch ihn auf ihre Seite zu ziehen. Zwar behauptet Mercy [2]), der König habe Necker, welcher die Sache des Tiers vertreten, jetzt schon preisgegeben und den Privilegierten seine Sympathien geschenkt; aber so großen Erfolg hatten damals die Ränke noch nicht [3]).

Die Dinge nahmen nun weiter ihren Verlauf: obgleich der König sich noch nicht wieder an das Steuerruder begeben, aber Necker an diese Stelle gesetzt hatte, konnte das Staatsschiff vorläufig noch geraden Kurs halten.

Am 16. Juni war es, wo der König in einem Briefe an Bailly, den Vorsitzenden der Deputierten des dritten Standes, diese unter Betonung der Liebe zum Landesherrn aufforderte, mit den anderen Hand in Hand zu gehen [4]). Am 17., wie gesagt, ermahnte der König noch einmal die Privilegierten zur Vernunft. Jedoch nahm der dritte Stand an diesem Tage schon Necker die Führung aus den Händen, indem er sich zur Nationalversammlung erklärte und die Forterhebung der Steuern bis zum Tage der Auflösung der Reichsstände verfügte.

Wenn auch die Höhe der Staatsschuld und die Furcht vor einem Bankerott es gewesen waren [5]), die den Tiers zu diesem Schritte bestimmt hatten, und wenn auch die Erklärung zunächst sich gegen die Privilegierten [6]) richtete, sie stellte auf alle Fälle einen Eingriff in die Rechte des Herrschers dar.

---

1) In erster Linie war also wohl diese Flucht aus den Geschäften durch die Trauer veranlaßt. Nach Ferrières (Memoiren I, 55) aber wäre diese Reise von der Hofpartei angeregt worden, um den König von den Ministern zu trennen. „Der Tod des Dauphin diente nur als Vorwand." Darauf haben republikanische Geschichtschreiber, darunter auch Flammermont, die These aufgebaut, daß der König nicht freiwillig nach Marly gegangen ist.

2) S. 79, Anm. 2.

3) Revue historique, Bd. XLVI, S. 44.

4) Ist das nicht eine Art Vorbereitung der Nationalversammlung?

5) Bailly, Mémoires, Bd. I, S. 169. Die denkwürdige Sitzung war um 5 Uhr zu Ende.

6) Diese sollten so zur Vereinigung, der sie widerstrebten, gezwungen werden.

Was war jetzt zu tun, da die Sachlage eine andere geworden war? Es sah sich die Regierung gezwungen, endlich ihr Verhältnis zu Frankreich klarzustellen. Sich für den Tiers zu entscheiden, empfahl die Rücksicht auf das Kapital [1]). Sich an den Adel anzuschließen, empfahl dem Finanzminister die Rücksicht auf sein eigenes Ministerportefeuille; denn die Hofpartei hatte die Erklärung als Nationalversammlung als eine Folge von Neckers politischem Ungeschick erklärt; aber dieser Anschluß hieß nichts anderes als Außerachtlassung der Wünsche des Tiers, und nicht bloß das: der Rückweg zu einer mittelalterlichen Staatsverfassung wurde dadurch wieder eröffnet. Jedoch es bestand noch eine dritte Möglichkeit: wie war es, wenn beide Klassen für die Zwecke des Königtums benutzt und diesem dadurch eine unumschränktere Stellung verschafft würde?

Zunächst hing viel von Necker ab.

Kaum war die Kunde von jener Erklärung an sein Ohr gedrungen, als in ihm die Hoffnung wach wurde, jetzt selber die Grundzüge der neuen Verfassung festzustellen [2]) und durch eine Séance royale, eine Königliche Sitzung, den Schaden wett zu machen. Eine Séance royale, die eine Erklärung der Absichten des Herrschers bedeutete, gegen die es keinen Widerspruch gab, hielt man von nöten! so sehr verkannte also auch jetzt Necker die Stimmung der Franzosen, daß ihm ein solches Mittel des alten Königtums einen Ausweg aus dem gefahrvollen Labyrinth all der Wirren darzubieten schien. An die Ausarbeitung dieser Kundgebung — Eile war ja nötig — hat er sich alsbald gemacht und den ihm befreundeten Kollegen davon Kenntnis gegeben [3]).

Daß nun schon am Donnerstag, den 18. Juni, ein Konseil stattgefunden hätte, davon wissen unsere urkundlichen Quellen nichts; sicher wird aber an diesem Tage eine Vorbesprechung [4]) stattgefunden haben, wo Neckers Vorschlag die Zustimmung des Königs erlangte.

---

1) Aus den Briefen Montmorins und St. Priests (mitgeteilt von Flammermont in der Revue historique, Bd. XLVI, S. 63—67) ist im einzelnen zu ersehen, wie sehr man des Tiers benötigte: etwa für die Wiederbelebung des Kredits, die Beschaffung von Geld und die Abstellung der Teuerung.

2) So St. Priest (Barante a. a. O. S. 96).

3) Necker, de la Révolution française, Bd. I, S. 266; Barante a. a. O. S. 96. Dieser sagt sogar ausdrücklich, daß St. Priest auf der Fahrt nach Marly am 19. in den Plan eingeweiht worden sei. Schon aus inneren Gründen sind solche Besprechungen wahrscheinlich.

4) Neckers „Comité chez le roi". Barentin leugnet die Existenz einer

Was aber enthielt sein Vorschlag [1])? Wenn es gestattet ist, ein paar Augenblicke dabei zu verweilen, werden wir einen interessanten Einblick in Neckers Politik tun können. Es wird dabei genügen, die Hauptpunkte hervorzuheben.

Nach der ersten königlichen Rede, die in allen Entwürfen wiederkehrt und welche das große Wohlwollen des Königs rühmt, aber die Uneinigkeit der Stände, „die doch nur sein Werk zu beendigen gehabt hätten", tadelt, heißt es im ersten Artikel: „die drei Stände sollen für diesmal und ohne einen Präzedenzfall zu schaffen sich vereinigen, um über Gegenstände von allgemeinem Nutzen zu beraten, besonders über die Form der nächsten Reichsstände;" den Privilegierten wird also der Anschluß an den Tiers befohlen (auch nach Cordon — 26. Juni). Im zweiten: „ausgenommen von gemeinsamer Beratung sollen sein die alten [2]) Rechte." Die folgenden Artikel beziehen sich mehr oder weniger auf die Geschäftsordnung.

Im achten verbietet dann der König, daß Fremde den Sitzungen der Deputierten beiwohnen [3]).

In der zweiten Rede des Königs, die ebenfalls in allen Entwürfen wiederkehrt, werden die Verdienste Ludwigs um Frankreich gestreift; aber, fährt er fort, „diejenigen, welche mit übertriebenen Forderungen oder unpassenden Einwendungen die Verwirklichung meiner väterlichen Absichten verhinderten, würden sich unwürdig des französischen Namens machen."

Der zweite Abschnitt der Deklarationen besagt dann in seinem ersten Artikel, daß die Reichsstände periodisch zusammentreten sollen; im zweiten Artikel: „Keine neue Steuer soll verfügt, keine alte forterhoben werden über die vom Gesetz gelegte Grenze hinaus ohne die Zustimmung der Stände"; im dritten unter anderem: „im Kriegsfalle oder im Fall einer anderen nationalen Gefahr wird der Herrscher die Möglichkeit haben, unverzüglich bis zur Höhe von 10 Millionen An-

---

solchen ab. — Nach der Leydener Zeitung (Ausgabe vom 30. Juni, siehe Flammermont a. a. O. S. 45) hätte die erste Wortbesprechung schon am 17. Juni stattgefunden. Aber konnte sich jene bei der zeitlichen Differenz nicht irren?

1) Seinen ersten Entwurf hat Necker, als die Revolution die friedlichen Gestade des Genfer Sees bedrohte, verbrannt. Weshalb? Doch nur, weil sein Inhalt mit den von ihm später gepredigten liberalen Ideen nicht im Einklange stand.

2) Die altfränkischen Rechte!

3) Auch damit hat Necker das Gefühl des Volkes verletzt.

leihen zu erheben; denn das ist der ausdrückliche Wille des Königs, niemals das Heil des Staates von irgend jemand abhängig zu machen": der letzte Satz, dem Könige aus der Seele gesprochen, wird noch später eine Rolle spielen.

Nachdem in den folgenden Artikeln die Reichsstände mit der Aufgabe betraut worden sind, das Budget für die einzelnen Ressorts [1]) festzustellen, verkündet Artikel 7, daß ihre Vorschläge aber erst dem Könige anzuzeigen sind, und daß „Seine Majestät sie annehmen wird, wenn sie übereinstimmen mit der königlichen Würde und der dem öffentlichen Dienste notwendigen Schnelligkeit."

Nach Empfehlung der Berücksichtigung der Gläubigerrechte heißt es im Artikel 9: „Der König will, daß der Klerus und der Adel auf die Geldprivilegien [2]) verzichten und daß bei der Bezahlung der Steuern keine Art von Privilegium oder Unterschied mehr besteht." Danach sollen diese Steuern „ohne Unterschied von Rang und Geburt reguliert werden". Dagegen sollen (Artikel 12) alle sonstigen Eigentumsrechte gewahrt bleiben, und Seine Majestät versteht darunter ausdrücklich die Zehnten, Grundzinse, Renten, die lehnsherrlichen Rechte und Pflichten und besonders alle Vorrechte, die mit Ländern und Lehen verbunden sind oder Personen gehören [3]). Wenn dieser Satz nicht den Adel hätte zufriedenstellen müssen, wäre wohl keiner dazu imstande gewesen.

Ebenso wichtig ist Artikel 14, in dem Zulassung aller Bürger zu den Staatsämtern ausgesprochen wird, Artikel 15, der sich auf juristische Verbesserungen bezieht, Artikel 16, wo von der Preßfreiheit die Rede ist. Sie muß aber mit den Sitten, der Religion der Bürger im Einklang stehen.

Auf die folgenden Artikel einzugehen, lohnt hier nicht. Dagegen ist wieder die königliche Schlußrede sehr interessant. Nachdem er betont hat, wie sehr er sich um des Volkes Wohl bemühe, fährt er fort: „wenn ihr mich bei einer so schönen Aufgabe im Stiche läßt, so werde ich allein das Glück meiner Völker herbeiführen; ich allein werde mich als ihren wirklichen Repräsentanten betrachten; ich allein werde mit Mut und Entschlossenheit das gesteckte Ziel zu erreichen wissen." Und weiter: „Beachtet, meine Herren, daß keine neue Maßnahme

1) Auch für das königliche Haus.

2) Über die anderen Vorrechte siehe S. 87.

3) Also nur die Sonderrechte gegenüber dem Staat sollten aufhören.

Gesetzeskraft haben kann ohne meine besondere Zustimmung! Also bin ich der natürliche Bürge von euren betreffenden Rechten." Ferner: „Ich allein habe das ganze Glück meiner Völker bis zur Stunde gemacht; und es ist vielleicht selten, daß der einzige Ehrgeiz eines Herrschers darin besteht, von seinen Untertanen das Verständnis zu erreichen, damit sie seine Wohltaten entgegennähmen [1])."

Fassen wir zusammen, so hatte Necker seinem Herrn möglichst viel von seiner Macht und den ihm gebührenden Einfluß gewahrt [2]). Der väterliche Ton, in dem Ludwig XVI. zu den Abgeordneten als zu seinen Kindern reden soll, Urteile wie, daß der König der Verteidiger der Rechte seines Königreiches ist, erinnern in mancher Beziehung an die berüchtigte Sitzung vom 19. November 1787. Nur daß diesmal das Königtum seinem Ziele, neue Kräfte auf Kosten der Privilegierten zu gewinnen, bedeutend näher war. Vor allem [3]) sollten sich die Reichsstände dazu bereit finden lassen, den Sonderrechten der Privilegierten den Garaus zu machen. Dadurch war schon fast alles von den Wünschen der Regierung erreicht; Necker hoffte nämlich dann ohne neue Steuern auszukommen. Zwar genossen die Reichsstände noch das Recht, alte Steuern zu verlängern oder aufzuheben; aber diese Lücke wird im Artikel 3 ausgefüllt: leicht ließen sich da die Bedürfnisse der Regierung unter dem Begriffe „Notlage des Staates" unterbringen. — Auch in der Finanzverwaltung wird den Ständen kein durchgreifendes Recht gewährt: nur ein solches in Sachen der Staats- und Domanialkasse die Regierung zu beraten, wird ihnen zugebilligt. Dann wäre an die Stelle des an allen Ecken und Enden beschränkten Kabinettsregierung die erhöhte Macht des Absolutismus getreten, an die Stelle des von feudalen Ordnungen umstrickten Regiments der freiere, unumschränktere Wille des Herrschers gesetzt worden. Was auch Necker sich unter einem modernen Staat gedacht haben mag, dieser sah ganz anders aus als

1) Eine Erklärung von großer Tragweite! Neckers Gegner, Barentin, kann nicht umhin (a. a. O. S. 202), einen großen Widerspruch zwischen diesen Redewendungen und den übrigen Auslassungen zu konstatieren.

2) Barentins Urteil (a. a. O. S. 171), Necker mache dem Tiers „concessions qui énervaient l'autorité royale" ist also ohne Berechtigung.

3) Sonst blieben ihnen nur noch die Einsetzung der Provinzialversammlung und kleineren Obliegenheiten übrig. — Was die Wiederkehr der Reichsstände anbetrifft, so wurde sie von der Regierung nicht erwartet; denn St. Priest schreibt an den König am 22. Juni (Rev. hist. Bd. XLVI, S 66), „er dächte ebenso wenig wie ein anderer an ihre Wiederkehr!" Und St. Priest stand damals auf Seiten Neckers!

wir ihn verstehen: während den Staat des 19. Jahrhunderts Fürst und Repräsentativversammlung leiten, sollte da nur der machtvolle Wille des Fürsten gelten. — Aber wenn nun die Reichsstände sich sträubten, mit der Aufhebung der Privilegien ihre Arbeit zu beginnen? Der König hatte ja erklärt, er werde dann allein sich den Weg zu seinem Ziele bahnen, und da es darüber zu erneuten Schwierigkeiten kommen mußte, — wenn etwa die Reichsstände sich mit dem Mitberatungsrecht nicht zufrieden gaben und ein Mitregierungsrecht verlangten, — so war die Frage, ob der König den Bürgerstand hinter sich hatte oder seine Pläne mit Waffengewalt durchführen würde. Das war aber nicht möglich ohne ein tüchtiges und sicheres Heer. Dieses aber gab teilweise seit einigen Monaten zu bitteren Klagen [1]) Anlaß: infolge unpünktlicher Auszahlung der Löhnung und infolge der mitunter ziemlich strengen Behandlung der Soldaten war die Disziplin gesunken. — Es mußte nun Necker in diesem Fall den Tiers zu gewinnen suchen. Sein Programm, gestehen wir offen, war kaum dazu angetan, die dauernde Gunst dieses Standes zu erwirken [2]), trotz der Sympathien, die Necker hier zum Teil noch hatte. Denn schon durch die Aufhebung der Erklärung vom 17. Juni mußte er verletzten [3]). Daß er ihm auch weiterhin die Macht im Staate nicht anvertrauen wollte, würde den Zwiespalt nur verschärft haben.

Würde andrerseits Necker mit seinem Programm den Ansprüchen des Adels gerecht geworden sein? Schwerlich. Wenngleich er ihnen manches Vorrecht persönlicher Natur wahrte, was bedeutete das nach dem Verlust der Steuervorrechte bei Herren, welche ihr Ideal im mittelalterlichen Adelsstaat erblickten?

Also dreierlei Meinungen, dreierlei Ziele: Necker als Verteidiger, ja als Mehrer der absoluten Macht; der Tiers, dessen Wunsch mehr der moderne Staat in unserem Sinne war; Adel und Klerus, die das Ziel ihrer Sehnsucht in längst vergangenen Zuständen erblickten.

Was sollte nun der König tun? Sollte er sich dem Minister anschließen, der durch sein Zaudern die Krone in eine bedenkliche Lage gebracht hatte, der aber am ehesten die Mittel besaß, die absolute Monarchie auf eine neue Grundlage zu stellen? Sollte er zu der Hof-

1) Siehe oben S. 70.

2) Auch Bailly und Malouet zweifelten von vornherein daran, daß dieser Entwurf Eindruck machen würde; — trotz mancher fortschrittlicher Bestimmungen.

3) Und davor war, wie noch zu erweisen ist, Ludwig doch bange.

partei übertreten, die sich ihm seit langem als Berater aufdrängte, die in der Erklärung vom 17. Juni einen Hochverrat erblickte? Sein Anschluß an diese, wie wir wieder hervorheben müssen, würde baldige Knechtung durch diese Leute zur Folge gehabt haben [1]). Im offiziellen Konseil mußte jedenfalls das entscheidende Wort gesprochen werden. Verhehlen wollen wir nicht, daß noch ein dritter Ausweg übrig blieb: hätte nicht der König, die Bedeutung des Tiers erkennend, mit ihm ein Bündnis eingehen können, dessen ersprießliche Folgen für Frankreich sich alsbald würden gezeigt haben, auch was seine Stellung in der Welt anbetraf? Das Sehnen nach auswärtiger Macht im Frühjahr 1789 und der Mangel an Geld, zumal das Beispiel des hochaufblühenden Englands hätten einen Fingerzeig geben können. Aber Ludwig XVI. war kein Genie, und der schneidende Luftzug der neueren Geschichte ging unbemerkt an ihm vorüber. — Nur zwischen den ersten beiden Auswegen hätte er schwanken können.

Wir sind an historisch merkwürdige Tage gekommen. Wie etwa in der Epoche Philipps II. von Spanien [2]) das freie Volk der Engländer von diesem Prätendenten der Weltherrschaft aufs heftigste bedroht wurde, aber aller seiner Angriffe sich erwehrte, so daß er schließlich mit seinen Ansprüchen Schiffbruch litt, so handelte es sich jetzt darum, ob ein edles Volk die Freiheit gewinnen oder ob die Herrlichkeit des Absolutismus nun nur noch vergrößert fortdauern sollte. Nach der Anlage des Königs war ein Vergleich unmöglich, und ein Kampf, die Revolution, wurde notwendig. Die Dämme, welche Ludwig XVI. aufgerichtet hatte, sind dann geborsten, und überall in Europa trug die wilde Flut der Revolution die befruchtenden Sedimente ihrer Ideen. Hier wie dort Aufblühen des Landes nach Beseitigung der Fesseln des Zwingherrn; hier wie dort Ausbreitung der Freiheitsgedanken in die benachbarten Länder.

Ach, allzusehr von Reflexionen fortgerissen, sind wir von der Besprechung des Geschicks, welchen Neckers Entwurf gehabt hat, abgeirrt. Darum schnell das Versäumte nachgeholt!

Nachdem Necker am 18. Juni seinen Entwurf dem Könige vorgelegt (s. S. 86) und wohl auch als Grundlage weiterer Debatten

1) Und davor war Ludwig doch bange.

2) v. Ranke, Englische Geschichte (Berlin 1859), Bd. I, S. 438. „Das Größte, was dem Menschen begegnen kann, ist es wohl, in der eigenen Sache die allgemeine zu verteidigen. Dann erweitert sich das persönliche Dasein zu einem welthistorischen Moment."

empfohlen hatte, wurde zugleich für den 19. Juni das Konseil [1]) und für den 20. die Königliche Sitzung anberaumt. Die Erörterung hatte einen großen Erfolg Neckers aufzuweisen. Denn an demselben Tage um 3 Uhr läuft beim Vorstande des Adels ein Brief ein, worin der König diesem Vorhaltungen über sein Gebahren, welches nur den Gang der Verhandlungen erschwerte, macht und zugleich ankündigt, daß der Adel keine Berücksichtigung mehr bei der Regierung finden werde [2]): vielleicht die schönste Frucht der Vorbesprechung, die sicherlich die baldige Aufhebung der Steuervorrechte in nahe Aussicht stellte.

Jener Brief erreichte seine Empfänger in der verzweifeltsten Stimmung, insofern sie schon aus anderen Anzeichen befürchten mußten, sich die Ungnade des königlichen Herrn zugezogen und damit das Anrecht auf Wahrung der Privilegien verwirkt zu haben [3]). Hier glaubte man sogar, daß die Sympathien des Herrschers auf den dritten Stand übergegangen seien [4]). Deshalb, zur Wahrung seiner Existenz, mußte jetzt der Adel alle Hebel in Bewegung setzen. Dabei war seine einzige Hoffnung, daß er eine so vorzügliche Vertretung wie durch den Grafen Artois am Hofe besaß, eine Vertretung, die ja auch dem leitenden Staatsmann, Necker, den politischen Tod geschworen hatte. Es kam den Adelsdeputierten ferner zu statten, daß er am 19. Juni noch Bundesgenossen in den höheren Klerikern erhielt. Von den Geistlichen war nämlich an diesem Tage wieder einmal die Frage erörtert worden, ob die Vollmachten in Gemeinsamkeit mit dem dritten Stande beglaubigt werden sollten oder nicht. Nachdem die Entscheidung — mit knapper Majorität — in letzterem Sinne gefallen war, ließ sich der Übertritt der niederen Schichten des zweiten Standes zum dritten in Bälde erwarten: die Angst vor diesem Bündnisse trieb nun die Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte in die Arme des ersten.

Für den 19. war die erste große Beratung [5]) des Königs mit seinen Ministern anberaumt. Wie die Königin schon die über die Kundgebung vom 5. Mai versäumt hatte, so war sie auch diesmal nicht zugegen. Ebenso vermissen wir die Brüder des Herrschers. St. Priest,

---

1) Revue historique Bd. XLVI, S 45.

2) Bericht eines Marseiller Adelsdeputierten an den Marquis von Crépy (Revue de la Révolution française Bd. II).

3) Briefe an Puysegur.

4) Revue historique Bd. XLVI, S. 48.

5) Nach Barentin soll diese Sitzung von 12 bis 4 Uhr gedauert haben.

der sonst ein glaubwürdiger Zeuge ist, erzählt [1]) uns aber, daß vor der Sitzung Marie Antoinette Necker in ihr Zimmer beschieden und ihn in Gegenwart der beiden Schwäger gebeten habe, sein Projekt ihnen erst vorzulesen, als sie aber davon Kenntnis genommen hatte, es dem Könige nicht vorzulegen. Der Minister lehnte das ab und begab sich in die Sitzung, wo sein Entwurf einzig und allein [2]) als Gegenstand der Erörterung diente. Es verlief zunächst alles nach seiner Zufriedenheit [3]), ja sogar wurde den Privilegierten der Anschluß an den Tiers befohlen, nachdem die Kollegen, welche nicht zu seinem Kreis gehörten, eine bloße Einladung [4]) befürwortet hatten. Damit konstatieren wir die Annahme des Projektes: eine Tatsache, die nicht nur die Frau von Staël, sondern auch Mercy und Jefferson, der Vertreter der Union am französischen Hofe, bestätigen. Bis jetzt also hatte Necker Erfolg.

Trotzdem fand die Séance royale am 20. Juni noch nicht statt, und Bailly, der Vorsitzende der jetzigen Nationalversammlung, wurde in einer das Ehrgefühl des dritten Standes verletzenden Form benachrichtigt, daß keine Sitzung stattfinden sollte, ein Trick, der, um die Verhandlungen zu lähmen, schon 1615 angewandt worden war; die Séance selbst wurde bis zum 22. Juni verschoben [5]). Weshalb aber bis zu diesem Tage? Warum vergißt man jetzt ganz, daß Eile not tut? Aus welchem Grunde werden Galaisière [6]) und andere Beamte mit dem Referat über Neckers Schrift für das nächste Konseil, welches am

---

1) In der von Barante geschriebenen Einleitung S. 96.

2) Cordon — 26. Juni; Tronchin (auch ein Genfer!) — 23. Juni. Siehe über beide Flammermont C. S.

3) Aus den Angaben Barentins (a. a. O. S. 184) geht hervor, daß nur er Notizen zu Neckers Darlegungen gemacht hat. Ein schriftliches fixiertes Gegenprogramm der die Hofpartei vertretenden Minister bestand nach dem Zeugnis Barentins und Neckers, der beiden Gegenspieler, nicht; jene erhoben einzig Einwendungen gegen die Art, wie die Privilegierten zum Anschluß an den Tiers gebracht werden sollten. Andrerseits ging ihnen die Wahrung der alten Verfassung über alles, war ihnen die Auflösung dieser Reichsstände das nächste politische Ziel und der Sturz Neckers ein Herzenswunsch Also können sie ihre Pläne nur durch Ränke, nicht in offenem Kampfe haben erreichen wollen.

4) Lomćnie a. a. O. Bd. V, S. 411.

5) Revue historique, Bd. XLVI, S. 47—48; Aulard in Révolution française Bd. XVII.

6) Cordon — 26. Juni 1789. — Galaisière hatte auch den Wahlaufruf zu den Reichsständen ausgearbeitet. Tronchin — 23. Juni 1789.

21. Juni [1]) stattfinden soll, beauftragt? Wie kommt es, daß dazu auch die Prinzen eingeladen werden?

Was war also vorgefallen? wie erklärt sich dieses Ende gegenüber dem für Necker günstigen Anfang?

Etwas Merkwürdiges hat der Sitzung eine andere Wendung gegeben, nämlich eine Unterbrechung, von der auch Necker und Barentin — jeder in seiner Art natürlich [2]) — erzählen: der König wird aus dem Zimmer gerufen, bleibt ungefähr eine halbe Stunde fort, zurückgekehrt befiehlt er die Verschiebung der Séance royale und die Anberaumung eines neuen Konseils. Daß die Unterbrechung auf Veranlassung der Hofpartei stattgefunden hat, ist ohne weiteres einleuchtend; denn diese nur konnte davon Vorteil haben: wer aber durfte es wagen, das königliche Konseil zu unterbrechen, ja sogar den König herausrufen zu lassen? Zunächst würde der Verdacht auf Marie Antoinette fallen; denn sie stand Ludwig am nächsten und sie hatte sich ja von der Beratung ausgeschlossen sehen müssen; und Barentin sucht unseren Argwohn mit der Behauptung zu erhärten, nur die Königin könne ein solches Wagnis unternehmen. Andere Gewährsmänner — und gerade die glaubwürdigsten — lehnen das jedoch ausdrücklich ab; so Mercy [3]), so Cordon. Dieser ist sogar hier ausführlicher und lenkt unseren Verdacht auf die Brüder des Königs. Ob nicht Barentin, der zur Zeit der Aufzeichnung den Brüdern seines verstorbenen Herrn nahestand, alles getan hat, um sie zu entlasten und um womöglich eher die Schuld auf die tote Königin zu schieben? Sicherlich hat er also hier nicht richtig berichtet. Es ist nur schade, daß sich die Einzelheiten aus dem Gange dieser Ränke unserer Kenntnis entziehen, daß wir daher

1) Am 20. fand kein Konseil statt (Rev. hist. Bd. XLVI, S. 49); auch Cordon meldet, daß das zweite erst am 21. war. Necker (in seinem später zu erwähnenden Brief an den König) erwähnt keines an diesem Tage und erhofft für den 20. nur eine private Unterredung mit dem König. — In ihren Denkwürdigkeiten haben Necker wie Barentin eine abweichende Datierung der Sitzungen; siehe Anhang.

2) Z. B. führt sie Necker unter den Ereignissen des 19., Barentin unter denen des 20. auf.

3) Siehe Brief Mercys an Joseph II. vom 4. Juli: „Quoique cette auguste princesse se soit laissée un peu trop émouvoir (das gibt er also zu) par la cabale infernale dirigée contre le ministre des finances, cependant c'est à la modération et à la sagesse ....., de la reine qu'est dû l'état présent des choses et l'avantage d'avoir évité de plus grands malheurs" Sie ist also nicht gegen Necker hervorgetreten, wenn sie sich auch hat „rühren" lassen und ihre Sympathie der Hofpartei geschenkt hat. Flammermont dagegen glaubt an die Schuld der Königin.

nur vermittelst Schlüsse ein einigermaßen zutreffendes Bild zu zeichnen vermögen. — Nachdem die Sitzung aufgehoben worden war, hielt er es noch für nötig, sich brieflich an den König zu wenden, und er empfiehlt ihm, allen Eventualitäten rasch ein Ende zu machen [1]). Unklar ist wohl in dem Billetchen der Rede Sinn, was die Eventualitäten anbetrifft. Aufschlüsse werden jedoch nicht auf sich warten lassen. Noch zu später Abendstunde [2]) nämlich haben sich die Erzbischöfe von Paris und Rouen sowie die Prinzen [3]) Ludwig XVI. in Marly zu Füßen geworfen. Ein dramatisches, sogar rührendes Bild! Und wenn diese Herren dann ein wahrhaft entsetzendes Gemälde von der Lage der Dinge entrollten und zu betonen nicht müde wurden, daß die Nationalversammlung die Armee in den Eid nehmen und mit dem Oberbefehl den Herzog von Orléans [4]) betrauen wolle, wer konnte sich da der Rührung erwehren und vor wessen Seele wären da nicht grausige Bilder von künftiger Volksherrschaft aufgestiegen? Orléans soll, geschwinde vorgeladen, gegen 4 Uhr in der Frühe erschienen sein [5]); er hat aber die Bedenken und Befürchtungen des Königs zu zerstreuen verstanden. Auch gegen Necker wurde in dieser denkwürdigen Nacht ein Vorstoß unternommen: schon wird ein Verhaftungsbefehl unterzeichnet, weil jener nach der Diktatur getrachtet habe, und es wird für sein Amt ein Nachfolger bestimmt; auch Montmorin soll fallen [6]).

---

1) „Il est important de couper court à ce qui pourvait arriver"; mitgeteilt von Brette in „Revolution française" Bd. XXII.

2) Nach Sepet a. a. O. Bd. II, S. 54 war es 10 Uhr abends. Ähnlich Ferrières.

3) Ferrières läßt auch einige Parlamentsmitglieder zugegen sein. Aber ist es wohl wahrscheinlich, daß sie zu so später Stunde zum König, der sie ohnehin von früher her wenig schätzte, kommen durften?

4) Orléans hatte schon vorher den Privilegierten Anschluß an den Tiers empfohlen und die Bildung zweier Kammern angeregt (Span. Arch. 3992 — 19. Juni). Aber ist das ein Verbrechen? Höchstens in dem Falle, wo er damit die Ziele des Oberhauptes der Bourbonen durchkreuzt hätte. — Zu ähnlichem Resultate kommt Mercy (Revue historique Bd. XXV): Orléans wolle durch die Reichsstände emporkommen und „eine dem königlichen Ansehen höchst nachteilige Rolle spielen"; verdächtig sei ferner seine jetzige Freigebigkeit, die an Stelle seines ehemaligen schmutzigen Geizes getreten sei.

5) Geheime Korrespondenz, von Lescure 1866 veröffentlicht. („Révolution française" Bd. XXIII.)

6) Von „mesures de despotique rigueur" spricht St Priest bei Barante, Einl. S. 109. Aulard in „Révolution française" Bd. XVII. Auch sonst (z. B. Span.

Jedoch Gefangennahme und Amtsentsetzung blieben aus. Hatte etwa Orléans ihre Unschuld zu beweisen verstanden? Oder hatte sich der König im letzten Augenblick eines anderen besonnen, weil die Stellung Neckers vorläufig noch den Kredit garantierte und weil ein Bürgerkrieg hätte ausbrechen können [1])? Sicher hat Ludwig daraufhin jenen Befehl zurückgezogen und die Sache vorläufig noch unentschieden gelassen. Die Hofpartei kam also schließlich doch noch um das, was sie gegen Necker geplant hatte, und Barentin war untröstlich darüber, daß man nicht damals schon die Schliche des Entwurfs, wie er es nannte, gegen jenen ausgebeutet hatte [2]). Aber noch Folgenreicheres hatte jene Gruppe geplant. Denn es scheint auch die Frage, was nunmehr aus den Reichsständen werden solle, aufs Tapet gebracht worden zu sein: wenn nämlich Barentin, wie er selber zugibt, in den späteren Beratungen für ein sogenanntes Lit de justice, also für eine noch kraftvollere Äußerung des königlichen Willens, wie Necker sie plante, eingetreten ist, so läßt sich die Vermutung nicht von der Hand weisen, daß man auch in dieser Stunde jene Frage erörtert hat. Außerdem bestätigt seine geheime Zuschrift an den König, daß man an die Auflösung der Reichsstände gedacht hat. Das wird noch dadurch erwiesen, daß vom 20. Juni ab — übrigens ohne Wissen Neckers — bei Versailles Truppen zusammengezogen werden: mit diesem Erfolge konnte sich vorläufig die Hofpartei trösten.

Von den furchtbaren Anschlägen gegen seine Person und seine Politik scheint Necker damals noch keine genaue Kenntnis gehabt zu haben; denn vom 19. (abends) bis zum 20. Juni weilte er bei einer kranken Verwandten in Paris [3]). Nur konnte er nicht umhin, in einem

---

Arch. 3392 — 24. Juni 1788) wird die Absicht, Necker und Montmorin zu stürzen, überliefert! Hier erfahren wir auch, daß Ludwig am Nachmittag des 23. nach Marly zurückgekehrt sei, um wichtige Papiere zu holen. Was enthielten aber diese? Reaktionäre Projekte etwa? Die Verhaftung Neckers? — Manche meinen, daß Condé und Conti eine führende Stellung zugedacht worden sei; der Spanier bezeichnet den intriganten (Feuilles de Conches Bd. I, S. 450) Vauguyon als den Mann der Zukunft. Man könnte auch wieder an Breteuil denken. Salmour allein behauptet, über den Nachfolger Neckers habe man sich noch nicht beraten: ziemlich unwahrscheinlich.

1) Nach Mercy (Brief vom 4. Juli an Joseph II. und Kaunitz) soll vor allem Artois zur Verhaftung Neckers geraten haben, aber durch den König und die Königin, welche einen Bürgerkrieg fürchteten, zurückgewiesen worden sein.

2) Dieser Entwurf wird bei der Besprechung vorgelegen haben.

3) Aulard in „Révolution française“, Bd. XVII; Flammermont in der „Revue historique“, Bd. XLVI, S. 150.

Briefe, den er am 20. Juni in der Frühe — da der Ballhauseid noch nicht erwähnt ist — an den König schrieb, diesen zu bitten, keinen Augenblick zu zögern, und er erbot sich sogar, ihm noch besonders Vortrag zu halten [1]). Im übrigen war ihm später nur so viel bekannt, daß „geheime Konferenzen" stattgefunden haben [2]). Dagegen wußte offenbar Montmorin um die geheimen Anschläge und er hat in entsprechender Weise den König aufgeklärt [3]).

Die Lage wurde noch verworrener, und die Lösung noch schwieriger, als der Tiers, erregt durch die Zusammenziehung von Truppenmassen, an das Verbot, Sitzungen am 20. Juni abzuhalten, sich nicht kehrte und im Ballhause eine andere Rütliszene aufführte.

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr"

hätte sich auch von diesem so feierlichen und enthusiastischen Vorgange sagen lassen, der sogar in noch höherem Maße als jene Verschwörung an den Ufern des Vierwaldstätter Sees der bildenden Kunst ein beliebter Gegenstand geworden und ähnlich von der Sage umrankt ist. Es kann uns hier nicht obliegen, auf die Einzelheiten dieses Ereignisses einzugehen, und wir wollen uns mit der Feststellung begnügen, daß, nachdem der Beschluß vom 17. Juni gegen die Privilegierten gerichtet war, man sich diesmal zwar noch nicht gegen den Monarchen als solchen, sondern gegen den Despotismus kehrte [4]).

Wieweit die demokratische Bewegung und Auflehnung damals überhaupt schon fortgeschritten war, hätte die Regierung einsehen, also, ehe es zu spät war, einlenken müssen.

Aber davon wollten die aristokratischen Ultras am allerwenigsten etwas wissen. Um ja des Erfolges sicher zu sein, begab sich noch eine Deputation der Parlamentsmitglieder [5]) zum Könige, um ihm Versprechungen für den Fall einer Auflösung der Reichsstände zu machen, Versprechungen, die in ihrer Folge der Entwicklung Frankreichs ganz hinderlich gewesen wären. Ob jene Deputation nach den Erfahrungen, die der König mit den Parlamenten gemacht, vielen Erfolg hatte, ist

1) Loménie a. a. O. Bd. V, S. 410.
2) Necker, La Révolution, Bd. I, S. 270.
3) Span. Arch. 4000 — 18. Sept. 1789.
4) So auch Bailly in seinen Memoiren (S. 191).
5) Jetzt erst hat dieser Besuch, von dem Ferrières spricht, stattgefunden. Siehe S. 95, Anm. 3.

noch sehr die Frage; überhaupt war es der Hofpartei bisher nur geglückt, den König aus dem Bannkreise seines Finanzministers loszulösen, ihn vielleicht auch gegen diesen einzunehmen, mehr aber nicht. Trotzdem hatte sich Neckers Position verschlechtert; denn er war des Königs nicht mehr sicher, und der Ballhauseid tat noch ein übriges, um seinen staatsmännischen Ruf zu verdunkeln.

Aber alles hing auch jetzt noch von Ludwig ab, und dieser war unberechenbar. Ob er aber den 20. Juni dazu benutzt hat, um sich zu orientieren, wissen wir nicht. Wir wissen ebensowenig, was sich hinter den Mauern des Königsschlosses zugetragen hat.

Erst am nächsten Tage [1]) trat man — in Versailles — zum Konseil zusammen. Über die Stunde des Beginns sind wir nicht im klaren, da Barentin und Necker 5 Uhr [2]), die Gesandten eine spätere Tageszeit nennen; das Ende geben alle auf 10 Uhr an: durch diese Dauer ist es also ausgeschlossen, daß noch eine zweite Beratung an diesem Tage stattgefunden hat.

Diesmal nahmen, wie schon erwähnt, die Prinzen und die Magistrate [3]), an der Sitzung teil; die Königin fehlte wiederum. Da Galaisière mit dem Referat über Neckers Entwurf beauftragt [4]) worden war, so ist ohne weiteres anzunehmen, daß er sich beim Beginn des Konseils dieses Amtes entledigt hat. Necker erzählt [5]), er habe den König völlig „verändert" angetroffen und dieser habe zwei Partien aus seinem Entwurf, ohne sie genauer zu prüfen, gestrichen: es waren die Artikel, in denen angekündigt wurde, daß die Stände gemeinsam auch über die neue Verfassung befinden und alle Ämter den Bürgerlichen geöffnet werden sollten [6]), und mit diesen beiden Vorschlägen habe er, der Minister,

---

1) Beachtenswert ist der Unterschied zwischen Barentin und Necker einerseits und Cordon, Nuñez, Tronchin andrerseits. Diese lassen die Konseils am 19., 21. und 22. stattfinden; jene geben überhaupt verschiedene Tage an. — Vielleicht ist der Irrtum dadurch entstanden, daß am 22. Juni zwei Sitzungen waren (Span. Arch. und Salmour, auch Montmorins Brief läßt das erschließen). Jedoch siehe den Anhang.

2) Flammermont (a. a. O. S. 53) läßt, dem venetianischen Geschäftsträger folgend, die Beratung von 7 bis 11 Uhr dauern; um 6 Uhr habe der König auch eine Gesandtschaft des Adels empfangen.

3) Tronchin — 23. Juni 1789; Cordon — 26. Juni 1789. Necker a. a. O. Bd. I, S. 270.

4) Siehe S. 93.

5) In „La Révolution française" Bd. I, S. 270.

6) Wenn die „par-tête" Beratung schon eine Verfassungsänderung gewesen

heftigen Tadel bei seinem Fürsten gefunden [1]). Das geschah, trotzdem ihm in dem Entwurf die Exekutive vorbehalten worden war und er sich bezüglich der Einrichtung der künftigen Reichsstände an Neckers Gewohnheit, Konzessionen zurückzuziehen [2]), sobald sie nicht mehr nötig waren, erinnern mußte. Wir sehen also nicht bloß, daß Ludwig in erster Linie auf die Abstellung dieser beiden Paragraphen hin bearbeitet worden war, sondern auch, von wie großer Oberflächlichkeit der König in diesem so entscheidenden Augenblicke gewesen ist; man könnte fast sagen, daß er die Idee seiner Herrschaft noch immer so hoch stellte, daß er auch nicht die geringste Einbuße, selbst eine theoretische nicht, leiden mochte. — Wenn der König nun auch von Necker abgerückt war — wir erwähnten bereits, daß ihn Necker „verändert" nannte —, sonstige Umwandlungen blieben am 21. Juni noch aus, und weiteres wurde nicht festgesetzt [3]): Ludwig mochte noch immer dessen Plan im ganzen als das beste Rezept gegen die Krankheit des Staates halten. Und wenn die Hofpartei also bisher nicht mehr Glück hatte, so ist sicher, daß dem Könige vor einer erneuten Macht des Adels, die ihn ja vor einigen Monaten in der Berufung der Reichsstände eine Zuflucht hatte suchen lassen, doch bange war, daß er sich deshalb ihm nicht anvertrauen wollte. Denn, wie das von St. Priest und Montmorin in ihren Briefen [4]) an den König offen ausgesprochen wird, auf die Wahrung der alten Verfassung, wie seine Brüder sie wünschten, hat er nicht gesehen, ebensowenig fand er an der Berufung der Parlamente, welche die größte Gefahr für seine Autorität darstellen würden, und an der Auflösung der Ständeversammlung Wohlgefallen. Allein noch ein Ergebnis hatte das

---

sein soll (St. Priests Brief an Ludwig XVI.), so folgt daraus, daß Neckers Entwurf sonst keine enthalten hat, also im ganzen konservativ war. Die Rücksicht auf die Verfassung ist beständig von den Vertretern der Hofpartei im Munde geführt worden (Necker a. a. O. Bd. I, S. 273).

1) Scheibe a. a. O. S. 15. 30. 31.

2) Das werden unsere vorigen Zeilen gezeigt haben.

3) Revue historique, Bd. XLVI, S. 54.

4) Diese Briefe an den König sind zuerst abgedruckt von Flammermont in der Revue historique, Bd. XLVI, S. 63 ff. Sie sind schon deshalb besonders wichtig, weil sie uns einen Einblick in die Bestrebungen der Hofpartei tun lassen. Sie sind wahrscheinlich am 22. Juni geschrieben. Von dem Briefe Montmorins an den König weiß auch Necker (a. a. O. Bd. I, S. 272); er weiß auch, daß beide mit dem König besonders konferiert haben.

Konseil, nämlich daß die Séance auf den 23. Juni verlegt, daß für den 22. noch eine Zusammenkunft anberaumt wurde.

Doch wie? Warum diese weitere Verschiebung? Wenn etwa stundenlang diskutiert worden war, in denen man über die Einwände der Hofpartei auch Rates gepflogen hatte, so kann es nicht anders sein, als daß diese eine weitere Hinausschiebung, um zum Ziele zu gelangen, veranlaßt hat; und diese Mutmaßung wird durch die Briefe Montmorins und St. Priests [1]) sowie durch den Bericht Cordons vom 26. Juni bestätigt.

Am 22. Juni früh [1]) fand dann die nächste Sitzung statt. Sicherlich sind hier von Necker und seinen Freunden, St. Priest und Montmorin, die alten Gesichtspunkte geltend gemacht worden. Es scheint andrerseits aus Montmorins Brief hervorzugehen, daß die Hoffnung auf wohlwollende Aufnahme des königlichen Erlasses, selbst wie ihn Necker sich dachte, nicht mehr auf festen Füßen stand. Zunächst glaubte dieser noch, mit seinen Absichten durchzudringen: „man erlangte am Anfange nur über uns einen ungewissen Vorteil", sagte er selbst, dann aber mußte er es erleben, daß so mancher Artikel auf Veranlassung des Königs und besonders der Hofpartei, deren Weizen nach dem Ballhauseide blühte, eine Veränderung erfuhr oder überhaupt gestrichen wurde [2]).

Von einem Befehl zur Vereinigung der drei Stände ist zwar jetzt nicht mehr die Rede, aber immerhin bezeichnet der König eine solche noch als Gegenstand der Erwartung; so ganz war also die Hofpartei auch hier nicht durchgedrungen. Neu ist ferner im ersten Artikel die Betonung des Grundsatzes, die Institutionen der Monarchie [3]) aufrecht zu erhalten, und die ausdrückliche Aufhebung der Beschlüsse vom 17. Juni. Auch Artikel 2 stellt etwas Neues dar, wo es dem Könige zugewiesen wird, die verifizierten oder in den einzelnen Kammern zu verifizierenden Vollmachten für gültig zu erklären. Die Artikel 3 bis 6 sind zwar an und für sich nicht von besonderer Wichtigkeit, sie legen aber dafür Zeugnis ab, daß auch Ludwig aus eigener Initiative handeln konnte [4]).

---

1) Montmorins Brief an Ludwig XVI.

2) Wie Necker sagt, hätte er nicht die Hoffnung aufgegeben, daß sein Entwurf in der ersten Fassung angenommen würde. Sollte er wirklich nach den Vorgängen das noch geglaubt haben, vielleicht weil derselbe als Basis der Besprechung diente?

3) Siehe Scheibe a. a. O. S. 10.

4) Scheibe a. a. O. S. 13.

Wichtig ist, daß im Artikel 9 die Wahrung des Ansehens der katholischen Kirche noch besonders verlangt wird. Von Necker stammen dann die folgenden Bestimmungen her. Es sind also an dieser Deklaration neu die Artikel 1 bis 6 und 9, der 7. und der 8. liegen in veränderter Gestalt vor.

Die zweite Rede des Königs wurde nicht anders formuliert und blieb, wie sie war. Dagegen kündigte Artikel 2 der zweiten Deklaration in „dunklerer" Fassung, als Necker vorgesehen hatte, eine Wiederberufung der Reichsstände an. Die Artikel 4 bis 8, 10 bis 13 wurden nicht angetastet. Aber in Artikel 9 wurde aus dem Befehl, auf die Privilegien zu verzichten, eine bloße Erwartung. Auch Artikel 14 hatte früher einen anderen Wortlaut, insofern als im ersten Entwurf allen Bürgerlichen ohne Unterschied die Zulassung zu den Staatsämtern verheißen wurde. Das Folgende stammt — abgesehen von dem letzten Satze der königlichen Schlußrede [1]) — von Necker her.

Am 22. war also das neue Programm, wenigstens im Umrisse, festgelegt, und von einer Auflösung der Reichsstände scheint in diesem offiziellen Konseil nicht die Rede gewesen zu sein [2]). Auf keinen Fall kann aber dieses Programm in seiner Gesamtheit als den zeitlichen Erfordernissen angemessen gelten, und Ludwig XVI. hatte in dieser Beziehung wenig Ursache, sich später seiner volkstümlichen Absichten zu rühmen [3]): er war im Grunde doch nur einer Reform zugetan, die seine Stellung noch mehr herausgehoben hätte — darin ein würdiger Nachkomme Ludwigs XIV. Aber er vergaß, daß er hier weniger das Staatswohl als das Interesse seines Hauses und sein eigenes im Auge hatte. Da war die preußische Politik unter Bismarcks Leitung ganz anders geartet: hier war das Heil des Volkes oberstes Gesetz, doktrinär-legitimistische Bestrebungen fanden bei ihm wie schon bei Machiavelli schroffe Ablehnung.

Das ursprüngliche und das veränderte Programm konnte keinerlei Anspruch machen, den Ansprüchen des dritten Standes entgegenzukommen. Das haben wir schon oben dargelegt. Daß in der Hauptsache zwischen diesem und der ersten Fassung kein Unterschied bestand, ahnte damals

---

1) Ebenda S. 43.

2) Necker würde das bei seiner Tendenz, die Dummheit, Kurzsichtigkeit und reaktionäre Gesinnung seiner Gegner recht groß erscheinen zu lassen, das sicher in seinen Denkwürdigkeiten erwähnt haben.

3) v. Ranke, Revolutionskriege, S. 41.

ſchon Bailly, und berichtete alsbald der ſpaniſche Botſchafter Nuñez in ſeine Heimat [1]). Wenn Necker daher in ſeinen ſpäteren Schriften behauptet, der Geiſt ſeiner Erklärung ſei völlig in das Gegenteil verwandelt worden, ſo kann das kaum Glauben finden: eine Folgerung, welche die Wahrheitsliebe Neckers wiederum ſehr fragwürdig erſcheinen läßt [2]).

In den Vormittagsſtunden des 22. war alſo der neue Entwurf in ſeinen Grundzügen ſkizziert worden, und die genauere Abfaſſung wurde Barentin, deſſen Gedanken in der Neubearbeitung öfters durchſchimmern [3]), und Vidaud de la Tour [4]) übertragen. Mit der Aufgabe waren ſie noch am Vormittag fertig [5]). Am Spätnachmittag [6]) trat dann das letzte Konſeil zuſammen. In dieſem erſt will Necker ſein Syſtem völlig verändert vorgefunden haben [7]). Wie er erzählt, habe er dann die Hofpartei zuſammen mit Montmorin und St. Prieſt angegriffen. Er hätte den König aber auch an ſeine verſprochene [8]) Unterſtützung erinnern können. Aber würde das wirklich genützt haben? Das Konſeil ſelber ſcheint jener Bearbeitung keinerlei Änderung gebracht zu haben. Wichtiger aber iſt jetzt die Frage, wie Necker ſich gegenüber dieſer Lage der Dinge zu verhalten gedachte.

Behauptet hat er ſicher ſchon damals, daß der Geiſt der beiden Entwürfe ganz verſchieden ſei [9]): ob er aber jetzt ſchon mit dem Gedanken umging, von ſeinem Amte zurückzutreten? Er will dieſen Plan alsbald nach dem Scheitern ſeiner Hoffnungen gefaßt haben, aber

---

1) Span. Arch. 3392 — 24. Juni 1789.

2) Siehe Anhang S. 168—169.

3) Scheibe a. a. O.; Ferrières (a. a. O. S. 55): „On s'en tient à la déclaration du garde des sceaux".

4) Barentins Bulletin an den König. Siehe S. 95, Anm. 1.

5) Barentin a. a. O. S. 200.

6) Barentin gibt wieder 5 Uhr an; Cordon (22. Juni) nennt den Abend. Von „varios consejos" an dieſem Tage ſpricht Nuñez.

7) Nach Ferrières (S. 55) hat Necker noch einen Entwurf angefertigt „un second plan qui réunirait tous les suffrages".

8) Siehe oben S. 61.

9) Einen großen Unterſchied glaubt auch Barentin (a. a. O. S. 174) zu erkennen. „Je n'ai jamais prétendu ... aux changements faits à la minute du ministre des finances qu'ils ne consistassent que dans des mots ou des déplacements de phrases; nous convenons hautement de différences très essentielles entre cette minute et les dispositions insérées dans les deux déclarations portées à la séance royale: — elles rétablissent les principes, et il les avait altérés." Das ſind aber faſt nur die Prinzipien der Adelsmacht geweſen.

ihn gleich in die Tat umsetzen wollte er nicht [1]); denn er beabsichtigte ursprünglich zur Séance royale kommen, und nur die vereinigten Anstrengungen Riols, eines Vertrauten der Neckerschen Familie, welcher ihm den Verlust seiner Popularität in Aussicht stellte, wenn er an einem so despotischen Akte teilnähme, und Neckers Gattin, welche einen innigeren Anschluß des Königs erhoffte, brachten es zu Werke, ihn von dem Gange zu dieser Sitzung abzuhalten. Deshalb ist er erst am Morgen des 23. um seinen Abschied eingekommen. Der Séance royale blieb Necker tatsächlich fern.

Der Erfolg derselben ist bekannt: die Deputierten waren erstaunt über die herrische Haltung des Königs und fühlten sich durch die Tonart, welche dem Munde des vierzehnten Ludwig entsprochen hätte, abgestoßen; sie sahen in dieser Sitzung ein sogenanntes „lit de justice“ [2]), und man beanstandete Redewendungen wie „der König will“ aus der übertriebenen Eitelkeit, welche den Deputierten innewohnte [3]). Mirabeau erblickte später in dem Ganzen, in der Sitzung und in den herbeigeholten Soldaten, den Apparat der orientalischen Despotie; und es schmerzte ihn um so mehr, daß jetzt die bewaffnete Macht nicht gegen die Feinde des Vaterlandes, sondern gegen Landeskinder verwendet werden sollte, als 1787 die Regierung gegen das Ausland lange nicht so energisch aufgetreten war [4]) und eine bedauerliche Schwäche gezeigt hatte. Verletzt erklärten die Abgeordneten auf die Aufforderung des Königs, auseinander zu gehen, nur der Waffengewalt zu weichen, und lehnten also den Einspruch des Königs ab. Eine ungeheuere Niederlage Ludwigs! Denn mit seinem Anspruch, die erste Macht im Staate zu sein, den reinen Absolutismus durchzuführen, der Krone eine höhere Geltung zu verschaffen, als sie selbst Ludwig XIV. besessen, war er gescheitert, ja sogar die Stellung, welche Richelieu und Ludwig XIV. der königlichen Gewalt verschafft hatten, war in die Brüche gegangen. — Es ist bezeichnend für die Sinnesart des jetzigen Herrschers, daß er die Deputierten nach ihrer Weigerung im Saale

---

1) Malouet, Mémoires (Paris 1874), Bd. I, S. 286. Dumont, Souvenirs sur Mirabeau. Blennerhassett a. a. O. Bd. I, S. 398. Bailly (a. a. O. S. 203) dagegen erzählt, daß ihm die Kunde von Neckers Rücktritt schon in der Nacht gekommen sei.

2) Span. Arch. 3992 — 10. Juli 1789.

3) Bailly a. a. O. S. 206.

4) Siehe seine Rede „Sur de renvoi des troupes“.

beläßt [1]). Ist das ein Anfall von Schwäche bei einem Fürsten, der auf seine Würde so stolz war und der die Abgeordneten des dritten Standes an Empfindlichkeit eher noch übertraf? Was hätte ihm jedoch jetzt Opposition genützt, da er der Truppen nicht mehr sicher war, um jene auf die Knie zu zwingen und ihnen dann vielleicht Gnade zu gewähren? Könnte man nicht eben aus Ludwigs Empfindlichkeit folgern, daß er seine Rache auf eine gelegenere Zeit hat aufsparen wollen? Unwahrscheinlich ist es nicht, und hoffentlich werden wir alsbald für unsere Mutmaßung die Bestätigung finden.

Mag auch Necker in diesem entscheidenden Augenblicke seinen König im Stich gelassen haben, das Gute hatte sein Fernbleiben doch, daß dadurch der Regierung die Möglichkeit gegeben wurde, wieder mit dem Volke anzuknüpfen: nachdem eine Beratung mit Marie Antoinette und mit Ludwigs Brüdern [2]) voraufgegangen war, lehnte Ludwig XVI. Neckers Entlassungsgesuch ab, und dieser, jetzt erst so recht vom Volke in seinem Werte als liberaler Mann [3]) erkannt, konnte und mußte von nun an freisinnig regieren, um die hohen Ansprüche der Franzosen zu befriedigen. Denn schon die Nachricht, daß Necker weiter im Amte bleiben würde, hatte die Trauer in überlaute Freude verwandelt, und der Abend bestätigte, daß jener so populär war wie seit lange nicht mehr: kurz, eine Schwenkung Neckers schien mit das Ergebnis dieses Tages zu sein. Es ist jedoch hervorzuheben, daß jetzt die liberale Partei allein schon stark genug war, um die Geschäfte zu führen [4]).

Andrerseits wünschte Ludwig die alte Position aus eigener Kraft wiederzuerlangen [5]); in dieser Richtung wirkte das Gerücht von einem gegen seine Person geplanten Attentat noch mit [6]). Entweder warf sich jetzt der König in eine Festung, die eine sichere Gegend beherrschte oder er suchte durch einen großen militärischen Schlag die Widerspenstigen zu zähmen. Die Pariser und Versailler Garnisonen, die schon lange auf

1) Hat er doch noch einmal die Privilegierten brieflich zum Anschluß an den Tiers aufgefordert.

2) Span. Arch. 3992 — 24. Juni 1789. Nach Bailly aber hat die Königin den Minister zu sich rufen lassen.

3) Diese gute Wirkung hat also Neckers Behauptung, daß der Geist der beiden Projekte verändert worden sei, doch gehabt.

4) Barante, Einl. S. 100.

5) Necker, der jetzt seine liberalen Versprechungen einzulösen hatte, durfte davon nichts wissen.

6) Span. Arch. 3392 — 29. Juni 1789.

ihren Sold warten mußten, galten aber als unzuverlässig, die Truppen, welche vor der Séance royale herangezogen worden waren, hatten sich fast im Nu mit dem Geiste der Unbotmäßigkeit infiziert [1]). Überhaupt eine fast magnetische Anziehungskraft übte der Gedanke der Revolution auf die Soldaten, die einmal in den Bannkreis der Hauptstadt gekommen waren, aus. Durch diese Erfahrung ließ sich der Landesherr nicht belehren, ebensowenig floh er in eine ruhige und ihm treu ergebene Gegend. Daher kam es, daß doch wieder neue Regimenter herangezogen wurden, und zwar auf Veranlassung des Kriegsministers Puységur. Necker wurde zunächst nichts mitgeteilt, erst nachher wurde er veranlaßt, die für die Verlegung notwendigen Gelder herzugeben [2]). Vielleicht würde der König diesmal wenigstens erreicht haben, was er hatte erreichen wollen, wenn er sich an die Spitze dieses Heeres gesetzt [3]) und selber das Unternehmen geleitet hätte. Und was hatte man nicht alles vor! Da sollten nicht nur die Schreier des Tiers festgenommen, da sollte auch Necker die Strafe für seinen „Hochverrat" treffen: was der Graf Artois [4]) in der Mitte Juni ohne Erfolg gegen diesen Minister im Schilde geführt hatte, sollte jetzt tatsächlich werden. Auffallend ist, daß wir, wie über die Vorgänge am Hofe vor der Séance royale und vor diesem Staatsstreich, so auch über die Vorbereitungen zu dieser Reaktion nur dürftig benachrichtigt werden; vielleicht, weil alle Papiere, die gegen die königliche Familie einige Jahre später Zeugnis ablegen konnten, der Vernichtung anheimgefallen sind. — Die beorderten Soldaten kamen bald an, und der Herzog von Broglie wurde mit ihrem Kommando beauftragt [5]).

Diese Anhäufung der Truppen mußte aber wieder Verdacht erregen; immermehr schwoll die Gärung, und immermehr nahm die Befürchtung einer Reaktion, der Auflösung der Reichsstände und der

---

1) Salmour — 28. Juni. Es brach sich sogar die Auffassung immer mehr Bahn, daß das Militär die Pflicht habe, auf der Seite des Volkes zu stehen (Bailly a. a. O. S. 266).

2) Salmour — 2. Juli; Span. Arch. 3392 — 3. Juli; Sepet a. a. O. Bd. II, S. 509.

3) So Rivarol. Es rächte sich jetzt die Vernachlässigung des Grundsatzes Machiavellis, daß der Herrscher immer Fühlung mit dem Heere haben soll.

4) Erdmannsdörffer (a. a. O. S. 78) hält ihn, nicht den König für den treibenden Faktor des Reaktionsgedankens.

5) Span. Arch. 3992 — 6. und 10. Juli 1789.

Wiederkehr des Despotismus [1]) zu, namentlich seitdem Mirabeau [2]) das Wort gegen diesen — und nach unseren Ausführungen nicht mit Unrecht [3]) — ergriffen hatte; allerdings machte er dabei den mildernden Zusatz, daß die Ratgeber es wären, welche den besten König zum Despotismus verführten. Alsbald wurde das Edelmetall der politischen Einsicht Mirabeaus zur Scheidemünze. Schließlich erwachte in den Deputierten der Gedanke, den König um die Zurückziehung der Truppen zu bitten.

Dieser suchte sie aber zu beschwichtigen [4]) und stellte die Ansammlung als notwendige Folge der Unruhen im Reiche hin. Er gebrauchte dabei die schleierhaften Worte: „So lange Sie mir Zeichen Ihres Vertrauens geben, hoffe ich, daß alles gut gehen wird."

Die Lage war tatsächlich unhaltbar: immer ausgedehnter und immer intensiver loderte in den Provinzen der Aufstand empor, die Gefahr einer Hungersnot rückte immer näher, und Necker erwies sich zur Beilegung dieser ungemein schwierigen Fragen völlig außer stande. Auch ein Bankerott war zu erwarten [5]); denn fast niemand zahlte mehr Steuern, und die Staatsmaschine hatte zu funktionieren aufgehört. Die Not war zum höchsten gestiegen, und es gab Leute, die den Grund für diese Umstände in englischen Ränken erblickten. Wie uns Lescure mitteilt, hat Pitt im Parlament gesagt, er bekriege jetzt Frankreich viel sicherer als mit Waffengewalt. Ist das ein bloßes Gerücht [6])? Die Regierung ist jedenfalls gegen England nicht vorgegangen, da es ihr ja jetzt an Macht fehlte und ihr noch obendrein die Deputierten Schwierigkeiten machten.

Ludwig eröffnete ihnen deshalb in einem Briefe am 2. Juli, daß „er Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung in der Hauptstadt ergreifen werde". Ob das Schreiben großen Eindruck gemacht hat, läßt sich bezweifeln. Der König seinerseits mußte durch die Kunde gereizt werden, daß eine Kommission von 30 Mitgliedern zur Beratung über die Verfassung gebildet worden war [7]) oder daß die Minister den

---

1) Ferrières a. a. O. S. 78; Mirabeaus Rede „Sur le renvoi des troupes".

2) Wie Sepet (a. a. O. Bd. II, S. 108) annimmt, hat Mirabeau, nachdem die Regierung im Mai ihn ignoriert hatte, seine Hoffnung auf Orléans gesetzt.

3) Auch der Instinkt des Volkes war hier wieder auf einer ganz richtigen Fährte.

4) Siehe Mirabeaus Rede „Sur le renvoi des troupes".

5) Mercy an Kaunitz — 4. Juli 1789.

6) Siehe Anhang.

7) Sepet a. a. O. Bd. II, S. 88.

Sitzungssaal nicht betreten durften. Wenn dann die Stände, welche nur zur Regelung der Finanzen da waren, die Verfassungsfrage anschnitten, mußte sich das Königtum ohnehin von neuem empören. Es scheint aber fast, als hätte dieses noch jetzt einen Zusammenstoß vermeiden wollen, vielleicht weil die Rüstungen noch nicht beendet waren; denn Ludwig ließ sich am 8. Juli[1]) den Präsidenten der Nationalversammlung, den Erzbischof von Vienne kommen, und betonte im Gespräch mit ihm, daß die Zusammenziehung der Soldaten nur der Beruhigung dienen sollten und daß er es daher ablehnen müßte, sie zurückzuziehen[2]). Auch diese Nachricht genügte der Volksvertretung nicht; deshalb kamen sie für eine Deputation um eine Audienz ein. Dieses Gesuch hatte ein großes Konseil am 9. Juli zur Folge[3]), an welchem der König, — aber nicht Marie Antoinette —, seine Brüder, die Minister und Staatssekretäre, ferner Broglie, der Kommandant der neuen Armee, teilnahmen[4]). Die Sitzung, welche „die Autorität des Königs und das Urteil der Nation" zum Thema hatte, nahm lange Zeit in Anspruch und führte zu starken Differenzen, so daß man kaum über eine Antwort hat schlüssig werden können. Dabei empfahlen Necker, Montmorin, Luzerne und St. Priest[5]) Berücksichtigung der Wünsche, welche die Nationalversammlung hegte, also auch eine Verfassungsreform. Daraus schon können wir schließen, daß Necker tatsächlich ein anderer geworden sein muß, indem er jetzt daran dachte, die Verpflichtungen, welche er gegenüber dem französischen Volk am 23. Juni eingegangen war, einzulösen. Wie hatten sich doch in kurzer Zeit die Dinge geändert! Hier der liberale Necker, dort die Hofpartei, welche sich auf die Deklarationen vom 23. Juni und Neckers Elaborat, das nur wenige Veränderungen erfahren sollte, stützt[6]). — Die Beratung endete mit dem

1) Ferrières (S. 114) nennt als Datum den 13. Juli; Vienne soll freiwillig gekommen sein und seinen Besuch wiederholt haben (S. 121).

2) In der Verstellung war also Ludwig XVI. kein schlechter Meister.

3) Span. Arch. 3392 — 6. Juli.

4) Span. Arch. 3992 — 10. Juli 1789.

5) Ebenda — 13. Juli.

6) Siehe oben S. 104. Es ist doch merkwürdig, wie wichtig der Reaktion dieses Produkt war. Ferrières (a. a. O. S. 70) und Bailly (a. a. O. S. 298) fühlten schon das heraus. — Führer der Verschworenen war auch diesmal der Graf Artois (Span. Arch. 3392 — 20. Juli). Der Graf von der Provence suchte seine Ansprüche zu mäßigen (ebenda 13. Juli), während Marie Antoinette „unter der Hand" beide unterstützte.

Ergebnis [1]), die Truppen als notwendig für die Ruhe der Hauptstadt und für die Sicherung der Kapitalien in Versailles und Umgegend zu belassen, ferner zu gestatten, daß die Nationalversammlung nach einem Orte, den sie selbst in Vorschlag brächte, übersiedelte. Eine sonderbare und sehr freundliche Erlaubnis! Man sieht, daß den wirklich regierenden Elementen am Hofe die Nähe jener Versammlung sehr ungelegen war und daß man zunächst auf friedlichem Wege versuchen wollte, sie aus dem Mittelpunkt Frankreichs zu bringen. Nicht als ob das alles gewesen wäre! Denn hinter dem Rücken Neckers und der ihm befreundeten Minister wurde noch anderes in Aussicht genommen. Zwar wurde der Deputation der Nationalversammlung am 10. Juli in jenem Sinne geantwortet, nur daß der König ihre Verlegung nach Soissons in Vorschag brachte [2]), aber in Wirklichkeit galt das letztere nur als ein Provisorium; im Hause der Polignacs wurde es nämlich ganz offen ausgesprochen, daß der 13. Juli ein großer Tag in der französischen Geschichte sein werde [3]). Es muß also noch eine geheime Beratung stattgefunden haben, von der Necker und sein Anhang nichts wußten. Die Wirkung derselben äußerte sich auch darin, daß dieser am 11. durch einen übrigens höflichen [4]) Brief des Königs seines Amtes enthoben und ihm befohlen wurde, unter Wahrung strengsten Stillschweigens augenblicklich das Königreich zu verlassen [5]). Er machte sich sogleich auf die Reise. Es ist bezeichnend, daß die mit ihm befreundeten Minister Montmorin und St. Prieſt den König um ihre Entlassung baten. Ersatz war ja diesmal so bald zu schaffen, und um Nachfolger derselben brauchte die Hofpartei nicht zu bangen. Mehr noch ist offenbar in jener geheimen Sitzung abgemacht worden. Bretueil wurde mit der Leitung der Gegenrevolution beauftragt [3]); Truppen hatte er zur Verfügung, Geld war auch reichlich da [6]), und bei der Heimlichkeit ließ

1) Span. Arch. 3992 — 10. Juli.

2) Bailly a. a. O. S. 309. Es war spät abends (Sepet a. a. O. Bd. II, S. 111).

3) Span. Arch. 3392 — 13. Juli.

4) Nachdem er so maßlos von der Hofpartei verdächtigt worden war, konnte er dem Könige danken, daß er leichten Kaufes davon kam.

5) Ebenda und Cordon 13. Juli. Barante, Einl. S. 103. Am 12. nachmittags (Span. Arch. 3392 — 14. Juli) reiste Necker fort.

6) Bailly S. 325; Nuñez (Span. Arch. 3392 — 13. Juli) teilt uns noch mit, daß die Reaktionäre gegen 100 Millionen im Besitz hatten. Woher ist diese Summe gekommen? Etwa durch Selbstauflage der Magnaten? Wir wissen es nicht.

sich hoffen, daß der Plan, die Volksfreiheit zu unterdrücken und die Macht des Adels wiederherzustellen, glückte, so daß im voraus in Versailles ein Bankett gefeiert wurde [1]). Hören wir weiter, was in Aussicht genommen war!

In der Nacht vor dem großen Tage, dem 13. [2]), sollten etliche Abgeordnete, unter ihnen Orléans, verhaftet, am 13. dann die Reichsstände aufgelöst werden. Wie es scheint, ist aber — aus nicht aufgeklärten [3]) Gründen — die ganze Unternehmung um einen Tag verschoben worden. Nuñez erzählt [4]) uns, daß er Broglie, der ihn um seinen Besuch gebeten hatte, die Aussichtslosigkeit des Unternehmens auseinandergesetzt habe; daraufhin sei um 11 Uhr nachts eine aus 200 Mann bestehende Husarenabteilung, die in der Nacht die Verhaftung der bezeichneten Abgeordneten vornehmen sollten, zurückgezogen worden: welcher Mangel an Folgerichtigkeit, daß man vor den letzten Maßnahmen zurückschreckte! Keine Spur von Entschiedenheit im Gebrauch der notwendigen Mittel!

Die Konzentration so großer Truppenmassen hatte die Pariser so wie so mißtrauisch gemacht; dazu kam jetzt die Kunde von der Abreise Neckers, und der Glaube an die riesigen Erfolge der Reaktion fing an, die Gemüter vollends zu verwirren. Ferner waren die neuen Minister wegen ihrer despotischen und volksfeindlichen Grundsätze geradezu berüchtigt, so daß Ferrières [5]) sagen konnte: „Das Schicksal Frankreichs ließ dem Volke nur die Wahl zwischen der Freiheit und dem drückensten Despotismus."

„Es rast der See und
Will sein Opfer [6]) haben,"

als die Nachricht von dem Bankett immer mehr in die Reihen der Pariser drang. Artois und die Königin, welche sich so sehr um alle Sympathie in ihrem Vaterlande gebracht hatten, waren ja noch in Sicherheit; deshalb suchte man nach einem Symbol der Tyrannenmacht, durch dessen Zertrümmerung sich der Anbruch eines neuen demokratischen Zeitalters versinnbildlichen ließe. Schon am 13. Juli [7]) hatte die Stadt Paris durch die Bildung der Bürgergarde die Polizeigewalt selbst in

---

1) Span. Arch. 3392 — 20. Juli.
2) Die Berichte (Cordon und Nuñez) widersprechen sich hier.
3) Vielleicht sprach die Rücksicht auf den Kredit mit.
4) Span. Arch. 3392 — 20. Juli. 5) A. a. O. S. 90 und 121.
6) Span. Arch. 3392 — 14. Juli. 7) Salmour — 16. Juli.

die Hand genommen. Dann brach vom Palais Royal [1]) aus, welches früher immer der Mittelpunkt des Widerstandes gegen die staatliche Polizeigewalt gewesen, in dessen Mauern gar oft gegen die bestehende Ordnung gepredigt worden war, ein Volkshaufe auf, um eben jenes Symbol, die Bastille zu beseitigen. Diese war nun in den letzten Jahrzehnten alles andere eher denn ein Zwing-Uri gewesen [2]). Aber der Glaube, die Ahnung, daß eine Gewaltherrschaft drohte, ließ sie dem Volke in seiner vielleicht auch durch Hunger erregten Phantasie als ein Werkzeug des Schreckens erscheinen. Da es dem Königtume in Paris so ziemlich an sicheren Truppen fehlte, so konnten Volkshaufen leicht die Waffenläden, Zeughäuser oder die Rüstkammern der Theater plündern und aus geheimen Lagern den Schießbedarf holen. Mögen beim Sturm auf die Bastille nicht gerade die sittlichsten Elemente die Träger des Freiheitsgedankens gewesen sein, die Idee der Freiheit erwies sich mächtiger als die des Ancien Regime und ebendaher ist sie wirksamer für die Zukunft geworden. Nunmehr richtete sich die Wut jener Kreise auch gegen die Vertreter der anderen europäischen Fürsten, so daß sie in Besorgnis um ihre Sicherheit gerieten [3]). Noch eine andere Folge hatte jenes Ereignis: die Sturmglocken des Aufstandes läuteten auch den Tod des Versailler Bündnisses ein [4]). Was sollte aber jetzt Ludwig XVI. bei der Gefahr, die ihm von seinem Volke und dem Herzog von Orléans drohte, tun?

Zunächst will der Hof, ganz überrascht wie er ist, weil ihm der Pöbel zuvorgekommen, mit den Resten des Versailler Heeres nach einem befestigten Platze, etwa Lille, Metz, Straßburg — also auf alle Fälle

1) Es gehörte dem Herzog von Orléans, der seit 1774 im Rufe demagogischer Umtriebe stand. Wie Goltz (13. Juli) berichtet, würde aber seine Verhaftung in diesem Augenblick die Gefahr für das Königtum nur noch gesteigert haben. Auffallend ist ferner, daß die Zurüstungen für den Bastillesturm mit außerordentlicher Regelmäßigkeit und Ordnung getroffen sein sollen (Brief Dorsets an Leeds vom 16. Juli): auch ein Umstand, der zur Annahme eines geheimen Leiters berechtigt. Auch Wahl (a. a. O. S. 203) glaubt an die Existenz einer orléanistischen Partei. Orléans (Blennerhassett a. a. O. Bd. I, S. 407; Span. Arch. 3392 — 14. Juli) hat tatsächlich daran gedacht, bei der Unfähigkeit des Königs die Zügel der Regierung zu ergreifen, zunächst als Statthalter und Vormund für den Kronprinzen. Jedenfalls drohte der regierenden Linie von dieser Seite die größte Gefahr. — Dorsets Brief ist von Flammermont abgedruckt in den „Relations inédites de la prise de la Bastille".

2) Funck-Brentano.

3) Mercy — 23. Juli; Span. Arch. 3392 — 14. und 20. Juli.

4) Wittichen in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Bd. IX, S. 186.

in die Nähe der deutschen Grenze! — fliehen [1]), und der Graf Artois soll sich sogar vor seinen ältesten Bruder geworfen haben, um seine Zustimmung für diesen Plan zu gewinnen [2]). Ob auch Provence so von dem Fluchtplan entzückt gewesen ist und darin alle Rettung erblickt hat [3]), ist eher zweifelhaft; denn sein langes Verbleiben in Paris spricht mehr für das Gegenteil. Ludwig ging auf jenen Plan jetzt nicht ein: ob ihn Provence oder Liancourt dazu vermocht hat, ist die Frage. Ausschlaggebend war die Befürchtung, daß Orléans im Falle der Flucht Reichsverweser würde [4]), und der Umstand, daß Geld und sonstige Hilfsmittel fehlten [5]). Der König beschloß daher, in Versailles zu bleiben und durch einen Besuch in Paris den Zorn des Volkes zu beschwichtigen. Schwer fällt dagegen für die Macht des dritten Standes ins Gewicht, daß Ludwig durch den wiederholten Versuch des Staatsstreichs sehr an Vertrauen eingebüßt hatte und daß er nach längerem Sträuben versprach, die entlassenen Minister, Necker an der Spitze, wieder anzustellen: eine riesige Demütigung des Königs, ähnlich der, welche in seinem Zugeständnis der Notwendigkeit einer Verfassungsreform liegt [6]). In den Junitagen war er eine Teilung der Gewalt mit der Nationalversammlung eingehen und jetzt sah er sich außerdem genötigt, sich von dieser Körperschaft in Abhängigkeit zu setzen, sie als erste Potenz im Staate anzuerkennen: wie so sehr ging es mit der königlichen Gewalt zurück, daß Ludwig bei seinem Charakter die Minderung wohl nicht auf immer ruhig hinnehmen konnte! In der Tat hat er die verlorene Stellung wiedergewinnen wollen, wenn erst die neue Verfassung „einigen Bestand angenommen hätte [7])". Zunächst aber mußte er — schweigen.

---

1) Span. Arch. 3392 — 20. Juli. Siehe auch Brief Mercys an Kaunitz 23. Juli.

2) Span. Arch. 4000 — 18. Sept.

3) Das denkt Sepet (a. a. O. Bd. II, S. 174).

4) Ebenda und S. 166.

5) Mercy an Kaunitz 23. Juli 1789. Aber was war aus dem vielen Gelde geworden, mit dessen Besitz sich die Reaktionäre vor dem 14. Juli brüsteten? Wollte man diese Summen nur beim Gelingen jenes Anschlages gebrauchen? Warum sprang man dem bedrängten Könige nicht bei?

6) Span. Arch. 3392 — 25. Juli. Ähnlich Goltz (31. Juli) und v. Sybel (a. a. O. S. 101).

7) Das schreibt Mercy an Kaunitz am 23. Juli. Dieser wurde damals auch gebeten, nicht mehr die Königin zu besuchen — um Aufsehen zu vermeiden —, sondern sie brieflich zu beraten.

Es war für den Augenblick von Vorteil, daß dadurch ein Bürgerkrieg vermieden wurde [1]). Seine Nachgiebigkeit hatte noch eine mittelbare Folge. In der Erkenntnis, daß die Nationalversammlung die regierende Gewalt [2]) geworden und daß der Weizen der Hofpartei vorläufig nicht blühen würde, und in der Befürchtung blutiger Rache, indem namentlich auf seinen Kopf und den der Königin Preise gesetzt worden waren [3]), verließen Artois und Konsorten ihr Vaterland, um das Ausland gegen die „Meuterei" zu alarmieren und mit dessen Hilfe etwa nach drei Monaten [4]) — das würde also im Oktober sein — die alten Zustände wieder herzustellen. Warum beteiligte sich aber die Königin nicht an der Flucht, sie, die doch zum mindesten ebenso verhaßt war wie ihr jüngerer Schwager? Die Liebe zu ihrem Gatten, die geringere Furcht vor dem Volke mag sie an Versailles gefesselt haben, namentlich aber die Einsicht, wie sehr sie durch ihre Flucht die Dynastie auf das Spiel setzen konnte [5]).

Es dauerte ein paar Tage, bis Necker sein Amt antrat; denn erst in Basel hatte ihn die Rückberufungsorder erreicht, und eine Reise von dort nach Paris nahm wieder Zeit in Anspruch. Endlich kam er hier am 27. Juli an, als Opfer seines Liberalismus hochbewillkommnet. Nicht so glatt wie die Indienststellung Neckers verlief aber die St. Priests [6]), gegen die sich Ludwig zuerst wehrte. — Die Arbeit war für sie schwerer denn je geworden: früher erblickten sie im Könige einzig und allein ihren Herrn, jetzt aber sahen sie sich eher von anderen Mächten abhängig. Nur insofern erfuhr ihre Arbeit Förderung, als am 4. August 1789 im Lande verbliebene Deputierte des Adels aus Liebe zum gemeinsamen Vaterlande auf all das verzichteten, was ihren Stand vom dritten unterschied: die mittelalterliche ausschließliche Wertung der Geburtsvorzüge sollte jetzt der der Leistungen Platz machen. Erst jetzt fing in Frankreich an, die Bedeutung des Individuums eingesehen zu werden: so viele Jahre nach der Renaissance [7])! Mit aus jenem Grunde geschah es,

1) Span. Arch. 3392 — 28. Juli.

2) Sepet a. a. O. Bd. III, S. 165.

3) Span. Arch. 3392 — 20. Juli. Das Faktum wird überdies mehrfach verbürgt.

4) Daudet, L'histoire de l'émigration (Paris 1904), Bd. I, S. 5.

5) Interessant ist dabei die Beobachtung, um wie viel sie an Mut ihren Schwager überragt.

6) Span. Arch. 3392 — 25. Juli 1789.

7) Schon Poggio erklärt, daß nur persönliches Verdienst den Adel verleihe.

daß Mirabeau und andere in der künftigen Verfassung den Adel als Stand nicht zu Worte kommen lassen wollten und — eine Abweichung vom englischen Vorbilde — das Einkammersystem empfahlen. In jener glorreichen Augustnacht wurde ferner die Leibeigenschaft aufgehoben und eine Art von Habeaskorpusakten erlassen [1]). Außerdem! Was keinem Könige bisher geglückt war, den einzelnen Provinzen die Sonderrechte zu nehmen [2]), die trennenden Zollschranken aufzuheben, das geschah in jener weihevollen Stunde, in der die einzelnen Landschaften aus den Verstrickungen geschichtlicher Sonderbarkeiten befreit und ein einheitliches Wirtschaftsgebiet hergestellt wurde [3]). England war das schon seit der großen Elisabeth [4]) Zeiten, dagegen fing Deutschland erst 1833 an, sich dahin umzuwandeln. Frankreich schien durch jenes Ereignis zu ungeahnten Kräften gekommen, und das Königtum hätte voll hoher Freude auf dieses Ereignis schauen können, da ja jetzt eingetreten zu sein schien, was große Könige und Staatsmänner ersehnt hatten. Dem war aber nicht so; denn Ludwig fühlte sich ja von seiner Höhe herabgedrängt, außerdem verschanzte er sich hinter manchen unangenehmen Folgen, welche die Neuordnung für ihn zeitigte — z. B. hinter der Beschränkung seiner Jagdrechte [5]) —, um das Ganze als unangebracht anzugreifen. Daher drückte er sich am 13. August zu der Deputation der Reichsstände über das Errungene sehr lau aus [6]); daher fing er an, von einer „Beraubung" des Adels und Klerus zu reden [7]). So gering war seine staatsmännische Einsicht, daß er sich aus Ärger über seine Niederlage gegen die staatliche Reform weiterhin sogar mit allen Kräften stemmte; ferner, er, der so oft die Macht des Adels zu fürchten gehabt hatte, er, der früher nie klerikal gewesen war, nahm jetzt ausschließlich die Inter-

---

Burckhardt a. a. O. S. 357; siehe auch Brandi, Die Renaissance in Florenz und Rom (Leipzig 1900), S. 184.

1) Erstere war in England zum größten Teile schon im 15. Jahrhundert beseitigt worden; nur Reste erhielten sich bis in das Zeitalter der Elisabeth (Gneist a. a. O. S. 444 und 626, 3). Letztere bestanden dort auch schon lange.

2) S. 6.

3) Sehr gut sagt Nuñez (Span. Arch. 3392 — 16. August): „Los sucesos de años se verifican aquí en dias, o' mejor decir en horas". Übrigens hat die Neueinteilung Frankreichs in Departements bei dem König warmes Interesse gefunden.

4) Marcks, Königin Elisabeth (Leipzig 1897), S. 81.

5) Stern, Mirabeau (Berlin 1889).

6) Sepet a. a. O. Bd. II, S. 315.

7) Matthiez in der Revue historique, Bd. LXVII.

essen dieser beiden Stände wahr [1]); übrigens hielt er sich jetzt mehr zurück und überließ es seiner Gemahlin, durch Intrigen eine Wiederkehr der alten Ordnung herbeizuführen.

Es darf jedoch nicht geleugnet werden, daß den patriotischen Werken des 4. August auch einige — kleinere — Mängel anhafteten, und schon Mirabeau hatte beobachtet [2]), daß infolge Übereilung hier und dort auch begründete Rechte französischer Bürger verletzt worden waren und nirgends für Verluste Entschädigungen gewährt wurden [3]): aber deshalb darf noch lange nicht das Ganze in seiner Bedeutung für Frankreich verkannt werden. Gefährlicher konnte etwas anderes wirken, daß nämlich die Besitzungen deutscher Herren, welche auf dem linken Rheinufer lagen, in Mitleidenschaft gezogen waren. Das hatte zur Folge, daß der emigrierte französische mit dem deutschen Adel jener Gegenden in ein Bündnisverhältnis trat, daß dieser Bund dann weiter den deutschen Kaiser und den König von Preußen für sich zu gewinnen und beide in einen Krieg gegen das revolutionäre Frankreich zu ziehen suchte. Die folgenschwersten Komplikationen mußten sich da ergeben, solange Ludwig XVI. sich mit dem Verlaufe der Dinge nicht ausgesöhnt hatte und solange Marie Antoinette, die Trägerin des Bündnisgedankens mit ihrem Heimatlande, einen größeren Anteil an den Geschäften besaß.

Unterdessen machte sich England diese Wirren zu Nutze, um dem blühenden [4]) französischen überseeischen Handel immer mehr Raum abzugewinnen und ihn schließlich lahm zu legen [5]). An der Lösung großer Fragen der Weltpolitik konnte sich Frankreich überhaupt nicht beteiligen [6]).

Zu diesen Schwierigkeiten der äußeren gesellten sich bald solche in der inneren Politik. Noch immer stand die Verwaltungsmaschine still [7]). Denn eine königliche Beamtenschaft hatte zu existieren aufgehört und

1) Auch in ihm war also ein Wandel vor sich gegangen.

2) Erdmannsdörffer a. a. O. S. 84.

3) Natürlich wurde dadurch die Opposition vermehrt.

4) Vgl. S. 41. 52 und 59.

5) Brief des französischen Botschafters Barthélémy in London an Montmorin, 1. Sept. 1789. — Spanien, mit dem Frankreich sonst in bestem Einvernehmen war (Span. Arch. 3392 — 10. Aug.), konnte nicht auf die englische Politik einwirken.

6) Das hatte schon Ende Juli Mercy erkannt.

7) Schlimmer als die schlechteste Regierung ist das Aufhören jeder Regierung. (Taine Bd. II, 1. Buch, 4. Kap., § 1.)

eine nationale war noch nicht ins Leben gerufen worden. Da der Staat noch immer keine flüssigen Gelder besaß und die Säkularisation der geistlichen Güter sich hinzog [1]), hielt es Necker für das Beste, sich die erforderlichen Mittel durch eine Anleihe von 80 Millionen [2]) zu beschaffen, indem er die Nationalversammlung an ihre Beschlüsse vom 17. Juni nnd 13. Juli erinnerte. Aber der Zinsfuß von 5 Prozent, den er selbst vorschlug, fand nicht die Genehmigung jener Körperschaft, und es wurde kraft ihrer Regierungsgewalt von ihr erklärt, daß 4½ Prozent angemessener seien. Aber als nun die Dimission der Anleihe stattfand, zeigte es sich, daß die interessierten Geldgeber in der Aussicht, ihre Kapitalien nicht hoch genug verzinst zu sehen, den Beutel zuhielten. Wieder war also Neckers Politik auf ein totes Geleise gelaufen, und neue Mißstimmung über die Nationalversammlung mußte sich seiner bemächtigen.

Man sieht, alles konnte sich zu einem Bunde gegen diese Vertretung des französischen Volkes vereinigen: der Boden war dazu jetzt wie geschaffen. Kurz, es ging nicht mehr so weiter. Am 1. September [3]) wird daher der König gebeten, — unter Einverständnis mit Necker — seinen und der Reichsstände Sitz nach Soissons oder Compiègne zu verlegen. Aber merkwürdig! Der König lehnt den Vorschlag, dessen Ausführung ihm doch mehr Sicherheit geboten hätte, ab, vielleicht weil er eine gewaltsame Unterdrückung wünschte oder weil er an ein baldiges Ende, an ein Absterben der Revolution glaubte. Es ist das eine Auffassung, die noch der Graf Mercy sich zu eigen gemacht hatte; denn er teilt am 17. August seinem Kaiser mit, daß der Umsturz nur die Wirkung von Ränkesüchtigen [4]) sei, „daß die Zeit und die Wahrheit sie entlarven werden; dann wird diese Nation, gerecht und empfindsam von Charakter, erschreckt sein über die abgeschmackten Trugbilder, durch die man sie in die Irre geführt hat, und es ist nicht zweifelhaft, daß sie die gefährlichen Wirkungen wieder gut machen wird". So dachte dieser erfahrene Diplomat, und nicht anders haben die Leute am Hofe geurteilt. —

Ludwig XVI. holte abermals zu einem Staatsstreich aus, und schon in den Augusttagen wurden die ersten Vorbereitungen getroffen. Indem

1) Siehe S. 126.

2) Span. Arch 3392 — 21. Juli.

3) Matthiez in der Revue historique, Bd. LXVII, S. 274.

4) Denkt Mercy an Orléans?

der König Adel und Klerus zu ihrem Rechte wieder verhelfen will, gedenkt er durch Durchführung des Programms [1]) vom 23. Juni seine alte Macht wiederzugewinnen, und wiederum wird Condé [2]) mit der Leitung dieses Unternehmens betraut; es darf nicht vergessen werden, zu sagen, daß der König sich nach der Champagne begeben und die Reichsstände in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung aufgelöst werden sollen [3]). — Wieder, wie vor dem 14. Juli, so erhob auch diesmal der spanische Gesandte seine Stimme — es war am 8. September —, um vor übereilten Schritten zu warnen. Montmorin versprach auch alles zu tun, um namentlich den König vor einem Bündnis mit so unheilvollen Mächten, wie Adel und Geistlichkeit es jetzt waren, abzuhalten. Montmorin ist seiner Zusage nachgekommen, indem er im Konseil am Sonntag, den 6. September, die anderen Mitglieder interpelliert, von diesen unbesonnenen Plänen abrät und empfiehlt, den Dingen, so wie sie einmal liegen, Rechnung zu tragen. Zwar weist der König ein so reaktionäres Vorhaben als unsinnig mit Verachtung ab; aber dem Spanier kommen gerechte Bedenken, ob jener hier die volle Wahrheit gesprochen habe, und mit Entsetzen sieht Nuñez auch das Ende dieses Staatsstreiches voraus: in anbetracht der Not, in der sich der Pöbel befindet, wird er das Staatsoberhaupt aus Versailles holen und in seine Hände bringen.

Am 17. September hatte Montmorin mit der Königin noch eine Unterredung von einer Stunde Länge, in der sie schließlich seinen zum Frieden mahnenden Worten beipflichtete; auch zu Necker und St. Priest [4]) hat sie sich ähnlich geäußert. — Mittlerweile war das Königtum noch durch einen anderen Schlag betroffen worden: Gegenstand der Verhandlung in der Nationalversammlung war in der ersten Hälfte des September das Vetorecht des Königs, und Necker hatte einen Antrag, welcher dem Könige das absolute Veto wahrte [5]), in der Kammer ver-

1) Man beachtete dabei nicht, daß diese beiden Ziele sich widersprachen.

2) Sepet a. a. O. Bd. II, S. 449.

3) Span. Arch. 4000 — 12. Sept. Ebenda (8. Sept.) noch weiteres über das Programm. Der Klerus wird das für die Reaktion nötige Geld beschaffen. Dieser will auch das Toleranzedikt aufgehoben haben. Daß im übrigen der Erlaß vom 23. Juni, aber nicht mit den Änderungen vom 4. August als Grundlage der neuen Verfassung dienen soll, ist danach leicht verständlich.

4) Span. Arch. 4000 — 18. Sept. Es ist schon hier wunderbar, wie sehr sich Marie Antoinette verstellen konnte.

5) Das Schriftstück an und für sich trug nach Nuñez (Span. Arch. 4000 —

lesen wollen; diese Versammlung ließ es aber nicht dazu kommen, sondern nahm sogleich den Vorschlag, dem Könige nur ein suspensives Veto zu bewilligen, an [1]). Nach außen verbarg Ludwig XVI. wiederum den Schmerz über diese Niederlage; denn in der Botschaft, worin die Beschlüsse vom 4. August nur eine allgemeine und bedingte Zustimmung fanden, am 18. September äußerte er sich hierüber nicht [2]). Auch sanktionierte er schließlich am 21. jene Beschlüsse, was Sepet als eine erneute Kapitulation vor den Reichsständen bezeichnet. Trotz aller Demütigungen schickte Ludwig einige Tage darauf einen Teil seines Silberzeuges in die Münze, um sein Interesse am Wohl des Vaterlandes zu bekunden, so daß am 28. September Mercy das Urteil fällte, Ludwig sei sehr durch Phrasen zu berauschen und über die Maßen nachgiebig: so sehr ließ sich doch auch jener Sand in die Augen streuen. Und wieder — am 29. September — lehnte Ludwig die Verlegung der Regierung ab [3]).

Insgeheim schreiten dabei die Vorkehrungen zur Reaktion weiter fort, und wiederum — wie im Juni und Juli — werden neue Soldaten herangezogen [4]). Am 1. Oktober fand nun ein Essen der Garde-du-Korps in Gegenwart des Königs statt. Während der Vorschlag, die Nationalversammlung hoch leben zu lassen, nicht beachtet wurde, erging man sich in Manifestationen gegen die Neuordnung der Dinge, alles in einem Übermaß von Schwelgerei. Die Orgien wiederholten sich dann am 3. Oktober [5]).

Die Kunde davon kam alsbald nach Paris, wo das niedere Volk infolge Mißernte und anderer widriger Umstände Not litt. Dazu kam,

---

12. Sept.) eine gröbliche Verkennung des Geistes der Zeit zur Schau, und eben deshalb werden Necker Vorwürfe gemacht. Die liberale Stimmung Neckers hat also nicht lange vorgehalten. Daher vermochte er sich nicht, wie Mirabeau es jetzt noch erwartete (Sepet a. a. O. Bd. II, S. 241), an die Spitze der konstitutionellen Partei zu stellen. Daher beteiligte er sich auch nicht an der Ausarbeitung der neuen Verfassung. — Auch die wahre Gesinnung des Königs zeigt sich hierbei wieder einmal.

1) Sepet a. a. O. Bd. II, S. 339. Sybel a. a. O. S. 108.

2) Sepet a. a. O. Bd. II, S. 344 f.

3) Sepet a. a. O. Bd. II, S. 458.

4) Ob diesmal mit Wissen Neckers? Ziemlich sicher, da ja auch er mit seiner Politik immer mehr auf Widerstand gestoßen war. Es handelte sich übrigens hier hauptsächlich um das Regiment „Flandern". Nach Sybel (Bd. I, S. 121) war das zu wenig, um einen Staatsstreich zu machen.

5) Sepet a. a. O. Bd. II, S. 463.

daß von eigennützigen Aufwieglern Geld und Gut nicht gescheut wurde, um einen Stillstand der Revolution zu verhindern. Man hat auch hier unter den Führern der Bewegung den Herzog von Orléans vermutet; so Loménie [1]); so auch Nuñez. Dieser namentlich folgert [2]) aus dem Eifer, mit dem die Partei des Herzogs von Orléans das Ansehen des Chatelet-Gerichts zu untergraben, ja sogar seine Papiere zu verbrennen suchte, daß jener Prinz der geheime Leiter des Aufstandes war. Dieses Kollegium war nämlich mit der Untersuchung der Versailler Ereignisse beauftragt worden. Auch Sybel [3]) stellt die Schuldlosigkeit des Hauptes der jüngeren bourbonischen Linie sehr in Frage. Matthiez [4]) dagegen ist anderer Meinung, weil wir von jenem und seinem Freundeskreise keine schriftlichen Zeugnisse hätten und weil auch die Depeschen des englischen Botschafters darüber nichts enthielten. Aber wenn schon ein Schluß ex silentio fast immer sehr gewagt ist, diesmal weisen doch die Akten auf seine stärkere Beteiligung — allerdings aus dem Hintergrunde — hin. — Es kam ihm zur Erreichung seiner ehrgeizigen Pläne das Gerücht eines geplanten Staatsstreichs zu statten. Nicht unwichtig war ferner die Tatsache, daß auch nach dem Falle der Bastille das Brot nicht billiger geworden war, ein Umstand, den sich der gemeine Mann nur durch die Ränke der Aristokraten erklären konnte. Auch jetzt, so behauptet Matthiez, wäre Orléans zu feige gewesen, um die Gelegenheit zu ergreifen. Allerdings erwuchs diesmal Ludwig XVI. eine unverhoffte moralische Unterstützung von seiten derjenigen Kaufleute, die durch den Abzug von so vielen das Geld mit vollen Händen ausgebenden Adligen große Verluste erlitten hatten; nicht anders stand es mit den Bedienten, welche durch die Emigration brotlos geworden waren [5]). Diesen Leuten wäre also eine Reaktion ganz erwünscht gekommen. In Anbetracht dieser Lage der Dinge durften sich die angestifteten Pöbelmassen nicht damit begnügen, ein Symbol der alten Herrschaft, wie die Bastille es gewesen war, zu zertrümmern, sie mußten — schon um ihrer selbst willen — einen

1) In „Les Mirabeau“ (Paris 1891), Bd. IV, S. 494.

2) Span. Arch. 3982 — 16. Juni 1790 und ebenda 4023 — 4. Okt. 1790. Die Angeklagten wurden übrigens doch freigesprochen.

3) A. a. O. S. 120. und 132. Damals soll der Herzog mit Bezug auf den König seinen Bankier angewiesen haben, das Geld nicht auszuzahlen, da der „Affe“ noch lebe.

4) A. a. O.

5) Salmour — 9. Sept. 1789; Span. Arch. 4000 — 18. Sept. 1789.

Schritt weiter gehen und den König selbst in ihre Gewalt zu bringen suchen und ihm dadurch zu verstehen zu geben, wo der Mittelpunkt der französischen Regierung von jetzt an zu finden sei.

Der Anschlag gelang. Die Nationalgarde unter Lafayettes Führung war nicht auf ihrem Posten; die Leibgardisten leisteten einen aussichtslosen Widerstand, und schon wollte der König die Flucht ergreifen [1]), da ließ ihn die Überlegung, daß er Orléans nicht das Feld räumen durfte [2]) und daß ein Bürgerkrieg ausbrechen würde [3]), bleiben. Wir übergehen die Verbrüderungsszene mit den Herrschern der Revolution und die Versöhnung Marie Antoinettes mit Lafayette; augenscheinlich hatte das Königtum seine alten Ansprüche endgültig beiseite gelegt und erklärte sich freiwillig mit dem Verlaufe der Dinge einverstanden, nur für seine Garde-du-Korps erlaubte sich Ludwig um Gnade zu bitten. So gut führte er und seine Gemahlin die Rollen durch, daß sie sich ruhig nach Paris führen ließen, als hätten sie statt des Blutes reines Wasser in den Adern, als hätten sie Nerven von Werg und eine Seele von Wolle [4]), und „gern und mit vollem Vertrauen“ [5]) kommt Ludwig in der größten Stadt seines Landes an. Bald wurde auch die Nationalversammlung hierher verlegt, obgleich sie wegen des hauptstädtischen Pöbels lieber hätte nach Blois gehen mögen [6]).

In ihren Folgen bedeutet diese Überführung von König und Parlament nach Paris einen bedeutsamen Wendepunkt in der Geschichte der Revolution, insofern nämlich, als der Pöbel in den Vordergrund tritt und nicht bloß König und Minister, sondern auch die Volksvertretung in seine Abhängigkeit zu bringen trachtet. Zwar flammte hier und dort in den Provinzen der Aufstand, unterstützt von Adel und Geistlichkeit, gegen den Umsturz auf [5]), im ganzen ging es doch aber mit der Machtfülle und dem Ansehen des Königs rapide bergab. Das zeigt unter anderem die Aufnahme, welche André Chéniers „Karl IX.“ gefunden

---

1) Salmour — 6. Okt. 1789. Auch Necker tat sein möglichstes, um den König zum Bleiben zu veranlassen (Barante S. 108).

2) Blennerhassett a. a. O. Bd. I, S. 449. So ging wenigstens das Gerücht. — Orléans selbst wurde verbannt und ging nach England.

3) St. Priest bei Barante S. 128.

4) Mit diesen Worten äußerte sich Leopold von Toskana (der spätere Kaiser) am 27. Oktober 1789 bei Wolf, Leopold II. und Marie Christine, ihr Briefwechsel (Wien 1867), S. 64.

5) Span. Arch. 4000 — 6. Okt. 1789.

6) Salmour — 6. Okt.

hat. Wie dnrch Beaumarchais' „Hochzeit des Figaro" die Achtung vor dem Adel, so wurde durch dieses Drama der Nimbus des Königtums beseitigt. Es ist das eine Dichtung, die sich wenig an die Geschichte hält [1]) und viel auf Phantasie beruht, um dem König, an den sich der Verfasser in der Vorrede wendet, ein Spiegelbild vorzuhalten. Zwar wird Ludwig hier „ein Fürst voller Gerechtigkeit und Güte und würdig, der Führer der Franzosen zu sein" genannt, im Stücke selber lautet das Urteil über den König ganz anders: Dieser nämlich, in Vorurteilen aufgewachsen, kümmert sich wenig um die Liebe seines Volkes, die dann von Tag zu Tag abnimmt [2]) (II 3); denn schon seine Willkürakte (III 2) und Bedrückungen (I 1 und 2, II 3) bewirken das; nur Heer und Kirche [3]) sowie der Adel werden als die Stützen des Thrones angesehen. In seinem und der Kirche [4]) Interesse würde der Landesherr nicht einmal einem Bürgerkriege ausweichen. Dabei nimmt die Unsittlichkeit immer mehr überhand, und „es verschwindet vom Hofe des Tyrannen die Rechtschaffenheit, und aus der Wohnstätte des gekrönten Verbrechers flieht die Tugend [5])." All dies Treiben wird so lange dauern, bis das Volk seine wohlbegründeten Rechte wieder fordert [6]). Sonst ist nur dadurch eine bessere Zukunft zu erhoffen, daß der König die Adelsprivilegien unberücksichtigt läßt (III 1) und daß er seine oberste Aufgabe in der Förderung des allgemeinen Wohlstandes erblickt (V 3); denn „das Volk schafft durch seine Arbeit den Glanz der Regierung" (II 3). Dieser König, dann eins mit seinem Volke, wird nicht das Dräuen fremder Mächte dulden, noch viel weniger wird er zulassen, daß der Landesfeind innere Zwistigkeiten zu seinem Vorteil ausnutzt (III 3). Unter einem solchen Fürsten und nur unter einem

---

1) Suchier-Birch-Hirschfeld a. a. O. S. 598.

2) Hier heißt es auch, daß sich der König wie hinter einem feindlichen Schleier vor seinem Volke verbirgt.

3) „Tout le pouvoir du trône est fondé sur l'autel."

4) Er ist ein „trop docile instrument des vengeances de Rome".

5) Nur im Volke ist die Tugend zu finden. Solche Gedanken waren bereits in einem anderen stürmischen Zeitalter, nämlich vor der Reformation geäußert worden. v. Bezold, Gesch. d. deutschen Reformation (Berlin 1890), S. 142—143.

6) „Le peuple tout à coup, reprenant son éclat,
Et, des longs préjugés terrassant l'imposture,
Réclamera les droits fondés sur la nature."
Welcher Ausblick auf 1792!

solchen wird dann nicht bloß der Handel blühen, auch Kunst und Wissenschaft werden einen ungeahnten Aufschwung feiern. — So Chénier.

Ob der Dichter damit einen tieferen Eindruck auf Ludwig XVI. gemacht hat, die Frage ist wohl zu verneinen: dieser ließ sich durch nichts erweichen, paktierte nicht mit der Neuordnung der Dinge, sondern blieb den ihm anerzogenen Prinzipien treu [1]; dabei kehrte er sein Los als das eines Gefangenen nur zu deutlich heraus [2]. Gewiß fehlte ihm seine geliebte Jagd; allein wenn er öfter Spazierritte durch die Straßen seiner Hauptstadt gemacht hätte, für sein Wohlbefinden wie für seine Popularität würde er dadurch gesorgt haben. Aber das lehnte er beinahe rundweg ab und blieb zu Hause [3]. Ebensowenig kümmerte er sich um die Befugnisse, die ihm noch geblieben waren [4], und er erhoffte im Schmollwinkel eine günstigere Wendung seines Geschicks: z. B. erwartete er, daß ihre Fehlgriffe die Nationalversammlung um alles Ansehen bringen [5] und daß das Hochwasser royalistischer Begeisterung sein Schifflein wieder flott machen würde. Natürlich machte dieses Verhalten den Träger der Krone nur noch unbeliebter.

---

1) Span. Arch. 3970 — 9. Juli 1791. Ebenso Frau Roland, die ihn außerdem der Genußsucht zeiht. Ähnlich Blennerhassett (a. a. O. Bd. I, S. 273).

2) Seines jüngsten Bruders Brief vom 10. Februar 1790 (Sybels H. Z. Bd. LXXIV, S. 259); Ludwigs Brief vom Juli 1791 (Arneth Nr. 108); Barante a. a. O. Einl. 139 und Brief Nr. 1.

3) Sepet a. a. O. Bd. III, S. 5.

4) Lenz in den Preußischen Jahrbüchern Bd. LXXVIII, S. 9.

5) Über seine Hintergedanken Barante a. a. O. S. 137. 138.

Viertes Kapitel.

Sieg der Revolution. Aufbau des neuen Frankreich.

Der Scylla des Feudalismus, diesem vielköpfigen Ungeheuer, war das französische Staatsschiff glücklich entronnen; um so mehr war es in Gefahr, in dem Strudel der Charybdis Anarchie hinabgezogen zu werden.

Die Zügellosigkeit der Massen, wie sie sich seit dem Anfange 1789 schon mehrfach gezeigt hatte, war um so gefährlicher, als man aus Smiths „laissez faire“ und „laissez aller“ anarchistische Konsequenzen zog und das eben erst anerkannte Recht des Individuums von allen Verpflichtungen zu entbinden schien, als ferner Rousseaus Lehren den Trieben jener eine größere Existenzberechtigung gaben. Indem er nämlich seine staatswissenschaftlichen Betrachtungen mit dem Resultat endigen ließ, daß dem Landesfürsten ein Recht auf Herrschaft nicht zustehe und den Amtscharakter seiner Stellung unterstrich [1]), betonte er, daß das Volk souverän sei. Er ging sogar so weit, der Herrschaft desselben Unumschränktheit beizumessen [2]), woraus wieder Befreiung von den Gesetzen gefolgert wurde [2]). Nehmen wir noch dazu, daß Rousseau die Repräsentativverfassung, die ja im Altertum [3]), seiner

1) Gierke, Althusius (Breslau 1880), S. 91 f.

2) Ebenda S. 202.

3) Ebenda S. 232. Wenn man jetzt individuelle Freiheit, Gleichheit vor dem Gesetz und Achtung vor der Persönlichkeit erreicht hatte, so gehörten „diese Errungenschaften schon zu den unverwelklichen Ruhmeslorbeeren der hellenischen Demokratie“ (Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart, S. 246). Die Ideale des Altertums fanden überdies in der Kunst bedeutende Anhängerschaft. „Wenn man in der Revolutionszeit die Antike liebte, so war es nur, weil man sich ihr wahlverwandt glaubte“ (Muther, Ein Jahrhundert französischer Malerei [Berlin 1901], S. 21),

Rüſtkammer für ſeine ſtaatsrechtlichen Darlegungen, nicht vorkam, bekämpfte, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß nunmehr die Bewohner der Pariſer Gaſſen die Herrſchaft über ganz Frankreich für ſich beanſpruchten; der Pöbelherrſchaft war Tür und Tor geöffnet [1]), und die Tyrannenmörder Harmodios, Ariſtogeiton, Brutus waren in vieler Munde, ja ſie galten als unvergleichliche Helden. Die Dinge lagen jetzt ſo wie im alten Rom, als von dieſer Stadt aus ein unermeßliches Reich regiert werden ſollte. Die Geſchichte hat ja gelehrt, daß dergleichen auf die Länge der Zeit unmöglich iſt und daß die ganze Entwicklung der Herrſchaft eines Cäſar zuſtrebte, bloßen Reformen bleibt der Erfolg verſagt. Gab es nun damals in Frankreich jemanden, der den Verlauf der Dinge zu ändern imſtande geweſen wäre [2])? Gab es einen Cäſar?

Mirabeau glaubte allerdings jetzt die Zeit gekommen, — weil ja die Schranken der Adelsherrſchaft niedergelegt waren —, um ein zwar durch die Verfaſſung beſchränktes, aber doch noch ſtarkes Königtum zu begründen, gewiſſermaßen als der Herold der von Machiavelli [3]) geſchaffenen Idee, daß die konſtitutionelle Monarchie den Kräften des Staates am eheſten Geltung verſchaffe. Jetzt, bei jener Lage der Dinge, trat er alſo, ſeine Stellung wechſelnd, auf die Seite des Königs. Damit aber die Regierung nicht das Werkzeug einer politiſchen Richtung würde [4]), ſo trat er in einer Denkſchrift vom 15. Oktober [5]) dafür ein, daß der König ſeinen Wohnſitz in die Provinz verlegte; aber ja nicht etwa an die Oſtgrenze! Nur ſo würde es dem Staats-

---

und Stoffe aus der alten Geſchichte wurden modern, wie an Davids Schöpfungen zu erſehen iſt.

1) Es iſt bezeichnend, wenn Matthiez (a. a. O. Bd. LXIX, S. 56) die gefährdete Lage des Königtums leugnet.

2) Ein Titane war nötig, Frankreich zu heilen und dem Abſolutiſten Ludwig die Krone zu bewahren. Da hatte Bismarck 1862 leichtere Arbeit gehabt (Lenz, Geſchichte Bismarcks [Leipzig 1902], S. 150 und 170 f.), mochte auch König Wilhelm das Schickſal Karls von Englands oder Ludwigs XVI. befürchten

3) Man wende nicht ein, daß der Verfaſſer fremde Gedanken in den Verlauf dieſer Dinge trägt, aber wie Bismarcks politiſche Grundlinien mit denen Friedrichs des Großen parallel gehen, ſo decken ſich deſſen Gedanken gar oft mit denen Machiavellis oder Richelieus. Wiederholen ſich doch auch in der Politik ſo manche Erſcheinungen.

4) v. Ranke a. a. O. S. 1—2.

5) Blennerhaſſett a. a. O. Bd. I, S. 460; Erdmannsdörffer a. a. O. S. 94. 114.

schiff möglich sein, jener Charybdis zu entgehen [1]). Ein Bürgerkrieg sei gegenüber dem jetzigen Zustand noch nicht das Schlimmste, so hatte er schon eine Woche vorher geäußert (Taine, Band II, Buch 1, Kap. 4). Aber der große Mann setzte nicht alles auf eine Karte: Da er sich für den geeignetsten Steuermann durch das wilde Meer der Erregung hielt, so trachtete er danach, alsbald einen Ministerposten zu erlangen. Er stellte nun am 6. November den Antrag, daß Ministern ein Sitz in der Deputiertenkammer vorbehalten sein müßte, um auch in jener amtlichen Eigenschaft an dieser Stelle zu Worte zu kommen. Denn er wollte dann mit seinem Reformprogramm den Vertretern des französischen Volkes vorlegen, und auf diese Art hoffte er, dem König das absolute Veto wiederzugeben, die Verwaltungen wieder den Ministern unterzuordnen, endgültig Festsetzungen über die Güter der Kirche und des Adels zu schaffen [2]). — Jener Antrag aber wurde, weil man ahnte, was er bezweckte, abgelehnt. Hierdurch war, wie Sybel [3]) darlegt, das Ministerium zur Untätigkeit verurteilt, und das Königtum bedeutungslos geworden. Damit noch nicht genug! Eine Regierungspartei fehlte völlig. Dadurch kam der König in die Abhängigkeit einer Partei, die im innersten Grunde ihres Herzens wohl sehr patriotisch, jedoch lange nicht so sehr monarchisch war! Aber „es ist eine konstitutionelle Regierung nicht möglich, wenn die Regierung nicht auf eine der größeren Parteien mit voller Sicherheit zählen kann. ... Hat eine Regierung nicht wenigstens eine Partei im Lande, die auf ihre Auffassungen und Richtungen ... eingeht, dann ist ihr das konstitutionelle Regiment unmöglich, dann muß sie gegen die Konstitution manövrieren und paktisieren". Diese Worte Bismarcks [4]) würden sich auch auf die Schwierigkeit, den französischen Staat in jenen Tagen zu leiten, anwenden lassen; ebenso seine Folgerung, daß jener Zustand von den übelsten Wirkungen auf die Macht des betreffenden Reiches begleitet zu sein pflege. Den Ministern wurde in Paris die Arbeit noch durch den Umstand erschwert, daß die mächtigste Partei

1) Dieser Vorschlag schon läßt uns einen Wechsel in den Anschauungen Mirabeaus vermuten.

2) Es ist nicht anzunehmen, daß dieses Programm die völlige Zustimmung Ludwigs gefunden hätte.

3) A. a. O. S. 149. — Jene Ablehnung könnte so recht die Torheit und Einsichtslosigkeit, welche die Mehrzahl der Volksvertreter auf politischem Gebiete hatte, charakterisieren.

4) Sie stammen aus den „Gedanken und Erinnerungen" Bd. II, S. 169—170 (in der Volksausgabe).

auch eine Kontrollinstanz für die auswärtige Politik sein wollte: ein Bestreben, das nach Bismarck ebenfalls zu verwerfen ist. — Jedenfalls war eine wirklich konstitutionelle Regierung jetzt so gut wie unmöglich: sollte daher der König gegen die Verfassung manövrieren oder die Dinge gehen lassen, wie sie eben gingen? Jetzt hatte Ludwig XVI. wirklich Grund [1]), mit der ihm zugeteilten Rolle unzufrieden zu sein und danach seine Dispositionen zu treffen. Mirabeau, der nur im geheimen ihn und seine Gemahlin mit Ratschlägen unterstützen konnte, hatte, wie es scheint, bei der Lösung dieser internen Fragen wenig Einfluß [2]). Bemerkenswert ist jedoch die Kunde [3]), daß er durch Geld die antimonarchischen und antireligiösen Tendenzen — natürlich im Einvernehmen mit dem Königspaare — aufgestachelt habe, um dadurch eine Reaktion der guten Bürger hervorzurufen und so ein Ende der Revolution herbeizuführen: wie Machiavelli hat also auch er den Staat durch Gift kurieren wollen. — In dieser Zeit machten auch die Emigranten Versuche, um das Ancien Regime wieder ins Leben zurückzurufen: z. B. schrieb am 4. Februar 1790 der Graf Artois einen Brief an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, um ihn zu bestimmen, dem Bruder „Thron und Freiheit wiederzuschaffen". Aber der ging darauf nicht ein. Erst als er seine Hoffnung auf Gebietserweiterung im Osten schwinden sah, warf er seinen Blick gen Westen, — und dann fand Artois ein geneigteres Ohr [4]).

Marie Antoinette hatte sogleich ihren Schwager, den Grafen Artois, gebeten, von Angriffen auf den französischen Boden abzusehen [5]), weil — und das ist sehr bezeichnend — Adel und Klerus alsbald das Opfer der Volkswut sein würden; fest steht ferner [6]), daß der König sehr wenig Vertrauen zu Ministern hatte, wie Montmorin, der Erz-

---

1) Siehe S. 121.

2) Die Königin bringt allerdings bedingungsweise in dem Briefe vom 12. Juni 1790 (Arneth Nr. 71) ihre Zufriedenheit zum Ausdruck, nachdem sie im verflossenen Jahre die Hoffnung ausgesprochen hatte, niemals auf die Hilfe Mirabeaus angewiesen zu sein (Erdmannsdörffer a. a. O. S. 80).

3) de Bertrand-Moleville in seinen Memoiren (Paris 1816), Bd. I, S. 354; Span. Arch. 3995 — 4. Jan. 1791; Arneth Nr. 71. Aber woher stammte das Geld?

4) P. B. in Sybels H. Z. Bd. LXXIV, S. 262.

5) Span. Arch. 4011 — 3. März 1790.

6) Span. Arch. 4000 — 29. November 1789.

biſchof von Bordeaux und das politiſche Chamäleon [1]) Necker, deſſen Politik in ihren Folgen ihn um die Macht gebracht hätte, es waren, ſo daß ſelbſt Mirabeau ſpäter ihre Schwäche als ungehörig erſchien [2]). Unſer Verdacht erhärtet ſich, wenn wir von Eingeweihten [3]) hören, daß König und Königin nach beſtimmten, aber ſelbſt Leuten des Hofes unbekannten Plänen arbeiten, und läßt nicht auch Favras' Attentatsverſuch [4]) einen ſolchen Schluß zu? Welchen Zweck ſollte es ferner gehabt haben, wenn Ende 1789 Ludwig XVI. ſeinen Vetter auf dem ſpaniſchen Throne um eine Geldunterſtützung anging [5])? Es iſt ja richtig, daß ſich die geldliche Lage des Staates im Herbſte nur noch weiter verſchlimmert hatte, ſo daß man im Dezember daran dachte, die ſchon von Talleyrand am 10. Oktober beantragte Säkulariſation der Kirchengüter [6]) in die Tat umzuſetzen. Dieſe Hoffnung des franzöſiſchen Volkes erfüllte ſich aber jetzt noch nicht; denn erſt am 12. Juli erhielt ein dahingehender Beſchluß geſetzliche Gültigkeit. Ebenſowenig traf ein ſpaniſcher Zuſchuß ein: obgleich der Bund mit dem Pyrenäenreich durch Mirabeau erneuert worden war [7]) — der mit dem Donauſtaat hatte Verlängerung nicht gefunden —, ließ es König Karl IV. an klingendem Troſte fehlen; um ſo weniger kargte er aber mit guten Lehren [8]), und es iſt vielleicht lohnend, ein paar Augenblicke dabei ſtehen zu bleiben.

Er rät zuerſt, die Urteile der Gerichte genau auszuführen: ein nur zu berechtigter Vorſchlag; denn ſelbſt ſchwere Verbrecher waren aus Furcht vor dem herriſchen Pöbel bald wieder in Freiheit geſetzt worden. Die zweite Mahnung geht auf eine Verſtändigung europäiſcher Fürſten zur Vernichtung der Aufſtändigen und ihrer Lehren. Drittens empfiehlt

1) Man entſinne ſich ſeiner Frontwechſel!

2) Preuß. Jahrb. Bd. LXXVIII, S. 13.

3) Siehe Vaudreuils Brief an Artois vom 25. Dezember 1789. Ähnlich Nuñez.

4) Das wahre Haupt der Verſchwörung gegen Necker, Bailly, Lafayette ſoll Provence geweſen ſein, für den dann Farras ſein Leben ließ. Völlig aufgeklärt iſt aber deſſen Verhältnis zu des Königs Bruder nicht (Charavay, Le général Lafayette [Paris 1898], S. 207). Vaudreuil gelten Necker wie Lafayette als die ſchlimmſten Feinde des Königtums, und zwar jener, weil er die Verdoppelung des Tiers zugelaſſen hatte.

5) Span. Arch. 4038 — 29. Dez. 1789 wird auf dieſes Schreiben Bezug genommen.

6) Sybel a. a. O. S. 143. — Natürlich perhorreszierte der jetzt klerikale Ludwig das als Eingriff in die Rechte der Kirche.

7) v. Ranke a. a. O. S. 79—80.

8) Span. Arch. 4011 — 3. März 1790.

Karl seinem Vetter, „das Vertrauen der Nation zu suchen, damit er die völlige Freiheit erlange". Während diesem nun das zweite damals noch untunlich erschien, weil das gegenwärtige Ministerium solchen Plänen abgeneigt sei, wies er die anderen Propositionen nicht ab; zum Teil tat er ja längst, was ihm jetzt nahegelegt worden war, und hatte er ja — was Nuñez [1]) auffällt — die Dekrete der Nationalversammlung ohne weiteres genehmigt.

Am 4. Februar hatte er sogar in einer Ansprache an die Deputierten hochtönende Worte gefunden, um sein Einverständnis mit der neuen Ordnung auszudrücken. Er versprach ferner, ein konstitutioneller König zu sein und seinen Sohn in demselben Geiste zu erziehen [2]). Allerdings behauptet [3]) der Graf Artois, daß sein Bruder wider seine Überzeugung gehandelt habe, weil er Gefangener sei; er glaubt im besonderen sicher zu wissen, daß „dieser alle Handlungen als nichtig ansieht, welche die Ungunst der Sachlage von ihm erzwingen könnte." Immerhin erntete Ludwig für seine Worte großen Beifall. Dennoch wurde ihm Ende Februar die Verfügung über Heer und Marine und über den Staatsschatz so ziemlich entzogen und er wurde auf die Zivilliste angewiesen [4]). Nur daß er wider Baillys und Lafayettes Anraten der Vereidigung der städtischen Beamten, der Ableistung des Bürgereides beizuwohnen verschmähte [5])! O wie schwierig war es doch, Mittel zur Reaktion zu schaffen und trotzdem das Dekorum zu wahren, als würde am Hofe die Neuordnung der Dinge jetzt mit günstigen Augen angesehen! Wie sehr klagte Anfang 1790 [6]) Marie Antoinette über die Schwierigkeit, einen Plan zu finden, ohne daß der König vor seiner Ausführung bloßgestellt würde, wie es im vergangenen Jahre mehrmals geschehen war: im Gespräche mit dem Vertreter Spaniens tauchen jene Tage immer wieder in ihrem Gedächtnis auf und lassen sie ihre Wirkungen aufs innigste beklagen. Auch jetzt war Nuñez nicht von dem Erfolge einer Gegenrevolution überzeugt; sogar ein Mitglied des königlichen Hauses selber, die Prinzessin Elisabeth, Ludwigs Schwester, dachte darüber nicht anders [7]). Denn als sie Artois brieflich auf-

1) Ebenda — 6. Jan. 1790.
2) Sepet a. a. O. Bd. III, S. 98 ff.
3) Sybels H. Z. Bd. LXXIV, S. 260.
4) Sepet a. a. O. Bd. III, S. 185—189.
5) Span. Arch. 4011 — 15. Februar 1790.
6) Ebenda — 3. März 1790.
7) Ebenda — 1. April 1790.

gefordert hatte, ihren älteſten Bruder zu beſtimmen, gegen die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung zu proteſtieren und als Baſis des Verhältniſſes von Fürſt und Volk das Edikt vom 23. Juni [1]) zu erklären, — ob dieſes Ziel durch einen Bürgerkrieg erreicht wurde, war Artois ganz gleichgültig —, erklärte ſie, dergleichen Pläne, die doch ſicher wieder vorzeitig bekannt geworden wären, würden die Lage des Königtums nur noch verſchlechtern. Auch Vaudreuil, der Pariſer Vertraute des Grafen von Artois, warnte vor Überſtürzung. Daran kehrte ſich aber dieſer gar nicht: wollte er doch im April 1790, daß ein Manifeſt [2]) erlaſſen würde, wonach die Franzoſen für das Leben ihres Herrſchers verantwortlich zu machen wären, ja eine völlige Reaktion [3]) einzutreten hätte. Auch dieſer Anſchlag, bekannt geworden, würde das Anſehen des Königtums nur noch ſchleuniger untergraben haben. Kein Wunder, daß danach die Emigranten dem Könige und der Königin gefährlicher [4]) erſchienen als im jetzigen Augenblicke die Revolutionäre, zumal als jene auch nur auf Koſten der königlichen Macht im Trüben fiſchen wollten.

Um Marie Antoinette in dieſer Not nur noch mehr zu vereinſamen, war am 20. Februar 1790 ihr geliebter Bruder, der Kaiſer Joſeph, aus dem Leben geſchieden, und es folgte ihm ſein Bruder Leopold II., der bisher Großherzog von Toskana geweſen war. Hier hatte er es ſich angelegen ſein laſſen, Akte bureaukratiſcher Willkür ein für allemal aus der Juſtiz zu verbannen; hier war auch von ihm die Preßfreiheit eingeführt worden; hier hatten ſchon längſt Sonderrechte aller Art ihr Ende gefunden, und der Landesherr hatte auf keine Ausnahmen für ſeine Perſon, etwa bezüglich der Jagd [5]), beſtanden; hier hatten auch ſchon die Steuern eine Vereinfachung erfahren in einer Zeit, wo Frankreich noch nicht ſo weit fortgeſchritten war. Auch war hier ſchon eine gewiſſe Emanzipation des Klerus von Rom durchgeführt worden. All das beſtimmte dann Schloſſer [6]) zu der Äußerung, daß Leopold die Verwaltung Toskanas ganz nach den Grundſätzen geordnet habe, denen hernach die konſtituierende Verſammlung Frankreichs huldigte. Leicht

1) Für ſo reaktionär galt alſo dieſes jetzt.

2) Artois hatte wohl hier zum erſtenmal dieſen Gedanken.

3) Er wünſchte ſogar, daß manches in die Form, wie es unter Richelieu und Mazarin beſtand, wieder eingeſetzt würde.

4) Ähnlich Sepet a. a. O. Bd. III, S. 128.

5) Ganz anders Ludwig XVI. Siehe S. 113.

6) Geſchichte des 18. Jahrhunderts, 2. Aufl., Bd. III, 2, S. 423.

wird dem Fürsten dieses Reformwerk nicht geworden sein; aber kraft seiner Geistesgaben wurde er der Schwierigkeiten Herr, und schon damals [1]) wurde er deshalb mit Machiavelli verglichen.

Dieser Realpolitiker, dieser so liberale Fürst konnte selbstverständlich an den reaktionären Gelüsten der Emigranten [2]) keinen Geschmack finden, ebensowenig vermochte er den Ideen seiner Schwester Verständnis entgegenzubringen. Hatte ja auch niemals zwischen beiden ein geistiges Band bestanden! Trotzdem wandte sich Marie Antoinette an ihn, allerdings nicht sofort, sondern erst nachdem einige Zeit nach seiner Thronbesteigung verstrichen war; denn sie hatte erst seine Übersiedelung von Florenz nach Wien abwarten wollen. In diesem Briefe nun setzte sie ihm ihre verzweifelte Lage auseinander, die auch „jeden anderen Herrscher in der Welt bedrücken muß". Ihre einzige Hoffnung besteht darin, daß die Erkenntnis der „Gerechtigkeit ihrer Sache" [3]) immermehr zunehmen wird, wozu „Zeit und Geduld das Ihrige tun werden". Aber auf das eindringliche Schreiben weiß Leopold wenig mehr als Phrasen zu antworten. Da ihr hier Hilfe versagt blieb, so ging sie den anderen verwandten Hof, den in Aranjuez [4]) an. Dort ließ die Antwort überhaupt auf sich warten. Doch hatte sie am 27. Mai [5]) eine Unterredung mit dem Vertreter Spaniens. Ihre Mitteilung, daß ihr Gemahl auf Lafayettes Wunsch der Parade der Nationalgarde beiwohnen wolle, erregte Nuñez' lebhafte Zustimmung: „da man nicht Gewalt anwenden könnte, wäre es nötig, von außerordentlicher (wörtlich: erschöpfender) Schlauheit und Güte zu sein." In dem Bericht an seinen König hat er selbst diese Worte unterstrichen und dadurch das Programmatische derselben, so wie er es sich dachte, dokumentiert. Und hatten Ludwig und seine Gemahlin jetzt etwa andere Grundsätze befolgt? Am 28. Mai erließ dieser dann einen großen Aufruf, in dem er den Franzosen Einigkeit empfahl. „Mutig gegenüber den inneren Feinden," heißt es weiter, „sollten sie wieder dem Gesetz zu seiner Gültigkeit verhelfen [6])

---

1) Schulenburg in Hermanns Aufsatz (siehe Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. V, S. 270).

2) Schultze, Leopold II. (Hannover 1899), S. 25.

3) Wir wissen, was darunter zu verstehen ist.

4) Aus dem Berichte Nuñez' vom 7. Juni 1790 (Span. Arch. 3982) geht das hervor.

5) Span. Arch. 3982 — 30. Mai 1790.

6) Das hatte auch Karl von Spanien geraten; siehe S. 126.

und mit ihrer ganzen Kraft die Einführung der Verfassung begünstigen [1])." Begeistert wurde der Erlaß von der Nationalversammlung aufgenommen, und es war nur richtig, daß eine Dankesadresse an den König beschlossen wurde [2]). Fast schien es, als wäre auch Marie Antoinette jetzt zur Einsicht gekommen; denn am 29. Mai schrieb sie dem Kaiser Leopold [3]): „Man muß diesem unglücklichen Volke Vertrauen einflößen; man sucht es so sehr gegen uns aufzuwiegeln. Nur übermäßige Geduld und unsere reinen Absichten [4]) können sie zu uns zurückführen; es wird früh oder spät merken, wie sehr es zu seinem eigenen Glücke einem einzigen Herrn zugetan sein muß, einem Herrn überdies, der, um es zu beruhigen und zu beglücken, seine Überzeugungen [5]), — danach würde der König sich des Gedankens an absolutes Regiment endgültig entschlagen haben —, seine Sicherheit, ja seine Freiheit [6]) aufgegeben hat." Kein schlechtes Programm, aber ob ehrlich gemeint? — Des Kaisers Antwort enthält mancherlei Beteuerungen der Ergebenheit, bot aber nichts Positives, weil er nur die österreichischen Interessen verfolgte und er sich darin „durch das wachsende Getümmel der französischen Revolution nicht beirren ließ [7])".

Ende Mai hatten sich König und Königin in ähnlicher Weise geäußert. Trotzdem ließ diese Anfang Juni wieder den Vertreter Spaniens zu sich kommen, um mit ihm zu beraten [8]), und er konnte ihr diesmal versichern, daß alle bourbonischen Höfe in einem gemeinsamen Manifest [9]) gegen die neue französische Verfassung Einspruch erheben wollten. Diese Kunde setzt zwar die Königin in Freude, sie befürchtet aber, von den Schutzmächten in Abhängigkeit zu geraten und vielleicht mehrere Provinzen an Deutschland zu verlieren. Nach reiflicher Überlegung ist sie auf folgenden Ausweg gekommen: da die Regierung nur außerhalb des Pariser Weichbildes in Sicherheit sei, müsse sie ihren Sitz in einem festen Platz aufschlagen, schon „um aus der Unterstützung der verbündeten

1) Als ob er das schon getan hätte!
2) Sepet a. a. O. Bd. III, S. 355.
3) Bei Arneth, Brief 69.
4) Also fast dieselben Worte wie im vorigen Brief!
5) Auch das ist nach unseren Darlegungen nicht richtig; so belog sie ihren Bruder.
6) Darüber siehe S. 121.
7) Sybel a. a. O. S. 240.
8) Span. Arch. 3982 — 7. Juni 1790.
9) Bei Arneth, Brief 71 (vom 12. Juni 1790). Dieser Teil des Planes ging von Mirabeau aus.

Fürsten Nutzen zu ziehen". Voraussetzung dabei, wie wir an einem anderen Orte hören, ist, daß Österreich und Preußen ihre Zwistigkeiten[1]) fahren lassen und als Garanten der alten Staatsverträge auftraten. Dort in der Festung könne man die Getreuen um sich versammeln. Wenn die Ruhe[2]) in Europa wiederhergestellt und man der Unterstützung jener Staaten, zumal Englands, gewiß ist, dann sei es möglich, Frankreich die Verfassung vom 23. Juni 1789[3]), über die aber König und Königin, wie wir hier gleich hinzusetzen wollen, nie hinauszugehen wünschten, aufoktroyieren; aber — und das ist bezeichnend — mit einigen Änderungen, welche die späteren Ereignisse erforderlich gemacht hätten. Danach scheint es, daß Marie Antoinette die bewaffnete Hilfe des Auslandes, wie sie Artois[4]) wollte, verschmäht, daß es ihr mehr nur auf eine gewisse moralische Unterstützung ankommt, und daß das Königtum in der Hauptsache aus sich heraus die Dinge zu ordnen plant.

---

1) Beide Staaten hatten sich um Polen verfeindet. Die zum Zwecke der Verständigung einberufene Reichenbacher Konferenz endete mit einem Siege Österreichs (Sybel a. a. O. S. 240). Dieses war nämlich vor kurzem in ein intimes Verhältnis zu England getreten; „da keine Nation in Europa augenblicklich in so hoher Schätzung steht als England", hatte Leopold gesagt (Salomon a. a. O. S. 467). Man kann weiter behauptet, daß seit dem 27. Juli 1790 England unbestritten die erste Macht Europas war (Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Bd. IX, S. 191).

2) Außer dem Konflikt zwischen Österreich und Preußen versetzte noch ein anderer die Welt in Aufregung: der zwischen England und Spanien. Obgleich Leopold II. abriet, wollte Ludwig XVI diesem Lande Unterstützung gewähren (Span. Arch. 3982 — 16. Juni 1790), zumal auch Montmorin dafür war (Span. Arch. 3982 — 9. Mai), und er versicherte darauf (Span. Arch. 4038 — 26. Juni) den König Karl seiner Bündnistreue und versprach die Sendung von 14 Linienschiffen. In diesen Zwist wäre also auch Frankreich hineingezogen worden. Aber viele Franzosen waren England wohlgesinnt (Salomon a. a. O. S. 495; Span. Arch. 4011 — 5. April 1790); auch Mirabeau tat alles, um sein Vaterland aus dieser Kriegsgefahr zu befreien (Sybel a. a. O. S. 225); und dem Könige gingen allmählich die Augen auf, daß ihm in seiner gegenwärtigen Lage ein freundliches, jetzt so mächtiges England nützlicher wäre. Deshalb trat er von dem Bunde zurück (Span. Arch. 4038 — 4. Sept. 1790). Andrerseits fürchtete Spanien um den Verlust seiner Kolonien (Salomon a. a. O. S. 479 und 486), sowie die Infektion seiner Soldaten mit dem revolutionären Geist der verbündeten französischen Armee. Immerhin hatte Spanien einen wertvollen Bundesgenossen verloren nnd war jetzt an sich mit seinen Kolonien der Übermacht Englands ausgeliefert.

3) Siehe auch Sepet a. a. O. Bd. III, S. 128.

4) Span. Arch. 4011 — 3. März 1790.

Wir wissen nicht, was der Spanier zu alledem gesagt hat: es ist auch nicht von großer Bedeutung. Wichtiger ist die Frage, welche Stadt als Schutzort der Regierung auserkoren worden war. Aber auch diese sind wir zu beantworten außerstande. Vor allem fehlte ja noch immer das zur Flucht nötige Geld [1]). Wochen waren wieder vergangen. Da lud die Fürstin am Abend des 22. Nuñez für den nächsten Vormittag zu einer Besprechung ein, aber nicht mehr zu sich, sondern in die Wohnung der Gräfin de la Marck, ihrer Hofdame [2]). Von einem Anleiheversuch ist hier nicht die Rede; aber sie wünscht, daß König Karl mit einem Protest gegen die Revolution vor die Mächte Europas trete, wobei ihr die Äußerung entschlüpft, daß ihre Lage am 14. Juli besiegelt werden solle. Nuñez verhielt sich aber mit Rücksicht auf die feindlichen Stimmen, welche gegen Spanien sich hören ließen [3]), ablehnend, und so sehr gingen die Ansichten von Königin und Botschafter auseinander, daß die Unterredung ein vorzeitiges Ende fand, ohne zu einem Ergebnis geführt zu haben.

Hier waren also ihre Erwartungen fehlgeschlagen. Dafür boten sich zum Glück Ende des Monats Aussichten auf Geld, und sie konnte, wie sie am 29. Juni 1790 [4]) schrieb, in den Besitz von 500 000 Franken zu gelangen hoffen. Also wenigstens ein Trost! Aber doch war das nicht gewichtig genug, um ein Ereignis wie den zweiten 14. Juli zu verhindern. Eine Unterredung mit Mirabeau, die sie am 3. Juli hatte, bestimmte vielleicht das Königspaar dazu, sich williger in die Zumutung jener Feier zu fügen [5]). Dieser Tag war ja nahe, und man gedachte nicht bloß den Bastillesturm zu feiern, sondern auch die Neuordnung der Dinge festlich zu besiegeln.

Großes war ja geschehen, und was von den Königen nicht in Jahrhunderten erreicht worden war, hatte die Nationalversammlung in Monaten zuwege gebracht. Das Sonderleben der Provinzen hörte nach und nach ganz auf — denn an die Stelle der alten Herzogtümer und Grafschaften waren so und so viele gleichberechtigte Departements

---

1) Arneth, Brief 71.

2) Span. Arch. 3982 — 28. Juni 1790.

3) Siehe auch Span. Arch. 4011 — 5. April 1790.

4) Arneth, Brief 73.

5) Vielleicht wegen dieses Rates haben sich die Beziehungen des Königspaares zu Mirabeau nicht erwärmt, und ihr Verhältnis nicht auf die Dauer geändert; siehe Erdmannsdörffer a. a. O. S. 105.

getreten —; auch die Gleichheit vor dem Geſetz war durchgeführt; eine Juſtizreform ernſtlich in Angriff genommen [1]). Aber, kaum geneſen, fiel der Staatskörper neuen ſchweren Krankheiten anheim. Das Königtum war allmählich aller wichtigen Befugniſſe entkleidet und der Autorität beraubt worden [2]). Das Beamtentum hatte ſich zu einem Werkzeug der Nationalverſammlung umgewandelt. „Es iſt ja ein Irrtum, daß man eine Verfaſſung machen, durch Berechnung der vorhandenen Kräfte und Richtungen neu produzieren könne," ſagt einmal Jakob Burckhardt von Staaten der Renaiſſance [3]). Die nachteiligen Folgen blieben auch in Frankreich nicht aus; und ſo meldet am 2. Dezember 1790 der Geſandte Capello nach Venedig [4]), die neue Konſtitution ſei nicht monarchiſch, denn dem Monarchen werde dadurch alles genommen; nicht demokratiſch, denn das Volk iſt nicht Geſetzgeber; noch weniger ariſtokratiſch, denn der Name Ariſtokrat iſt ein Verbrechen; es ſei ein Monſtrum, in welchem man alle Gewalt vermiſche und zwei einander entgegengeſetzte Fehler verbinde, Deſpotismus und Anarchie. Vor allem war es gefährlich, daß der Pöbel mehr zu Worte zu kommen ſuchte, und indem er einen ungeahnten Druck auf die Wahlen [5]) ausübte, wurde er immer mehr Herr der Sachlage [6]), und nicht nur im Altertum [7]) iſt es ein Zug republikaniſchen Geiſtes geweſen, bei Beamtenernennungen nie die Tüchtigkeit, ſondern das Los oder den Stimmzettel entſcheiden zu laſſen. Sonach konnte das Königtum in Wirklichkeit ſchon als abgedankt gelten, und ſein Vertreter hatte jetzt Grund zur Unzufriedenheit. Anderes kam dazu. Nachdem am 17. März die Säkulariſation der geiſtlichen Güter ſtattgefunden hatte, war am 12. Juli die Zivilverfaſſung des Klerus Geſetz geworden: wie die Nationalverſammlung ſchon längſt das Imperium in ihre Gewalt gebracht hatte, ſo ſollte es jetzt mit dem Sacerdotium geſchehen. Was war die Folge? Ludwig XVI., deſſen religiöſes Gefühl durch jene

1) Ein neues, allgemein gültiges Geſetzbuch kam erſt durch Napoleon zuſtande.
2) S. 127. 3) A. a. O. S. 85.
4) v. Ranke, Franz. Geſch., Bd. V, S. 400.
5) Siehe Taine a. a. O. Bd. II, Abt. 2, Buch 4, Kap. 3.
6) „Les mots de liberté et de despotisme sont tellement gravés dans leurs têtes, même sans les définir, qu'ils passent (Arneth Nr. 78) sans cesse de l'amour du premier à la terreur du second." „La multiplicité des pouvoirs, les élections populaires et enfin la force qu'on donne au peuple, tout doit prolonger l'anarchie." Marie Antoinette am 2. März 1792 (Arneth, Brief 145).
7) E. Meyer in Sybels H. Z. Bd. XCI, S. 416.

beiden Bestimmungen verletzt worden war und der sie als Eingriff in die göttlichen Rechte ansah [1]), schloß sich noch enger an den Klerikalismus an. Wenn er dann am 14. Juli die Verfassung beschwor, so konnte er nicht daran denken, sich an seinen Eid zu binden, und er wurde durch jenen Beschluß mittelbar in die Arme der Fremden getrieben [2]).

Trotzdem schien jetzt alles in Ruhe zu verlaufen, und der König hatte offenbar jedwede Opposition gegen die neue Verfassung aufgegeben. Hatte doch auch Mirabeau [3]) alles getan, um den König zu einer versöhnlicheren Stimmung zu bewegen. Man mochte glauben, daß Ludwig seine Badekur, welche Gesundheitsrücksichten erheischten, aufgab, um den Argwohn der Pariser nicht herauszufordern [4]); damit verscherzte er sich aber eine gute Gelegenheit, um seinen Sitz in die Provinz zu verlegen.

Im August schreibt [5]) Marie Antoinette, daß ihr noch nicht jede Hoffnung genommen sei — trotz ihrer verzweifelten Lage; aber sie will nicht alles auf das Spiel setzen, und Besonnenheit atmet ihr Brief. Wenn sie geahnt hätte, daß der folgende Monat wichtige Änderungen bringen würde! Die Entlassung der alten, beim König immerhin in ziemlichen Mißkredit stehenden Minister ging damals vor sich, ein Ereignis, welches halbwegs durch die herrschende Partei, die noch immer eine Gegenrevolution befürchtete, veranlaßt worden war. Dafür traten der Nationalversammlung genehme Kreaturen in das Ministerium ein. In diesem Monat wurde auch eine Änderung in der Zusammensetzung des Hofstaates vorgenommen, und Freunde der Verfassung erlangten auch hier das Übergewicht [6]).

Hatte der Unwille des Königs schon dem vorigen Ministerium gegolten, mit diesem konnte er noch viel weniger einverstanden sein. Daher mußte er diese Aufdrängung neuer Räte als eine schwere Demütigung empfinden. Deshalb rückte er von Mirabeau ab, als dieser

---

1) In derselben Richtung mußte dann die Nachricht von Verbrennungen des Papstbildes wirken (Span. Arch. 3970 — 6. Mai 1791).

2) Sybel a. a. O. Bd. I, S. 312.

3) Der Abschluß des Chateletprozesses hatte auch Mirabeau kompromittiert. Dadurch sei seine Stellung zur Königin lockerer geworden (Span. Arch. 3892 — 9. und 17. Aug. 1790 und 4023 — 9. Okt. 1790).

4) Wie am Anfange des Jahres (siehe Span. Arch. 4011 — 6. Jan. 1790).

5) Arneth, Brief 75. Ebenda Nr. 74 heißt es, daß man im gegebenen Augenblicke keinen Bürgerkrieg hervorrufen dürfe. Aber Mirabeau hat einen solchen gewünscht (siehe S. 124).

6) Span. Arch. 4023 — 12. Nov. 1790.

ſich ihm offen als Todfeind der alten Ordnung bekannte [1]). Daher wurden am 22. Oktober die Verhandlungen mit dem General Bouillé, dem Kommandanten an der Oſtgrenze, aufgenommen. Deshalb nannte er am 18. November zu Nuñez die Nationalverſammlung „eine Garbe ganz aus Dornen“ [2]). Dieſer teilte die Worte ſofort ſeinem Herrſcher mit und verfehlte nicht, ſie noch beſonders zu unterſtreichen. Zugleich ſchrieb er, daß er Ludwig XVI. geraten habe, die Dornen zu binden. Wenn das der Wahrheit entſpricht, ſo hat auch Nuñez jetzt die abwartende Stellung aufgegeben und rät zu energiſchem Vorgehen. Ebenſo hatte Kaiſer Leopold damals ſeine Meinung geändert, indem er empfahl, ſich in eine Feſtung an der deutſchen Grenze zu werfen, wo Ludwig dann die Erklärung vom 23. Juni 1789 „mit einigen Erweiterungen erlaſſen könnte“. Aber der König verkannte auch jetzt nicht das Gefährliche des Planes.

Sofort wurden wieder die Emigranten bemerkbar, welche den König für ihre Anſchläge zu intereſſieren verſuchten. Schon am 9. September 1790 hatte Vaudreuil [3]) dem Grafen Artois brieflich geraten, an der Spitze eines ſardiniſchen [4]) Heeres in Südfrankreich einzudringen; nur ſo würde er am einflußreichſten, und eine Intrige gegen ihn unmöglich ſein. — Dann ließen ſich leicht Zuſtände ſchaffen, welche „die Intereſſen der Monarchie, des Adels und des Klerus, die deren wahre Stützen ſind,“ verbürgten; „es handelte ſich hier nicht nur um die Rettung des Monarchen, ſondern auch um die Aufrechterhaltung der Monarchie in ihrer ganzen Reinheit“. Was das letztere heißen ſoll, iſt in dem vorigen Satze geſagt, und darauf gerade legten die Emigranten beſonderen Wert, da mancher von ihnen alles verloren hatte, während König und Königin nur eine Reſtitution der Mo-

1) Preußiſche Jahrbücher Bd. LXXVIII, S. 13 und 14.

2) Span. Arch. 4023 — 19. Nov. 1790. — Auffallenderweiſe war Marie Antoinette damals friedfertiger und hoffnungsvoller, „das Übermaß von Unglück fängt an, die Augen zu öffnen“, und ſie will deshalb den „Augenblick abpaſſen, wo die Gemüter ſich ſo weit bekehrt haben, um eine gerechte und gute Freiheit zu genießen, ſo wie der König ſie ſelbſt für das Glück ſeines Volkes gewünſcht hat, die aber weit entfernt iſt von jeder Zügelloſigkeit und Anarchie.“ (Ihr Brief an Leopold II. vom 7. Nov. 1790; Arneth Nr. 78.) Einen Monat ſpäter (15. Dez.; Arneth Nr. 79) ſchreibt ſie: „Es iſt ſehr ſüß zu verzeihen, ohne einen Tropfen Untertanenblut zu vergießen, womit wir immer geizen müſſen.“

3) Revue de la Révolution, Bd. II.

4) Artois wie Provence hatten Gemahlinnen aus dem Hauſe Savoyen.

narchie wünschten. Trotz dieses Gegensatzes gegen den Leiter des Staates ist Vaudreuil hoffnungsfreudig gestimmt und er denkt schon nach, wer in dem Reaktionsministerium einen Sitz erhalten solle. — Der Plan, in Frankreich einzufallen, von dem Vaudreuil eben redete, bestand tatsächlich. Dabei spielte die Frage eine Rolle, wer die nötigen Truppen stellen sollte; denn vorläufig war man nur des Königs von Sardinien sicher [1]); und das war zu wenig, um einen solchen Kriegszug zu wagen. Die Führerschaft hätte dem Grafen Artois zugestanden; wie wir aber aus spanischen Papieren [2]) hören, war dieser vom Plane, an der Spitze eines fremden Heeres in seine Heimat zurückzukehren, wenig erbaut und hat das für einen Franzosen entehrende Angebot abgeschlagen. Das benutzte der Prinz Condé, um sich hervorzudrängen: er selbst wollte die Leitung des Unternehmens haben und dem Ruhm seiner Vorfahren getreu handeln: — — „auf die Gefahr hin, die Monarchie zu vernichten [3])". Marie Antoinette, welche von diesen Anschlägen unterrichtet worden war, ließ ihren Unwillen in einem Briefe an Leopold II. aus, worin sie sich über das Verhalten jener beschwerte [4]); auch der König verhielt sich gegenüber all den Interventionsgelüsten der Emigranten ablehnend [5]). So vereinigten sich König und Königin, um dieser Gegenrevolution [6]) Einhalt zu tun. Ludwig hielt es damals für gut, sich mit noch einer anderen Macht in Verbindung zu setzen, mit Preußen. Aber Friedrich Wilhelm II., mit dem übrigens auch der Graf Artois in Verhandlungen getreten war, forderte für seine Hilfe einen so hohen Lohn an Land, daß dieser Frankreich „entgliedert" haben würde [7]). Guter Rat war also teuer. Da hören wir am Anfang des neuen Jahres von einer Besprechung, die Marie Antoinette am Mittag des 6. Januar mit dem spanischen

---

1) Span. Arch. 3395 — 5. Januar 1791. 2) Ebenda — 6. Januar 1791.

3) Auch bei dieser Bemerkung sehen wir in Nuñez einen Mann prophetischen Geistes.

4) Am 19. Dezember 1790 (Arneth, Brief 80). Auch nach St. Priest (Barante S. 167) wollte sie weder von der Hilfe Condés noch von der Artois' etwas wissen. Siehe auch Lenz in Sybels H. Z. Bd. LXXII, S. 217, wo auch andere Intrigen der Emigranten bloßgelegt werden.

5) Span. Arch. 4023 — 17. Dez. 1790. Auch hier wird „el sistema adoptado por S. M." erwähnt.

6) Das hinderte nicht, daß die Emigranten dieser Idee getreu blieben (Mercy an Kaunitz den 7. Januar 1792; bei Glagau a. a. O. S. 280).

7) Span. Arch. 4023 — 30. November 1790.

Botschafter gehabt hat [1]). „Die leidende Untätigkeit" ist es, welche des Königs Sehnsucht nach Befreiung aus seiner jetzigen Lage weckt. Darauf würde er, sagt die Königin, besonders in einem Manifest hinweisen, wenn die Umstände ihn gezwungen hätten, in eine treue Provinz zu fliehen. Das ist also der erste Artikel seines künftigen Aufrufes; der zweite sollte die Abneigung des Königs, Blut zu vergießen, betonen. Drittens sollten die Deklarationen vom 23. Juni 1789 mit einigen „zeitgemäßen" Änderungen erlassen werden. So weit war also schon das künftige Regierungsprogramm gediehen, und die öftere Wiederkehr desselben zeigt, wie sehr die Ziele des Königs scharf umschrieben waren. Aber die Verwirklichung! Marie Antoinette selber gab in jener Unterredung dem Spanier zu, daß es dazu nicht kommen könnte, wenn nicht der Kaiser, die Könige von Spanien und Sardinien [2]) an ihren Grenzen Heere zusammenzögen; diese dürften aber erst dann einmarschieren, wenn ihr Gemahl Schwierigkeiten hätte. Sie fragte nun, ob sie sich auch auf Spanien verlassen dürfte, da Leopold anderen Sinnes geworden und Sardinien schon längst sicher war; und jener konnte nicht umhin, die Frage zu bejahen.

Es schien also jetzt alles ganz gut zu stehen. Günstig fügte es sich, daß am 8. Januar der junge Bouillé nach Paris kam, um den Kriegsplan genauer festzulegen [3]), natürlich unter der Voraussetzung, daß das Ausland nicht die Notlage der Königsfamilie für sich ausnutzte und sich vorläufig wenigstens hütete, die Truppen einrücken zu lassen. Am 3. Februar gab die Königin nach Brüssel von dem Fluchtplan Kunde. Bald wurden auch Rundschreiben an die in Betracht kommenden Höfe erlassen [4]), deren Hilfe man nicht entbehren zu können glaubte, und alle wollten jenen mehr oder weniger gefällig sein. Um den Augenblick wahrzunehmen, schrieb Marie Antoinette ihrem Bruder noch einmal [5]) und erinnerte ihn daran, daß Ludwig XVI. seit sechzehn

---

1) Span. Arch. 3395 — 6. Januar 1791.

2) Das waren die Fürsten, an die sich verwandtschaftliche Bande knüpften. Preußen traute sie wegen einer gewissen Abhängigkeit von England nicht allzuviel zu, und diesem Staate läge daran, Frankreich nicht zur Ruhe kommen zu lassen: so schnell war ihre Hoffnung auf England verflogen.

3) Preuß. Jahrb. Bd. LXXVIII, S. 56.

4) Span. Arch. 3395 — 25. Februar 1791. Lenz in Sybels H. Z. Bd. LXXII, S. 10 ff.

5) Am 27. Februar (Arneth Nr. 84).

Monaten — also seit dem Oktober 1789 [1]) — mit Klugheit dem Ziele sich nähere und daß, um nicht die Gefahr noch größer werden zu lassen, welche von den „Aufrührern" und ihrer Propaganda drohe, man unbedingt handeln müsse.

Da kamen neue Hindernisse. Spanien machte jetzt seine Unterstützung von derjenigen Sardiniens, der Schweiz und des Kaisers abhängig [2]). Auch dieser machte Winkelzüge [3]) und er unternahm gerade damals eine Reise nach Italien, vielleicht um für die Briefe seiner Schwester weniger erreichbar zu sein [4]). Damit nicht genug, er drohte der französischen Regierung mit der Kriegserklärung, weil deutsche Besitzungen im Elsaß annektiert worden waren [5]). Übrigens sei hier daran erinnert, daß das deutsche Reich bis jetzt noch nicht die Annexionen des vierzehnten Ludwig im Elsaß anerkannt hatte [6]). Es blieb also das Königspaar noch weiter ohne Aussicht auf Rettung: war doch den fremden Mächten die Revolution gar nicht so unwillkommen [7]).

In dem Maße hatte sich der Horizont für jene beiden verdüstert, daß der General Bouillé, welcher an der Ostgrenze das Kommando hatte, den Rat geben mußte, die Engländer, die besonders in Betracht kämen, durch Abtretung einiger Inseln zu gewinnen [8]). Auch der Graf Mercy empfahl jetzt den Verzicht auf gewisse Gebiete [9]): eine starke Zumutung für die Königin, welche von einem Kaufpreis nichts hatte wissen wollen. Doch was half es? Solche Vorschläge mußten wenigstens erörtert werden, zumal da man sich jetzt in drückender Geldnot befand [9]). Zwar gelang es Bretueil, in der Schweiz eine kleine Summe aufzutreiben; der spanische Vetter machte aber jede Hoffnung auf Barmittel zunichte [10]).

Daher verstrich der erste Termin für die Flucht der Königsfamilie, der März 1791. Dabei nahm die Belästigung derselben einen immer größeren Umfang an. Ihm wurde verwehrt, das Abendmahl bei

---

1) Damals hatte der Absolutismus ein Ende gefunden. 2) Arneth Nr. 84.
3) Arneth Nr. 86. 4) Preuß. Jahrb. Bd. LXXVIII, S. 18.
5) Span. Arch. 3395 — 18. März 1791.
6) Tumbült im Historischen Jahrbuch Bd. XXVI, S. 772.
7) v. Ranke, Revolutionskriege, S. 78.
8) Preuß. Jahrb. Bd. LXXVIII, S. 19.
9) Bezirke in den Seealpen an Sardinien, solche in Navarra an Spanien und elsässische an deutsche Fürsten (Brief an Marie Antoinette vom 7. März 1791 — Arneth Nr. 85).
10) Span. Arch. 3395 — 24. März 1791. Dagegen „Tout l'argent est en Angleterre" (Mercy am 21. April 1791 bei Arneth Nr. 90).

Prieſtern zu feiern, die ſein Vertrauen genoſſen und ſich zu Rom hielten, und bei ihnen zu beichten; die Tanten des Königs wurden verhindert, eine Reiſe nach Rom auszuführen: Akte, durch die das Empfinden der Franzoſen verletzt wnrde und die als eine Herausforderung gelten mußten. Denn Ludwig XVI. wußte, wie Paris über die eidſcheuen Prieſter und Rom dachte, und es war kein Zeichen ſtaatsmänniſcher Einſicht, wenn er ſich darauf berief, daß nach dem Geſetz jedem Bewegungsfreiheit zuſtände [1]). Kein Wunder, daß man das Königspaar, wenn es ſich draußen zeigte, zu inſultieren anfing [2]), und nicht einmal in der Kirche war der Herrſcher vor Ungezogenheiten ſicher [3]). Am 4. Mai wird Papſt Pius VI. in effigie verbrannt; kein anderes Schickſal hat die Bannbulle gegen Talleyrand. Das Schlimmſte an allem iſt geweſen, daß die Beleidigungen des Landesherrn ſtraflos bleiben [4]), daß er überhaupt vor ſolchen nicht genügend geſchützt wird.

Die Folge war, daß der Fluchtplan jetzt wieder feſtere Geſtalt annahm, und es war diesmal der König, der mehr als ſeine Gemahlin auf ſchleunige Abreiſe drang [5]). Mirabeau, der ſo oft gegen die Flucht an die Oſtgrenze geſprochen, dieſer läſtige Mahner hatte ja kurz vorher, am 2. April 1791, ſeine nie müden Augen für immer geſchloſſen, und jetzt hatte Mercys Programm keinen Konkurrenten mehr. Daher bittet Marie Antoinette den Grafen Mercy am 20. April, dafür zu ſorgen, daß nach Arlon und Mons öſterreichiſche Truppen geworfen werden [6]). Daher bittet ſie den ſpaniſchen Geſandten am 25. April, zu veranlaſſen, daß an der Grenze von Rouſſillon ein kleines ſpaniſches Heer zuſammengezogen wurde. Ludwig iſt jetzt auch bereit, in koloniale Abtretungen als Lohn für ſeine Befreiung zu willigen [7]). Jetzt wollte alſo das Königspaar auf Koſten des Vaterlandes ſeine Macht wiedergewinnen. Günſtige Nachrichten blieben aber von der Wiener und Madrider Regierung aus [8]). Daß

1) Span. Arch. 3395 — 7. Febr. 1791.

2) Span. Arch. 3395 — 28. März; 2. Mai; 17. Juni 1790.

3) Span. Arch. 3970 — 17. Juni 1791.

4) Arneth Nr. 108, Juli 1791. Der Spanier ſagt dasſelbe. Übrigens ſchon ſchon früher wurde auf die Mangelhaftigkeit der damaligen Rechtsexekution hingewieſen; ſiehe S. 126 und 129.

5) Marie Antoinettes Brief am 20. April 1791 (Arneth Nr. 89).

6) Arneth Nr. 89. So handelte Marie Antoinette, wo ſie doch ſeit März wußte, daß Leopold Böſes gegen Frankreich im Schilde führte!

7) Lenz in Sybels H. Z. Bd. LXXII, S. 26.

8) Span. Arch. 3970 — 13. Mai 1791.

jene auf ihr Ersuchen nicht eingehen würde, hätte sich die Königin nach ihrem ganzen früheren Verhalten gleich sagen können. Aber was man hofft, glaubt man gern. Auch die Neigung Karls IV. von Spanien für die Sache seines Stammesvettern war sehr problematisch. Obgleich der Graf Artois nochmals mit den herrlichsten und ergreifendsten Worten diesem zu Gemüte zu führen suchte, wie man gerade von dem Nachfolger Philipps V. alle Rettung erhoffte, und er immer in seinen Briefen die Einheit der bourbonischen Höfe betonte [1]), wußte der spanische Bourbone sich davor zu hüten, bindende Verpflichtungen einzugehen: bald fürchtete er, die Nationalversammlung zu reizen, bald einen Krieg mit England; ein anderes Mal ist es gerade dieser Staat, ohne dessen Unterstützung er nichts zu vermögen glaubt; oder er bittet Artois, nichts zu übereilen und sich ja nicht in Gefahr zu begeben [2]). Köstlich aber ist die Regierungsmaxime, die er damals dem Grafen Artois, dem späteren König Karl X. von Frankreich, gibt: „Die Völker sind Kinder, die man sehr oft täuschen muß, um sie zu pflegen und ihnen Gutes zu tun [3])." Köstlich, weil Karl seine Völker nicht gepflegt, ihnen nichts Gutes erwiesen: datiert doch der Verfall Spaniens aus seiner Regierungszeit! Darf denn andrerseits ein Staatsmann sich einer Täuschung schuldig machen? Sollen denn die Worte Hamlets (in der Friedhofsszene) wahr sein, daß der Politiker selbst Gott überlisten wolle? Gewiß kann er sich über manches hinwegsetzen, solange er das Wohl des Volkes wahrnimmt. Die Bedingungen sind immer: Kongruenz der Amtsführung mit den Ideen der Zeit und jener ethische Beweggrund. In dieser Beziehung hat nun Ludwig XVI. gerade mancherlei gesündigt. Daher und weil sie im eigenen Interesse geschahen, sind auch alle seine Intrigen unsittlich und verwerflich, aus diesem Grunde wird sich unser Mitleid für Ludwig sehr vermindern.

Anfang Mai begab sich noch der Marquis Bombelles zu Kaiser Leopold nach Florenz, um wie schon andere so auch er die traurige Lage der königlichen Familie zu schildern und um ein Darlehen zu erbitten. Jedoch alles vergebens. Der Florentiner ließ sich nicht erweichen [4]).

Wochen vergingen. Plötzlich kommt die Nachricht, die Königsfamilie ist in der Richtung auf Montmédy abgereist. Niemand, kein Botschafter hatte jetzt, im Juni, so etwas erwartet, ebensowenig St. Priest,

1) Span. Arch. 4038 — mehrmals. 2) Ebenda — 8. Febr. 1791.
3) Ebenda — 21. Mai 1791. 4) Lenz in Sybels H. Z. Bd. LXXII, S. 214.

der sich so sehr des Vertrauens seines Herrn rühmte[1]). Marie Antoinette, die doch des öfteren mit Nuñez sich beraten hatte, war in letzter Zeit nicht mehr mit ihm zusammengekommen: vielleicht weil Ludwig XVI. bei jenem nicht das genügende Verständnis für seine Lage zu finden glaubte[2]). — Ebensowenig hatte das Volk etwas von jenem Fluchtplan geahnt. Diese Antwort auf den 6. Oktober 1789 — erst jetzt wurde sie gegeben — erhitzte den Pariser Pöbel sogleich noch mehr gegen das Königtum. Sein Groll wurde noch vermehrt, als laut wurde, der König habe sich an die Ostgrenze begeben, um dem verhaßten Habsburger die Hand zu reichen, der nach allem Ungemach, das Frankreich mittelbar durch denselben erfahren, es noch bekriegen wollte. In diese Erregung traf nun noch die Kunde, daß der König ein Manifest und Programm für seine künftige Regierung hinterlassen habe[3]).

Es enthält alle jene in den letzten Monaten oft erwogenen Gedanken über die unbedingte Notwendigkeit, dem Königtum in der neuen Konstitution eine bessere Stellung zu sichern, als die bisherigen Dekrete ihm anwiesen. „Die Klagen über die unwürdige Behandlung, der er ausgesetzt gewesen sei, sind doch immer mit der den Versuchen der Emigranten gegenüber höchst glaubwürdigen Versicherung verknüpft, daß er die Konstitution im großen und ganzen aufrecht erhalten wolle." So urteilt Ranke[4]). Nach Aulard[5]) stellt das Ganze eine freie Kritik der Verfassung von 1790 dar. v. Sybel[6]) findet darin die Beschlüsse, welche Ludwig vor dem 6. Oktober 1789 unterzeichnet hatte, wieder. Wie soll man es also einschätzen?

Er rühmt sich zunächst, daß er im Juli 1789 die Truppen entfernt, er im Oktober desselben Jahres den Bürgerkrieg vermieden habe. Als Entgelt blieben die Übeltäter, die sich am Königtume vergangen, straflos. Ja noch mehr, er sei im eigenen Lande ein Gefangener geworden, nachdem er doch Reichsstände unter Verdoppelung des Tiers berufen, sein eigener Geldbedarf beschränkt, mit den Deklarationen

1) Er sagt das (Barante S. 156) aber, als er schon aus dem Ministerium geschieden war.

2) Span. Arch. 3970 — 4. Juli 1791.

3) Ludwig selber, wie aus den Zügen zu erschließen ist, hat das Schriftstück verfaßt (Morère in „Révolution française" Bd. XXXIV, S. 318).

4) „Revolutionskriege" S. 89—90.

5) „Révolution française" Bd. XXXVI, S. 386.

6) A. a. O. S. 335. Aber siehe unsere Ausführungen über die Bedeutung der Akte vom 23. Juni 1789!

vom 23. Juni ein weiteres Opfer gebracht habe. Das war alles nicht genug: das Vetorecht büßt er dann ein; an Gesetzgebung, innerer Verwaltung, Verfügung über Heer und Marine hat er nicht teil; auch die Ernennung der Gesandten ist ihm fast ganz entzogen. Dabei ist die Verwaltung kostspieliger, die Gerichtsbarkeit ungemein schlaff geworden. Indem die Reichsstände ihre Befugnisse überschreiten, arbeiten sie dem Despotismus des Pöbels vor [1]).

Was also nach dem 23. Juni 1789 ins Leben gerufen worden ist, findet Ludwigs strenge Mißbilligung.

Daß die Deklarationen vom 23. Juni 1789 [2]) mit einigen Änderungen es tatsächlich waren, auf die der König zurückgreifen wollte, wird klar aus einem Schreiben, das jener damals an den spanischen Hof gerichtet hatte. In diesem bezeichnet er die Deklarationen als den letzten freiwilligen Ausdruck der Liebe zu seinem Volke [3]).

Epochemachend [4]) ist dabei, daß er durch die Tat erwiesen hatte, wie wenig er von der Revolution wissen wollte [5]); auch seine Gemahlin hat nie den ernsten Willen gehabt, sich mit der gewaltigen Bewegung auszusöhnen; denn auch sie wollte nicht über die Erklärung vom 23. Juni 1789 hinausgehen. Beide wollten jetzt unter Beihilfe von Klerikalismus und Ausland unter Benutzung der Uneinigkeit, welche zwischen den Feinden im Inlande herrschte, das Ziel erreichen.

Wenn Ludwig gehofft hatte, Metz zu gewinnen [6]) so wurde diese Erwartung zu Wasser: in Varennes wurde er mit der Familie gefangen genommen und nach Paris zurückgebracht; nur der Graf von der Provence entschlüpfte.

Was nun? Die Stimmung war in Paris gegen das Königtum, und viele hielten jetzt den Augenblick für gekommen, um die Republik auszurufen, aber diesen fehlte noch ein tüchtiger Führer [7]). Hatte denn nicht auch der in den Anschauungen des Gottesgnadentums auf-

---

1) Ähnliche Gedanken finden sich in seinem Brief an Leopold II., Juli 1791 (Arneth Nr. 108).

2) Siehe S. 101 und 102; Glagau a. a. O. S. 1.

3) Span. Arch. 4038 — ohne Datum. Hier sagt auch Ludwig in recht bezeichnender Weise, daß er jene Deklarationen einregistrieren lassen wolle.

4) v. Ranke, Revolutionskriege, S. 114.

5) Lenz, Napoleon (Leipzig 1905), S. 15.

6) Span. Arch. 3970 — 23. Juni 1791.

7) Span. Arch. 3970 — 9. Juli 1791. Für ersteres auch Sybels H. Z. Bd. LXXXII, S 180.

gewachsene König, dessen Ideal noch immer der Absolutismus war, sein Amt verwirkt? Was sollte gegebenenfalls nach seiner vorläufigen Absetzung geschehen? Eine Regentschaft war in manchen weniger radikalen Kreisen der Bevölkerung nicht unerwünscht [1]). Der Graf von der Provence, welcher am ehesten als Verweser in Frage kam [2]), war entflohen. Der Herzog von Orléans verzichtete auf jenes Amt, was allerdings viele für eine Farce hielten [3]). Davon, daß ein anderer aus dem Hause Bourbon, etwa Condé, die vorläufige Leitung übernahm, wollte das Herrscherpaar, am allerwenigsten die Königin etwas wissen [4]). Eine solche Regentschaft würde der Regierung Ludwigs doch ein Ende gemacht haben: vielmehr zog die Königsfamilie vor, in den Händen einer Partei zu sein als in denen eines ehrgeizigen Verwandten [5]).

Bei dieser Lage der Dinge hing alles von den Männern, welche die Regierung leiteten, ab. Wie sie alsbald [6]) nach der Kunde von der plötzlichen Abreise des Königs die Fiktion aufgestellt hatten, als sei dieser nebst seiner Familie von Feinden der Verfassung weggeschleppt worden, so begnadigten sie den König und setzten ihn in sein Amt wieder ein; denn sie glaubten, so würde es ihnen besser gelingen, sich gegen die Anmaßungen des Pöbels zu behaupten, zumal der monarchische Gedanke doch noch immer im Reiche ziemlich feste Wurzeln hatte. Taktlosigkeiten [7]), die gegen das Königspaar bei der Heimkehr begangen worden waren, taten das übrige, um die Sympathien mit ihm wiederzuerwecken.

Die französische Monarchie schien also wiederhergestellt, sogar fester begründet zu sein, doch mußten solche Vorfälle, wie der Aufstand auf dem Marsfelde (am 17. Juli) und seine blutige Unterdrückung wie das Wetterleuchten eines künftigen Sturmes angesehen werden, und Ludwig hätte deshalb sein Verhalten danach einrichten und sich vor allen Dingen vor Herausforderungen des nationalen Empfindens hüten müssen und

1) Span. Arch. 3970 — 9. Juli 1791.

2) Er wurde später aufgefordert, nach Frankreich zurückzukehren, wo nicht, sollte er das Recht auf die Regentschaft verlieren. (Span. Arch. 3969 — 31. Oktober und 11. November 1791).

3) Span. Arch. 3970 — 9. und 15. Juli 1791.

4) Span. Arch. 3970 — 15. Sept. 1791.

5) Ebenda. Aus Furcht, in die Hand der Emigranten zu geraten, schrieb er ihnen, er genieße seine Freiheit; dabei saß er noch gefangen!

6) Schon Lafayette in seinem Dekret vom 21. Juni 1791 (Revue des deux mondes, Bd. LXXIV, S. 728).

7) Glagau a. a. O. S. 40.

sich keine Blöße geben dürfen. Es konnte aber zur Beruhigung der Königsfamilie der Umstand beitragen, daß Leopold seine Hilfe gelobt hatte: „alles, was mir gehört, gehört euch, Geld, Truppen, überhaupt alles." So hatte er am 2. Juli aus Padua geschrieben, als er noch nicht wußte, daß der Fluchtversuch mißglückt war: Verheißungen, die er am 5. Juli wiederholt. Er setzt diesmal noch hinzu, daß er die Könige von Spanien und Sardinien um Unterstützung für das so schwer geprüfte Fürstenpaar angehen wird. Am 6. Juli erfüllt er diese Zusage [1]). Davon benachrichtigt Mercy dann wieder am 28. die Königin und er kündet in diesem Briefe an: „Die Mächte werden die Faktiösen für die Sicherheit des Königs und der Königin verantwortlich machen"; es handelt sich ferner darum, „die Nation zu entwaffnen, dem König sein Recht über das Heer, über Krieg und Frieden zu geben, außerdem dasjenige, für die nächste Legislatur einen Ort außerhalb Paris für die Beratung festzulegen." So Mercy. Leopold hüllt sich bis in den August in Stillschweigen. Am 17. August teilt er aber seiner Schwester mit [2]), daß „die Herrscher Europas, mit Recht empört über die Behandlung, welche der König und seine Familie erleidet, und im höchsten Grade erschreckt über die Gefahr, daß die Schrecken der Revolte und Anarchie in alle Staaten einziehen, sich durch keinen trügerischen Schein werden beruhigen lassen." Nur die freiwillig vom Könige angenommene Verfassung könnte zu Recht bestehen. Ähnliches spricht er dann in einem zweiten Briefe an seine Schwester vom 20. August aus [3]). In beiden Briefen wird die Deklaration vom 23. Juni 1789 als Grundlage der neuen Verfassung anerkannt.

Es traf sich nun günstig, daß die Grundzüge der Verfassung, mit der Ludwig nicht hatte arbeiten können, einer Durchsicht unterzogen wurden [4]). Es vergingen noch etliche Wochen, dann war sie fertig. Da Ludwig auf den ersten Blick sehen mußte, welche Mängel ihr noch immer anhafteten [5]), daß seine Initiative und sein Einkommen beschränkt war, hätte er seine Unterschrift verweigern und zugunsten seines Sohnes verzichten müssen. Obwohl er aus seiner Abneigung gegen die Verfassung in einem Briefe an den König von Spanien kein Hehl macht

1) Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden Bd. I, S. 397.
2) Arneth Nr. 115. 3) Ebenda Nr. 116.
4) Span. Arch. 3970 — 9. Juli 1791.
5) Siehe auch Marie Antoinettes Brief vom 26. November 1791 (Arneth Nr. 124).

und seine Gemahlin sie „ein Gewebe von Ungereimtheiten“ [1]) nannte, so bestätigte sie Ludwig am 14. September 1791. Was war das hier für den Erben Ludwigs XIV. für eine Demütigung, als ihm in der Sitzung nicht mehr Ehre erwiesen wurde als dem Präsidenten der Nationalversammlung, als die Abgeordneten sitzend seiner Rede zuhörten! Sollte er sich so etwas gefallen lassen? Ranke [2]) nahm an, er hätte unterschrieben, um seine Herrschaft zu behaupten und um sich populärer zu machen [3]). Das wäre zu billigen gewesen, wenn er jetzt jede Opposition gegen den neuen Verlauf der Dinge hätte aufgeben wollen. Daher müssen wir Kaunitz [4]) beistimmen, wenn er diese Haltung des Königs feige nennt, oder sie als hinterlistig bezeichnen. Jedoch nicht viel besser als der König war seine Gemahlin. Nachdem sie für Aufhebung der seit 1789 eingetretenen Änderungen gewesen war [5]), schrieb sie Ende Juli nach Wien einen den Lameths [6]) genehmen Brief. So suchten beide vor ihrem Volke den Schein aufrecht zu erhalten, als hätten sie sich in ihre neue, durch die Verfassung beschränkte Stellung gefunden. Überdies zeigte auch Ludwig seinen Kollegen auf den Thronen Europas die Annahme der Verfassung an. Jetzt, nachdem sich Österreich und Preußen in Pillnitz (27. Juli) über Maßnahmen gegen die Revolution geeinigt hatten! Dadurch wurde in vielen der Glaube gestärkt [7]), daß jener jetzt mit der Konstitution arbeiten wolle: der Kaiser Leopold hielt sich von allen Verpflichtungen entbunden [8]), der König Georg von England erwiderte Ludwig auf jene Anzeige, daß er für Frankreich jetzt ein Zeitalter der Ruhe und der Harmonie unter den Bürgern erhoffe [9]). Schon gab es Franzosen, welche unter

1) Brief vom 7. August (Arneth Nr. 114).

2) „Revolutionskriege“, S. 122—123.

3) Er selber schrieb: „J'ai un devoir y souscrire pour n'être pas la cause des plus grandes troubles et regagner par là la confiance“.

4) 4. Sept 1791 (Vivenot, Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs [Wien 1873], Bd. I, S. 242).

5) Unsere Ausführungen haben das wohl dargetan. Siehe auch Glagau a. a. O. S. 11. 66. 165.

6) Sie gehörten mit zu den damaligen Machthabern (Glagau S. 24—26). Wir bewundern hier der Fürstin Verstellungskunst, die sich auch gegenüber dem liberalen Ministerkandidaten Ségur zeigte.

7) Das französische Volk und die Fürsten Europas konnten also jetzt Ludwig XVI. für einen konstitutionellen Fürsten halten. Siehe Barante S. 169 und Karl Friedrichs Politische Korrespondenz Bd. II, S. 402—404.

8) Salomon a. a. O. Bd. II, S. 533. 9) Span. Arch. 3969 — 14. Nov. 1791.

diesen Umständen ein Bündnis mit England befürworteten, weil jetzt beide Verfassungsstaaten seien und zwar die einzigen in Europa, wobei freilich außer acht gelassen wurde, wie sich dieses Land über die französische Anarchie freute [1]). Jedoch vermochten solche Vorschläge bei den französischen Ministern keinen Anklang zu finden. Diese hielten sich noch eher an den bourbonischen Familienpakt. Dadurch brachten sie wiederum auch eine ganze Menge von Franzosen auf; denn viele glaubten, König Karl unterstütze die Feinde der Verfassung. Das war gar nicht so unrichtig; denn dieser Fürst war ganz reaktionär und dem französischen Liberalismus durchaus abhold [2]), und viele Franzosen hielten es deshalb für angebracht, das Verhältnis mit dem Pyrenäenlande überhaupt zu lösen [3]). Durch diese Haltung konnte also die Regierung noch mehr an Sympathie verlieren.

Anstatt diese Scharte auszuwetzen und den Wünschen des Volkes entgegenzukommen, schenkte das Königspaar den Verfassungsfreunden, Barnave, den Lameths und anderen, noch immer kein echtes Vertrauen: „ihre übertriebenen Vorstellungen können uns niemals zusagen“ [4]); „es handelt sich für uns nur darum, sie einzuschläfern und ihnen Vertrauen zu gewähren, um nachher besser alles zu vereiteln [5]).“ „Ist es möglich, daß ich bei meiner angeborenen Charakterstärke und im Bewußtsein des Blutes, welches in meinen Adern rinnt, bestimmt bin, meine Tage in einem solchen Jahrhundert und mit solchen Menschen zu verbringen [6])?“ Diese drei Sätze lassen also wiederum erkennen, daß sich das Herrscherpaar noch immer nicht beruhigt hatte. Noch immer war die Hoffnung nicht ausgestorben, daß den Franzosen das Unglück im Laufe der Zeit die Augen öffnen, eine Partei der Anhänger des Ancien Regime entstehen [7]), eine bewaffnete Vermittlung — damit war das Königspaar also jetzt

---

1) Glagau a. a. O. S. 336. Goltz hatte allerdings eine Unterstützung der Revolution durch England bestritten (11. März 1791).

2) Desdevises du Dézert in Lavisse, Hist. gén., Bd. VIII, S. 726. 727. 734.

3) Glagau a. a. O., 15., 17., 19. Nov. 1791. Spanien hätte überhaupt nicht viel leisten können, da es vor England auf der Hut sein mußte (Glagau a. a. O. S. 332.)

4) Arneth Nr. 113 (1792 nach Glagau S. 320).

5) Arneth Nr. 117 (21. Aug. 1791).

6) Arneth Nr 119 (12. Sept. 1791).

7) So wörtlich im Span. Arch. 3970 — 15. Sept. 1791. Am 2. März 1792 schreibt er (Arneth Nr. 145): Plötzlich könne man nicht den alten Zustand wieder herstellen; aber die jetzige Lage dürfe nicht von Dauer sein.

einverstanden — der anderen Mächte das übrige tun würde, und das Eindringen fremder Truppen war nicht mehr ganz unerwünscht [1]). Natürlich dann auch Rache für die Demütigungen! Und das, nachdem eben der König vor aller Welt der neuen Verfassung zugestimmt hatte! Bei alledem war die Königin ziemlich siegesbewußt [2]), und der König hielt, um dem verbündeten Österreich und Preußen [3]) ihr Werk zu erleichtern, statt 1800 Mann Leibwache eine solche von 4200 Köpfen. Es war an Ludwig XVI., entweder die Franzosen bald von ihren Ansichten zu bekehren — oder die Vermittlung zu beschleunigen. Das erstere dünkte ihn unmöglich, daher mußte er zum zweiten schreiten. Obgleich nach des Kaisers Ansicht nur eine Gegenrevolution von innen heraus Aussicht auf Erfolg hatte [4]), begann Ludwig diesem, sowie der russischen, spanischen und schwedischen [5]) Regierung die Notwendigkeit eines Fürstenkongresses [6]) vor Augen zu führen; denn die demokratische Propaganda bedrohe auch die anderen Herrscher in ihren Rechten: ein Kongreß, der im ganzen als ein Vorläufer desjenigen zu Troppau und der anderen aus dieser Epoche des 19. Jahrhunderts sich bezeichnen ließe! Aber ob er sich hätte ermöglichen lassen? Denn, wie immer wieder betont wurde, nur dann hätte ein solcher wirklich Zweck, wenn hinter ihm eine starke Truppenmacht wäre, und da haperte es eben.

Trotz der inständigsten Bitten, mit denen Marie Antoinette den Kaiserhof, den Erzfeind Frankreichs, bestürmte [7]) ließ man sie lange ohne Antwort. Kaunitz, der leitende Staatsmann, war weit davon entfernt, Zugeständnisse zu machen, im Gegenteil [8]): „nichts paßte mehr

1) Révolution française Bd. XXXVIII, S. 556 f.

2) Sybels H. Z. Bd. LXXXII, S. 265—269.

3) Die Vertreter der beiden Staaten waren schon wegen dieser Angelegenheit am 27. August 1791 in Pillnitz zusammengekommen (v. Ranke, Revolutionskriege, S. 104).

4) Wolf, Briefwechsel Leopolds mit Marie Christine, S. 272. Allerdings darin irrte der Kaiser, daß er der konstitutionellen Partei eine große Macht beimaß. Siehe Wolf, Österreich unter Maria Theresia (Berlin 1884), S. 398.

5) Gustav III. von Schweden fürchtete um seine Subsidien; deshalb hatte er sich schon längst den Feinden der Revolution angeschlossen.

6) Span. Arch. 4038 — 26. Nov. 1791.

7) „Notre sort va être entièrement entre les mains de l'empereur". (16. Dez. 1791; Arneth Nr. 133.) Aber hören wir dagegen, was Mercy über das Heikle desselben am 21. Nov. 1791 sagt!

8) Kaunitz' Politik hat eine verschiedene Beurteilung erfahren. Nach Ranke (Revolutionskriege S. 100 und 150) wollte er in Frankreich eine „kräftige und selb-

zur völligen und dauernden Sicherheit seiner Staaten, die so zerstreut liegen und von so mächtigen Feinden umringt werden, als eine Erschlaffung dieser furchtbaren Monarchie [1])." Kaunitz trug sich sogar mit dem nützlichen Gedanken, durch den Bund mit England das Elsaß wiederzugewinnen [2]). Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn sich Frankreich zu einem zweiten Polen entwickelt hätte. Es kam dazu, daß Österreich gegen Frankreich dringende Beschwerden hatte: durch die Säkularisation war Reichsgut in Mitleidenschaft gezogen worden; noch schlimmer war, daß das ganze Elsaß in Gefahr stand, endgültig Frankreich anheimzufallen.

Es war nur eine Folge der Revolution, welche das politische System des Fürsten Kaunitz aus den Angeln gehoben und die seit 1756 verbündeten Mächte getrennt hatte, daß der Staat an der Donau und der jenseits der Vogesen ihre Kräfte zuvörderst mit einander messen sollten.

Erst als der Graf Narbonne im Dezember 1791 die Leitung der Geschäfte übernommen hatte, in dem Bestreben, mit der Verfassung zu arbeiten [3]), schien auch in der äußeren Politik ein Umschlag stattgefunden zu haben; denn der König übertraf an Kampfesmut [4]) gegen Österreich sogar die wirklichen Machthaber: und wieder erlebte das Ausland ein merkwürdiges Schauspiel [5]). Der 14. Dezember und die königliche Sitzung zeigten ihm den König in der größten Eintracht mit seinem Volke. Am 24. Dezember [6]) wurde in der Volksvertretung ein kaiserliches Ultimatum verlesen, in dem für die elsässischen und lothringischen Reichsfürsten Entschädigung ihrer Verluste an Gütern sowie Wiederherstellung ihrer Ehrenrechte verlangt wurde. Darauf konnte es nur eine Antwort geben: Krieg. Aber auch Frankreich hatte sich ebenso über den Kaiser zu beklagen: duldete er nicht seit geraumer Zeit in den Grenzen des Reiches die Emigranten [7])? Dazu hatte Kaunitz' Versuch, durch seine Februarnote die Franzosen einzuschüchtern, den Zweck

ständige Monarchie", die, „wenn auch kräftig in sich, nach außen hin nicht gefährlich sein werde". In Wirklichkeit gedachte er die französische Monarchie in dem Zustande der Schwäche zu erhalten (Lenz in Preuß. Jahrb. Bd. LXXVIII, S. 294).

1) Vivenot a. a. O. Bd. I, S. 275 (Brief Kaunitz' an Cobenzl vom 12. Nov. 1791).

2) Schultze a. a. O. S. 49. 59. 110.

3) Glagau a. a. O. S. 71. 4) A. a. O. S. 68.

5) Nach allen diesen Vorkommnissen mußte man schließlich denken, der König habe sich mit der neuen Lage ausgesöhnt.

6) Span. Arch. 3969 — 26. Dez. 1791. 7) Glagau a. a. O. S. 285.

verfehlt [1]). Anfang 1792 konnte es sogar Narbonne wagen, ein Bündnis mit dem verhaßten [2]) England anzuregen: soweit hatte sich die Auffassung der leitenden Männer auch gegenüber 1791 verschoben. Einem anderen, Brissot, liegt soviel an dem Bunde mit dem Inselstaat, daß er gern in die Abtretung von Calais oder Dünkirchen willigen würde [3]). So kurzsichtig sind auch Mitglieder der herrschenden Partei gewesen, und so unnatürlich ist die auswärtige Politik geworden. Das Jahr 1792 sollte nun die Lösung von all den schwebenden Fragen bringen.

Zu diesen Schwierigkeiten kamen noch solche in der inneren Politik. Die am 17. Juli unterlegene republikanische Partei benutzte die Emigrantengesetz — wir erinnern uns, daß dieses sich auch gegen Provence richtete [4]) — sowie die noch immer nicht zum Abschluß gelangte Priesterfrage, um gegen das Königtum und sein Weiterbestehen zu operieren; diese beiden Anlässe waren es, welche den Stein weiter ins Rollen brachten [5]). In der ersten Angelegenheit würde auch Ludwig, da er die Emigranten und ihre Pläne kannte, sich vielleicht den Wünschen seines Volkes gefügt haben. Anders stand es aber um den zweiten Gegenstand: gemäß seiner Erziehung und seiner Auffassung religiöser Dinge war ihm das, was das Volk hier wollte, entschieden anstößig. Am 24. Februar versuchte Narbonne noch einmal, den Herrscher zur Aufgabe seiner Opposition [6]) und zur Änderung seines politischen Standpunktes zu veranlassen. Am 9. März wird er dann unter den unpassendsten Formen — ganz wie in der alten Monarchie — seines Amtes enthoben [7]). Frankreich mußte das natürlich als eine erneute Herausforderung auffassen, und die Mißstimmung gegen den König war beständig im Wachsen, so daß sogar Attentate befürchtet wurden. Darüber bemächtigte sich dumpfe Verzweiflung seiner Seele, und er wollte zugunsten des Kronprinzen abdanken [8]). Mancherlei

1) Glagau in Sybels H. Z. Bd. LXXXII, S. 246.

2) Glagau a. a. O. S. 149; Arneth Nr. 119. 132. 142.

3) Glagau a. a. O. S. 295.

4) Da er nun aus Frankreich verbannt war, so blieb ihm nichts anderes übrig, als auch zu konspirieren. Er verdient wohl trotzdem eine mildere Beurteilung wie Artois und namentlich Condé.

5) v. Ranke, Revolutionskriege, S. 131.

6) Glagau a. a. O. S. 186 f. 208.

7) Ebenda S. 216. 222. 232.

8) Ebenda S. 239. 298. Taine, Bd. III, 7. Kap., § 1. Damals hieß es,

hat dann aber mitgewirkt, daß er diesen Gedanken aufgab. Seine Gemahlin konnte sich, wie früher, so auch jetzt nicht für den Verzicht erwärmen: ein Thronwechsel hätte für die regierende Linie gefährlich werden können, zumal damals die Ränke zugunsten des Herzogs von Orléans wieder angesponnen wurden [1]). Tröstlich war es noch, daß eben damals die Anhänger des angestammten Königtums an Zahl sich mehrten; vielleicht eine Folge, daß jetzt die ersehnte Verfassung ins Leben getreten war [2]), vielleicht auch, weil man — mit durch die Fürsorge des Herrschers — ruhigere Zustände erhoffte. Daß dagegen die Anarchie nicht aufhörte, blieb der Wunsch der Republikaner — und der Emigranten [3]).

Gerade also, als ein günstigeres Gestirn über Frankreich heraufziehen wollte, erklärte am 20. April 1792 Ludwig XVI. an Friedrich Wilhelm II. und Leopolds Nachfolger, Franz II., welche sich schon auf linksrheinische Gebietserweiterungen verspitzten [4]), den Krieg.

Aber wie sah es mit seinem Heere aus? Von Manneszucht war schon lange nicht mehr die Rede, und der Eifer, den der Kriegsminister St. Germain vor etwa fünfzehn Jahren auf Ausbildung und Übung der Truppen verwendet hatte, war nach und nach einer schlafferen Auffassung des Dienstes gewichen. Würden diese Horden nun imstande sein, ihr Vaterland und ihren der Waffen entwöhnten König zu verteidigen? Aber konnte nicht jetzt im Volke der alte kriegerische Geist wieder aufleben, der im letzten Jahrhundert durch viele ruhmlose Kriege zu verkümmern schien, nur daß er nicht mehr wie früher für die Ideen des weltbeherrschenden Königtums der Bourbonen die Waffen führen wollte, sondern für die Idee der weltbefreienden Demokratie, die gleiches Recht für alle und gleiche Pflichten fordert [5])? Nachdem der Friede die Ge-

---

Ludwig sei ein größerer Despot als Karl IX. und ein verruchteterer Verbrecher als Damien, der Ludwig XV. hatte umbringen wollen, gewesen; denn dieser habe sich nur an einem vergriffen, während Ludwig an 25 Millionen Franzosen. Taine, Bd. III, 7. Kap., § 2.

1) Glagau a. a. O. S. 335—336. 357. 366 ff.

2) Ebenda S. 341; siehe auch Taine.

3) Span. Arch. 4015 — 4. August 1792.

4) v. Ranke, Revolutionskriege, S. 170. 210. Die Emigranten hatten jetzt die Freude, daß es zum Einmarsch in Frankreich kommen sollte.

5) Nicht übel sagt Hintze (Jahrbuch für Gesetzgebung usw. 1897, S. 794) von dem Kriege von 1793, daß er beendigt habe, was am 4. August 1789 eingeleitet wurde.

brechen des Staatskörpers bloßgelegt hatte, war schon der Gedanke an den Krieg auch hier die Arznei für die sittliche Kraft des Volkes. Denn auch die Konstitutionellen begeisterten sich für denselben, den sie als ein Mittel gegen das Umsichgreifen von Anarchie und republikanischer Propaganda begrüßten [1]).

Jedoch diese Hoffnungen auf einen einheitlich geführten siegreichen Feldzug und eine glückliche Zukunft nationaler Geschlossenheit mußten zu Wasser werden, als im Mai 1792 ein Bote mit Papieren, welche die Königin bloßstellten, gefaßt wurde [2]). Wie viele fühlten sich bei dieser Kunde nicht im Rücken angegriffen und sahen in jener Fürstin wieder nur die Agentin des Erbfeindes! Dieser Eindruck wurde noch durch das Gerücht verstärkt, daß die Königsfamilie wieder an Flucht dächte [3]). Das Volk ist fieberhaft erregt. Ein Ministerwechsel findet kaum Beachtung [4]). Die Angriffe auf das Königtum mehren sich und sind größer wie die von 1787. Da versagt der König dem Dekret über die eidweigernden Priester seine Bestätigung, — um sich nicht bei der bevorstehenden Reaktion der besten Helfershelfer zu berauben [5]). Man wünscht seinen Sturz; denn 23 Millionen gelten mehr als ein einzelner [6]), so urteilten viele. Sollte die Idee der Volkssouveränität dem Königtum wie dem von 1589 verhängnisvoll werden? Großer Mut war auch in dieser Krise dem Königspaar eigen, und immer trug es die Hoffnung in der Brust, zu seinem Rechte zu gelangen [7]). Wiederherstellung der Dinge auf altem Fuße, eine andere Form für die veränderten Deklarationen — das war noch immer ihr Ideal. Daher bleibt ein Annäherungsversuch Lafayettes ohne Erfolg [8]). Wochen vergehen; es mehren sich die Bittgesuche um Absetzung des Königs; die machtbewußten Sektionen — etwa die von Paris oder Marseille — legen sie der Volksvertretung vor [9]). Die Rotten werden zügelloser,

1) Span. Arch. 4015 — 2. Mai 1792.
2) Ebenda — 11. Mai 1792.
3) Ebenda — 28. Mai 1792.
4) Ebenda — 15. Juni 1792.
5) Glagau in Sybels H. Z. Bd. LXXXVI, S. 270.
6) Span. Arch. 4015 — 23. Juni 1792.
7) So schrieb Mercy am 30. Mai 1792 (Glagau S. 320): „Il est visible que les Tuileries se livront à l'espérance d'un rétablissement des choses sur l'ancien pied".
8) Glagau in Sybels H. Z. Bd. LXXXII, S. 264 f. 280.
9) Span. Arch. 4015 — 23. Juli und 6. August 1792.

und die Bürger werden immer mehr eingeschüchtert. Die Gefahr für Ludwig steigt zum höchsten. Deshalb wird im Juli eine Verlegung des königlichen Sitzes nach Compiègne geplant [1]). Man erhofft auch eine Intervention des Königs von Spanien. Da — in diese hochgespannte Atmosphäre trifft das Manifest des Herzogs von Braunschweig (25. Juli 1792). Keine Anerkennung der französischen Verfassung, sondern Betonung der Untertanenschaft! So tönte es von den Lippen des Feldherrn der Verbündeten und des Hortes der Emigranten. Immer gewaltiger und gefährlicher traten gegen diese Einmischung in französische Verhältnisse die Mächte der Tiefe ans Licht.

O wäre doch jetzt der König aus seiner Reserve herausgetreten und hätte er sich gegen jenes Manifest gewandt! Gewiß verwies er in jenen Tagen wiederum den Emigranten ihr übermütiges Verhalten [2]), aber sein Stillschweigen gegenüber jener Beleidigung der nationalen Gefühle machte so manchen Patrioten an ihm irre. Zwei Jahrhunderte vorher war das irregeleitete französische Volk durch die Selbstbestimmung und durch das politische Verständnis des ersten Bourbonen wieder auf den richtigen Weg gebracht worden [3]). Aber hier? Der Herrscher sogar im Bunde mit dem Auslande, bereit, den Feinden des Vaterlandes Stücke französischen Bodens auszuliefern [4])! Um drohendem Unheil vorzubeugen, rieten befreundete Stimmen Ludwig XVI. den Verzicht an [5]). Andrerseits keine Persönlichkeit, so schien es, geeignet, die Heimat vor den Schergen fremder Tyrannen zu retten — und vor dem eigenen König! Und doch, wenn jene fehlte, die Partei der Jakobiner ersetzte sie durch ihre Masse. Um Frankreich vor Zergliederung zu bewahren, unternahmen sie es, dem durch die Tradition geheiligten Königtum ein Ende zu machen — aus Patriotismus. Wenn sich am 10. August 1792 noch Ludwig mit soldatischem Mute an die Spitze seiner Getreuen gesetzt und mit ihnen sein Ahnenschloß verteidigt hätte, so wäre der Ausgang vielleicht doch noch ein anderer gewesen. So rächt es sich, wenn dem Herrscher soldatischer Sinn abgeht [6]).

---

1) Arneth Nr. 152.

2) Seinen Brief an diese vom 23. Juli 1792 in „Revue de la Révolution".

3) v. Ranke, Franz. Gesch., Bd. I, S. 557.

4) Sybels H. Z. Bd. LXXXII, S. 243.

5) Span. Arch. 4015 — 27. Juli 1792. Sehr bezeichnend heißt es weiter: „pues asi no le quedaria responsibilidad".

6) Vgl. Machiavellis Forderung; siehe S. 21.

Das Königtum, welchem Frankreich seine Größe zu verdanken hatte, bestand also jetzt nicht mehr, und die ersehnte Republick war da. Ludwig mußte es auf dem Wege in das Gefängnis mit anhören, daß *er* schuld sei nicht bloß an der Zertrümmerung der Königsbilder, sondern auch an dieser Entwicklung der Dinge überhaupt. Seine Hoffnung auf Befreiung und Wiedereinsetzung war vergebens: der trübe Morgen des 21. Januar 1793 war es, der das Ende Ludwig Kapets und der uralten, mit dem heiligen Öle gesalbten Dynastie sah.

Halten wir hier einen Augenblick inne! Noch auf der Anklagebank hat sich Ludwig XVI. seiner Unschuld gerühmt, hat besonders betont, niemals das Blut seines Volkes vergossen oder tyrannisch regiert zu haben [1]). Dennoch, die Idee von der Größe seiner Stellung, in der er aufgewachsen war, die Vorstellung von seinem hoch über den anderen Menschen stehenden Amt, ließ ihn danach trachten, die Grenzen der königlichen Macht zu erweitern. In dem dadurch angefachten *Kampfe* unterlag er und er, der Erbe Ludwigs XIV., mußte mit der Volksvertretung Verträge eingehen. Unzufrieden mit den Rechten und Befugnissen, die ihm noch geblieben waren, brachte er sie nicht in Anwendung, bis sie ihm genommen und das Königtum mehr nur Dekoration wurde. Durch schlaue diplomatische Kniffe wollte er dann zur Macht, als deren Voraussetzung ihm die Durchführung der Deklarationen vom 23. Juni 1789 galt, gelangen. Hier aber lud er, an sich ein guter Mensch, um einer Idee willen schwere Schuld auf sich. Da er aus eigener Kraft das Ziel nicht erreichen konnte, trat er in Beziehungen zum Auslande und wurde schließlich ein — Verräter. Dadurch setzte er die ihre Weihe der Mystik des Mittelalters entnehmende Krone für sich und sein Geschlecht für Jahrzehnte aufs Spiel. Deshalb willen mußte er dann auf dem Schafott verbluten. Andrerseits hat er dadurch, daß er hindernd der großartigen Bewegung entgegengetreten ist, dieser eine Richtung auf das Radikale gegeben, die ursprünglich nicht zu erwarten war.

---

1) Span. Arch. — 14. Dez. 1792.

Fünftes Kapitel.

Die Unterbrechung der dynastischen Tradition und ihre Folgen.

„Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus", rief Goethe in den Herbsttagen 1792 auf dem Schlachtfelde von Valmy. In zweierlei Beziehung ist das richtig: von da ab datieren die lange unterdrückten Expansionsgelüste der französischen Nation, und von da ab wurden ihre Heerhaufen Träger des republikanischen Gedankens. Daheim in Paris sah es jetzt so aus, als wären die antiken Ideale ihrer Verwirklichung ganz nahe, wenn man auch vergaß, daß dem Altertum die Repräsentivverfassung unbekannt gewesen. Aber um so besser für den hauptstädtischen Pöbel: so konnte er sich nach römischem Vorbilde einen weitgehenden Einfluß auf die Geschäfte anmaßen.

Selbstverständlich war, daß die Emigranten, so sehr sie mit den Sturz des Königtums veranlaßt hatten, diese Entwicklung der Dinge rückgängig zu machen suchten. Wir hatten schon erwähnt, daß diesen, jetzt auch dem Grafen von der Provence das Odium des Vaterlandsverrats anhaftete. Mit aus diesem Grunde und weil der getötete König noch direkte männliche Nachkommen besaß, wurde der Dauphin, ein hübscher Junge von guten Eigenschaften, als künftiger König angesehen und auch von den Ausgewanderten als Ludwig XVII. zum König proklamiert. Gewiß war der französische Klerus zum großen Teil königstreu. Doch was half das und was wurde dadurch für die royalistische Sache erreicht, zumal der Aufruf selber ganz reaktionär gehalten war [1])? Der im Namen des neuen Königs geführte [2]), von den Engländern unterstützte Aufstand Dumouriez' hatte kein günstiges Ergebnis. Für

1) Daudet, L'Histoire de l'émigration, Bd. I, S. 218. 295.

2) Révolution française, Bd. XL, S. 332.

Frankreich war es gut so: würde England etwa nicht eine Entschädigung beansprucht haben? Da ferner der Wohlfahrtsausschuß [1]) der Republik nicht in dem jungen Fürsten einen Rächer seines Vaters erziehen wollte, so kehrte er — mit auch unter dem Einfluß der hochmütigen Tiraden, die von den Emigranten ausgingen — seinen ganzen Groll gegen ihn und sorgte für seinen geistigen und körperlichen Tod. Man könnte hier an den Grundsatz antiker Tyrannen denken, nach welchem die Kinder erschlagener Väter ein baldiges Ende finden mußten [2]).

1795 trat an seine Stelle ein anderer Prätendent, der jüngere Bruder des enthaupteten Königs, welcher den Namen Ludwig XVIII. annahm. Als ein kalter, nüchterner Verstandesmensch, als ein Skeptiker wird er von den verschiedensten Geschichtschreibern [3]) bezeichnet. Daher war er früher liberalen Reformen gar nicht so abgeneigt gewesen [4]). Natürlich waren diese Anschauungen in der emigrantischen Umgebung, in welcher er nun schon seit Jahren lebte, dem Ersticken nahe; trotzdem stand er wegen seines verfassungsfreundlichen Vorlebens in den Augen der Ausgewanderten doch etwas niedriger als Artois oder Condé [5]), welche sich schon um den Ruhm stritten, Restitutoren des Königtums zu sein. Der neue König erließ jetzt ein Manifest, in dem er seine Ansprüche auseinandersetzte und seine frühere liberale Haltung betonte, aber im ganzen doch auf eine Wiederherstellung der alten Verfassung bestand [6]). Wenn auch 1795 in Frankreich die Republik an Sympathie einbüßte und die Stimmung monarchischer wurde [7]) — „die Demokratie vergöttert die Massen und schafft zuviel unberufene Träger der Gewalt [8])“; wenn auch andrerseits „jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, wirkt tyrannisch, daher die Vorteile, die sie hervorbringt,

---

1) Dabei hatte er nach Sybel Bd. III, S. 341 nicht mehr als ein Fünftel aller Franzosen zu Anhängern.

2) Seeck, Gesch. d. Unterganges der antiken Welt (Berlin 1895), Bd. I, S. 265.

3) Sepet a. a. O. Bd. I, S. 66; Zeißberg a. a. O. S. 85; Blennerhassett a. a. O. Bd. II, S. 44 und Rocheterie a. a. O. Bd. I, S. 580.

4) Daß er das Zeug zum Staatsmanne besaß, hat er später bewiesen (Daudet a. a. O. Bd. I, S. 84).

5) Zeißberg in den Wiener Sitzungsberichten Bd. CXXXIX, S. 85.

6) v. Sybel a. a. O. Bd. VI, S. 94; Daudet a. a. O. Bd. I, S. 287.

7) Zeißberg S. 19. 26.

8) Worte August Reichenspergers. Siehe seine von Pastor verfaßte Biographie (Freiburg 1899), Bd. I, S. 108.

sich nur allzubald in Nachteile verwandeln [1])" — und, obgleich in der Epoche des Direktoriums von 750 Abgeordneten 190 Royalisten waren [2]), so stieß wieder Ludwigs Programm, seine Beziehungen zu der Gruppe, die sich das neue Königtum nicht anders als eine Kopie des Ancien Regime dachte, zu den Feinden des Vaterlandes gar manchen Franzosen von ihm ab. Hemmend auf eine Restauration wirkte ferner die Uneinigkeit, die in des Prätendenten Lager herrschte. Dazu scheint die Unterstützung, welche das Haus Habsburg gewährte, auch nur lau gewesen zu sein; denn es trug sich mit der Hoffnung [3]), die Prinzessin Maria Theresia, die einzige Tochter und direkte, nächste Erbin Ludwigs XVI., mit einem Erzherzog zu vermählen. Wenn Erzherzog Karl, an den man zunächst gedacht hat, im Kriege gegen die französische Republik mehr Erfolge gehabt hätte, so würde er der Nachfolger Ludwigs XVI. geworden sein [4]): so dachte Wien!

Die Republik blieb auch noch weiterhin über die monarchischen Regungen Sieger. Das konnte um so eher sein, als trotz der jahrelangen Zwistigkeiten mit dem Auslande und trotz der inneren Krisen Frankreich sich wirtschaftlich hob und der Geldmangel — nicht zuletzt durch den Frieden von Campo Formio — aufhörte. Dennoch ließ sich die monarchische Idee nicht ausrotten, vielleicht, „weil auch die Massen schließlich dem Ordnungsbedürfnis unterliegen" [5]). Daraufhin fand 1799 wiederum ein Vorstoß der bourbonischen Partei statt [6]); und nicht uninteressant sind Stellen aus einem Briefe [7]), mit dem Ludwig ein staatsrechtliches Gutachten seines getreuen St. Priest beantwortet. Es heißt da unter anderem: „Ich habe gesagt, daß ich die alte, von eingetretenen Mängeln befreite Verfassung wiederherstellen wollte. Dieser Satz, den ich nicht ohne Absicht in meine Erklärung von 1793 gesetzt habe, läßt mir den nötigen Spielraum"; oder: „Wenn ich eines Tages tatsächlich König bin, wie ich es rechtlich bin, will ich es von Gottes Gnaden sein." An einer anderen Stelle heißt es: „Man ... hat zu Ludwig XVI. [8]) gesagt: ‚Der Zeit gilt es sich anzupassen ... Wahnsinn ist es, um der Rettung der Hierarchie willen eine Krone zu

1) Siehe Goethes Sprüche in Prosa. 2) v. Sybel a. a. O. Bd. VI, S. 5.
3) St. Priests Briefwechsel S. 36 ff. 4) Nach den Forschungen Lenotres.
5) v. Bismarck a. a. O. Bd. II, S. 80.
6) v. Sybel a. a. O. Bd. IX, S. 441. 7) A. a. O. S. 81 ff.
8) Im Texte steht als Druckfehler Louis XVIII.; wer gemeint ist, wird aus dem ganzen Zusammenhang klar.

opfern.' Er glaubte es, und tat schlecht daran. Der König von Frankreich ist weiser." „Sobald der König die alte Verfassung aufgegeben hat, hat er nichts mehr zu sagen als: „Ich werde das tun, was man von mir verlangt." Das dürfte zur Charakterisierung des Kronprätendenten genügen. Und dabei erwartete man noch, daß sich der siegberühmte General Bonaparte zum Werkzeug dieser Politik machen würde! Wie konnte man ihn jetzt nur so in den Kreis der Berechnungen ziehen! Die Partei der Emigranten wollte auch hier ernten, wo sie nicht gesät hatte! Der einfachen Verhältnissen entsprossene Korse war nicht der Mann, welchen jemand — auch die hochgeborenen Angehörigen von Alt-Frankreich nicht — um die Früchte seines Tuns hätte bringen können.

Bonaparte warf nicht bloß jenen Aufstand nieder, sondern gewann bald auch Rom gegen die von den Bourbonen genährte klerikale Richtung für sich [1]). Wenige Jahre vergingen, und nachdem die Republik völlig abgewirtschaftet hatte, konnte er sich zum Alleinherrscher machen: hatte doch die frühere Dynastie das Nationalgefühl zu sehr verletzt, und war er doch das Genie, nach dem Frankreich jahrzehntelang geseufzt hatte. Italiener der Sprache nach, Kondottiere seiner Berufsart nach, von italienischer Schlauheit als Staatsmann [2]), brachte er als Fürst die Ideen und Maximen Machiavellis zur Geltung. Und sein Machiavellismus war es, durch den Frankreich zu noch nie gesehener Macht emporstieg, ganz abgesehen davon, daß Zustände nationaler Schwäche, wie sie 1785 oder 1787 als die ersten Ursachen der Französischen Revolution sich zeigten, unter seinem Zepter ganz ausgeschlossen waren. Durch ihn wurde die Jahrhunderte alte Sehnsucht der Franzosen nach der Rheingrenze völlig befriedigt und durch ihn ein festerer Rheinbund ins Leben gerufen, als es die früheren Gründungen gewesen waren. Ihm als Beherrscher Frankreichs gelang es, sich zum Kaiser zu machen, eine Würde, die Karl der Große erworben, die dann aber Kapetinger, Valois, Bourbonen vergeblich erstrebt haben: auch in dieser Beziehung konnte er dem französischen Nationalgefühl nur schmeicheln. Dabei dünkte sich Napoleon ebensosehr der Nachfolger Karls des Großen zu sein, als der Cäsars [3]), mit dem er ja so manches in seinem Lebensgange gemein hatte, und nicht ohne Absicht ernannte er später seinen Sohn zum König von Rom. Hatte er nicht auch den Papst in seiner Gewalt [4])? Fast könnte

1) Lenz, Napoleon, S. 102. 2) Taine a. a. O. Bd. V, Bnch 1.
3) Lenz a. a. O. S. 118 und Bailleu in Sybels H. Z. Bd. LXXIII, S. 528.
4) Aber weniger die Geistlichkeit; siehe S. 154. 159.

man ſagen, er habe das antike und das mittelalterliche Kaiſertum verbunden. Paris war jetzt tatſächlich die Hauptſtadt der Welt [1]). Wie er dieſer für ihre neue Würde ein ſchöneres Gewand gegeben, ſo hat er überhaupt das moderne Frankreich geſchaffen; man denke nur an ſeine Organiſation der Verwaltung, an die Art, wie er ſeine Untertanen zu einem Volke in Waffen umſchuf, und an das Geſetzbuch, welches nach ihm ſeinen Namen hatte! Durch die Kontinentalſperre zog er die heimiſche Induſtrie groß. „Die Revolution", ſchrieb [2]) ſpäter Gneiſenau, „hat die ganze Nationalkraft des franzöſiſchen Volkes in Tätigkeit geſetzt, dadurch die Gleichſtellung der verſchiedenen Stände und die gleiche Beſteuerung des Vermögens, die lebendige Kraft im Menſchen und die tote der Tiere zu einem wuchernden Kapital umgeſchaffen, und dadurch die ehemaligen Verhältniſſe der Staaten zueinander und das darauf beruhende Gleichgewicht aufgehoben." Iſt auch Napoleon des öfteren hart und tyranniſch verfahren, als Vollender des revolutionären Gedankens hat er in den von ihm abhängigen Teilen des Auslandes auch Gutes geſchaffen und hat ihnen die Befreiung von überlebten Einrichtungen und geordnete Zuſtände gebracht; ſo in manchen Gegenden Deutſchlands oder auch Spaniens.

Nur England war die Macht, welche es wagen durfte, ihm Schwierigkeiten zu bereiten.

„Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Beſitz,
Aller Länder Freiheit zu verſchlingen,
Schwingen ſie den Dreizack und den Blitz."

So ſang Schiller — in der Erkenntnis, daß aus dem Streben nach wirtſchaftlicher Überlegenheit ein Kampf um die Weltherrſchaft entbrannt war: wie 1783 ſo ſtrebte auch jetzt Albion, dem Frankenherrſcher den ſiegreichen Aufſchwung zu wehren [3]).

Als dieſer faſt den ganzen Kontinent in ſeine Gewalt oder Abhängigkeit gebracht hatte, konnte dort Ludwigs XVIII. Bleiben nicht länger ſein, und wieder war es die Regierung Georgs III., welche dieſem Todfeinde der jetzigen franzöſiſchen Staatsordnung Unterkunft

---

1) Taine a. a. O.

2) Pertz, Gneiſenau, Bd. I, S. 302; Sybels H. Z. Bd. LXXIII, S. 199.

3) Wie dieſes Land nicht wenig mit den Trägern des Revolutionsgedankens geliebäugelt hatte, ſo durchkreuzte es jetzt nach Kräften Napoleons Pläne und unterſtützte ſeine Feinde.

gewährte. Wenn sich der Bourbone nicht mehr auf Österreich, Preußen, Rußland oder Spanien, sondern nur auf England, den Staat des Liberalismus, verlassen konnte, so war es nicht ausgeschlossen, daß sich in seinem Heimatlande die Abneigung gegen den früheren Schützling der Habsburger verlor und daß die Zahl seiner Anhänger wuchs — vorausgesetzt, daß die Herrschaft Napoleons an Liebe einbüßte. Ohnehin war der royalistische Gedanke vermöge der Arbeit der Pfarrer [1]) nie ganz eingeschlafen. „Ließe sich dem Volke ein größerer Gegensatz zeigen als der zwischen dem legitimen Herrscher, welcher sich nur mit dem Interesse der Religion beschäftigen würde, während der heuchlerische Usurpator sie seinen ehrgeizigen Absichten dienstbar machen will." So schrieb schon 1803 der genugsam bekannte Vaudreuil [2]), und seine Erwartungen blieben schließlich nicht unerfüllt. Nachdem Napoleon durch seine Kirchenpolitik die Bischöfe von der Kontrolle ihrer Kapitel befreit hatte, um sie besser für seine Zwecke gebrauchen zu können, wurden wider Erwarten jene die Träger des legitimistischen Gedankens [3]). Dabei wirkte die vorangegangene Demokratisierung des Staates nicht unwesentlich zur Erhöhung der kirchlichen Macht mit. — Dazu kam, daß die ständigen Kriege Bürger und Bauer kaum mehr eine ruhige Stunde des Genusses gönnten. „Jede Großmacht, die außerhalb ihrer Interessensphäre auf die Politik der anderen Länder zu drücken und einzuwirken und die Dinge zu leiten sucht, die periklitiert außerhalb des Gebietes, welches Gott ihr angewiesen hat, die treibt Machtpolitik und nicht Interessenpolitik, die wirtschaftet aufs Prestige hin" [4]), und daher rief in vielen Ländern die Trommel zum Kampfe für die Befreiung vom französischen Joche, und — Frankreich verblutete infolge des Anspruches, das erste Volk der Welt zu sein.

1814 mußte Napoleon sein Land verlassen, und Ludwig XVIII. bestieg den Thron seiner Väter. Obgleich klerikale Freunde ihn stark umschwärmten, erinnerten seine Deklarationen von St. Ouen (2. Mai 1814) gar wenig an die vom 23. Juni 1789, welche für ihn doch bisher das Ideal eines Verfassungsprojektes darstellte. Zwar nennt

---

1) Schon am 22. Juni 1789 hatte in dem erwähnten Briefe an den König der Minister Montmorin auf ihre Bedeutung hingewiesen: „Ce sont eux qui influent le plus directement sur le peuple et le remuent à leur gré."

2) Das genauere Datum geht aus dem Schriftstück nicht hervor.

3) Bailleus Aufsatz in Sybels H. Z. Bd. LXXIII, S. 529.

4) Bismarck in seiner Rede vom 6. Februar 1888.

sich Ludwig noch immer von Gottes Gnaden König von Frankreich, es wird aber doch eine Repräsentativverfassung verbürgt und es wird mit dürren Worten verkündet, daß die Volksvertretung aus zwei [1]) Kammern bestehen soll, daß zur Bewilligung der Steuern auf sie kein Zwang ausgeübt werden darf [2]), daß die persönliche [3]) und religiöse Freiheit zu wahren, die Preßfreiheit [4]) zu achten ist (unbeschadet der im Interesse der öffentlichen Ruhe nötigen Vorsichtsmaßregeln). Das war noch nicht alles: die Unabsetzbarkeit der Richter, die Unabhängigkeit der Justiz [5]) werden zugestanden. Anerkannt wird ferner die öffentliche Schuld, außerdem die Ehrenrechte [6]) und der Grundsatz, daß jeder Franzose Zutritt zu zivilen und militärischen Ämtern (gewiß nach Maßgabe seiner Vorbildung) hat [7]). — Alles das sind Verheißungen, die der Verfassung der Konstituante bedeutend näher stehen [8]) als jenen Deklarationen. Völlig hatte sich ja auch durch die Revolution das Antlitz Frankreichs verändert: das einende Band war zwischen den Provinzen enger und die Zentralisation größer geworden, um von anderen Errungenschaften zu schweigen, und von dem Sonderleben einzelner Landschaften war jetzt kaum mehr eine Spur vorhanden [9]). Aber dennoch vermochten sich die Bourbonen nicht reaktionären Neigungen zu versagen; die Folge war die Rückkehr Napoleons [10]), aber nur für kurze Zeit. Eine freiheitliche Ära Ludwigs XVIII. trat alsbald an seine Stelle: obgleich das Wahlgesetz plutokratisch war, hielt er sich an die neue Verfassung, ja man möchte fast sagen, seine früheren liberalen Neigungen und sein Aufenthalt in England sind doch nicht ohne Wirkung geblieben [11]). So mächtig wurde das königliche Frankreich in kurzem wieder, daß der Ausspruch Alexanders I. von Rußland,

1) Rufen wir uns in das Gedächtnis zurück, daß in den ersten Jahren der Revolution das Einkammersystem herrschte, wobei der Adel nicht zu Worte kam, daß andrerseits der König damals keine dauernde Volksvertretung wünschte!

2) In der Deklaration vom 23. Juni 1789 war davon nicht die Rede.

3) Die Errungenschaft des 4. August 1789.

4) Necker hatte sie seinerzeit versprochen unter der Bedingung, daß die gute Sitte gewahrt bliebe.

5) Auch davon stand nichts in der Deklaration von 1789.

6) Hierin stehen sich beide Edikte näher.

7) Auch hierin war Ludwig XVIII. liberaler als sein Bruder.

8) Lenz, Die großen Mächte (Berlin 1900), S. 58.

9) Lenz, Napoleon, S. 98.

10) Ebenda S. 185.

11) Houssayes Aufsatz in der Revue des mondes Bd. LXXIV, S. 481.

Talleyrand spiele auf dem Wiener Kongreß den Vertreter Ludwigs XIV., nicht ohne Berechtigung ist [1]).

Damit hätte dieses Land die alte Bedeutung als Großmacht wiedererlangt. Aber auch seine Dynastie? Die Tradition war ja abgebrochen; Keime zur Unzufriedenheit namentlich in wirtschaftlicher Beziehung ließen sich unschwer finden; besonders waren es ferner die Mitglieder des Hochadels, welche nicht müde wurden, das Ancien Regime als das Zeitalter der Vollkommenheit zu preisen. Ja wenn sie es hätten bei Lobsprüchen bewenden lassen! Zu Ludwigs Lebzeiten wagten sie sich allerdings nicht mehr so sehr an die Oberfläche, aber nach seinem Tode haben sie und der ihnen innig ergebene König Karl X. durch die Tat bewiesen, wieviel mehr sie auf ihre Macht als auf das Wohl des Vaterlandes bedacht waren.

1830 hat dann die bourbonische Dynastie endgültig ihre Rolle ausgespielt — weil ihr Vertreter sich doch wieder in das Studium mittelalterlicher Doktrinen vertiefte und dabei vergaß, daß er in der Neuzeit lebte. Wie der Anspruch des französischen Volkes auf die Weltherrschaft sich nur für kurze Zeit halten ließ, so ist der Anspruch des französischen Herrschers auf völlig unumschränkte Macht in seinem Staate ebenfalls gescheitert. Und die Anhänger dieses Königtums? „Die Legitimisten wollen den Absolutismus, ihre Doktrin ist eine Art Götzendienerei." Ein scharfes, aber nicht unberechtigtes Urteil August Reichenspergers [2]).

---

1) v. Treitschke, Deutsche Geschichte, Bd. I, S. 619.
2) A. a. O. Bd. I, S. 108.

Anhang.

I.

Die Rolle, welche der Herzog von Orléans gespielt hat.

Es ist oben erzählt worden, daß schon 1774 der königliche Purpur für den Herzog von Orléans das Ziel aller Hoffnungen war. Aber lange Jahre hat dieser dann über seine Pläne geschwiegen, und niemand berichtet von ihnen. Dafür offenbart sich sein Geschäftssinn, und es öffnen sich die Pforten des Palais Royal Kaufleuten, die ihrem Wirt eine hohe Miete zahlen müssen. Trotzdem befand er sich oft in Geldnot; denn für sich und seine Vergnügungen verbrauchte er viel. Merkwürdig! Hatte er sich eines anderen überlegt und bedurfte es dann erst eines äußeren Anstoßes, um sich seiner politischen Rolle zu erinnern? Nach Loménie [1]) war er ja von Furcht nicht frei; außerdem war er klug genug, um nicht alles auf eine Karte zu setzen. Ja, an Gold sparte er nicht, um sich Anhänger zu werben. Was also kam seinen Bestrebungen entgegen? Woher flossen ihm jene Reichtümer zu? Vielleicht ist die Antwort nicht schwer zu geben.

„Da man (England) uns wegen des Krieges in Amerika grollte, so konnten die Verlegenheiten, welche, wie es schien, unseren Einfluß in Europa für einige Zeit vernichten mußten, Aussicht auf Rache an unseren Kolonien und unserer Marine bieten"; so überliefert uns Barante [2]). Erinnern wir uns ferner der Freude, mit der Pitt schon die pekuniären Schwierigkeiten Frankreichs begrüßt hatte! Aber nicht bloß das. England unterhielt Agenten in dem feindlichen Staate, welche noch weiter das Feuer der Empörung schüren sollten, und das Haupt

1) A. a. O. Bd. IV, S. 453.

2) In der auf St. Priests Memoiren beruhenden Einleitung zu dessen Briefen S. 155.

der britischen Söldner war — der Herzog von Orléans [1]). Die Wirkungen dieses Bündnisses wurden bald kund.

1788 — also als unheildrohende Wolken sich am politischen Himmel zusammenballten — existierte bereits eine orléanistische Partei [2]). In den folgenden Monaten war sie nicht untätig, und namentlich im Juli und Oktober 1789 trat sie hervor. Mirabeau selber, dem die gewaltigen Reden ebenso leicht aus dem Munde, wie große Summen durch die Finger dahinflossen, lieh ihr seit dem 23. Juni bis Ende September seine Unterstützung [3]). Trotz der Hilfe, die dem Herzog hier durch das Wort erwuchs, trotz der Hilfe, die ihm England durch Geld gewährte, hat er sich nicht zum Äußersten entschlossen und seinen Vetter nicht vom Throne gestoßen [4]): sein Wunsch, selbst König zu werden [5]), ging niemals in Erfüllung.

Wohl aber hatte er sich wegen seiner Haltung in die Verbannung [6]) nach dem Reiche jenseits des Kanals begeben, als seine Pläne mißglückt waren, also in das Land, mit dessen Regierung er so lange auf vertrauterem Fuße gestanden hatte. Immerhin war er hier wohl beobachtet [7]); zudem besserten sich 1790 die Beziehungen zwischen beiden Staaten: es kann sein, weil Georg III. mit Unwillen die Schmälerung der Ehrfurcht vor dem französischen Könige sah [8]); es kann auch sein, weil er überhaupt seinen Zweck erreicht glaubte. Der Herzog durfte zurückkehren, und die Königin konnte ihre Hoffnung auf England setzen. So sehr schienen die Zeiten geändert.

Aber ihre Erwartung zerrann in ein Nichts, und die orléanistische Hydra erhob von neuem ihr Haupt [9]) — nicht zum Leidwesen Britanniens. König und Herzog, die beiden Rivalen, endeten auf dem

---

1) Span. Arch. 3392 — 30. August 1789; 4000 — 11. Sept. 1789 und 9. Okt. 1789.

2) Wahl a. a. O. Bd. II, S. 205.

3) Loménie a. a. O. Bd. IV, S. 449. 500. Weshalb hat sich aber Mirabeau an diesem Termin von jenem losgesagt? Vielleicht hatte er ihn jetzt erst in seiner ganzen Erbärmlichkeit durchschaut; vielleicht war ihm das Gold des Königs lieber.

4) Über die Gründe, weshalb es nicht geschah, siehe oben.

5) Sybel a. a. O. Bd. I, S. 120 und 132. Loménie a. a. O. Bd. IV, S. 468 und 494.

6) Im Juli hatte man an seine Verhaftung gedacht.

7) Sepet a. a. O. Bd. III, S. 402.

8) Barante a. a. O. S. 155.

9) Glagau a. a. O. S. 335 f. 357. 366. Span. Arch. 3395 — 6. Jan. 1791.

Schafott; wie aber der Gegensatz zwischen Frankreich weiter lebte, so auch der zwischen den Häusern Bourbon und Orléans. Zwar machte man 1830 mit dieser Dynastie einen Versuch, aber er mißglückte 1848 völlig.

II.

Die Memoiren von Necker, Barentin und St. Priest.

„Memoiren bedeutender Menschen wird niemand geringschätzen, aber frei von dem Einflusse darstellender Verfälschung sind sie fast nie" — so urteilt Sybel in seiner Bonner Universitätsrede 1864. Danach darf niemand diese Art Literatur außer acht lassen [1]). Andrerseits wird keiner verkennen, daß Denkwürdigkeiten eine ganze Reihe von Fehlerquellen aufweisen: sie sind eben keine ausgearbeiteten Geschichtswerke [2]). Dennoch sind sie nützlich: es kommt nur darauf an, „durch umsichtiges Vergleichen und eindringende Prüfung aus einer weniger wertvollen Quellengattung die sicheren Bausteine auszuwählen" [3]) oder, um mit Sybel [4]) zu reden, den objektiven Tatbestand wiederherzustellen; denn „die Persönlichkeit des Berichterstatters ist gleichsam das Medium, durch welche das von der Tatsache ausgehende Licht das Auge des Forschers erreicht, ein Medium, welches ... den Lichtstrahl niemals völlig ungetrübt oder ungebrochen durchpassieren läßt". Überdies kann sich jener — nach Ranke [2]) — seinen Standpunkt auch deshalb gar nicht wählen, weil er ihm vom Leben und Begegnis gegeben ist. Also Entkleidung dieser Nachrichten vom Subjektiven! — das würde das erste sein; von hier ist auszugehen.

Der Graf von St. Priest, auf dessen Memoiren, wie erwähnt, Barantes Einleitung zu den Briefen beruht, und der Herr von Barentin werden an sich von einer anderen Warte aus die Dinge betrachten als der Finanzmann Necker. Wir haben aber schon in der Arbeit [5]) festgestellt, daß seine Mitteilungen auch anderweitig belegt werden, also auf Wahrheit beruhen [6]); und wir können

---

1) Daß es dennoch geschehen ist, dafür bei Glagau (siehe Anm. 3) ein Beispiel.
2) v. Ranke, Sämtliche Werke Bd. XXXIV, S. 137.
3) Glagau in Sybels H. Z. Bd. LXXXII, S. 243.
4) In dem genannten Vortrage.
5) Siehe z. B. S. 31. 44. 52. 59. 61. 67. 83. 93. 95. 119. 136. 145.
6) Selbst Barentin rühmt ihn in seiner Schrift (S. 197).

uns damit ſchon zufrieden geben. Es blieben alſo nur noch Barentins „Mémoire sur les derniers conseils de Louis XVI.“ (1798 verfaßt, 1844 gedruckt) und Neckers zwei Schriften zur Betrachtung übrig, und obwohl die erſte zeitlich ſpäter abgefaßt worden iſt als die beiden letztgenannten, obwohl ſie gerade falſche Anſichten des ehemaligen Finanzminiſters richtigſtellen oder widerlegen will, möchten wir doch mit ihr beginnen.

Äußerlich iſt ja die Aufgabe leicht. Barentin hat ſich das hohe Ziel geſtellt, durch ſeine Zeilen die Begebenheiten, die ſich bis zum Anfang des Sommers 1789 im Rate des Königs zugetragen haben, endgültig feſtzuſtellen. Erſchwert wird unſere Aufgabe dadurch, daß Ranke [1]) ihn nicht gering einſchätzt: „Seine Glaubwürdigkeit iſt unzweifelhaft, was die Tatſachen angeht, die er ſelbſt erlebt. Außer dieſem Kreiſe darf man ihm nicht folgen, wie ſchon der Graf von Artois bemerkt hat, als Barentin ihm ſein Memoire zuſchickte.“ Ähnlich günſtig urteilt Loménie. Dagegen will Flammermont [2]) von dieſer Quelle überhaupt nichts wiſſen. Wer hat nun recht?

Barentin bekennt ſich ſchon auf den erſten Seiten ſeines Buches als Anhänger der alten Parlamente. Das allein würde genügen, um ſeinen Standpunkt zu charakteriſieren. Der Vollſtändigkeit halber ſeien aber noch etliche Beiſpiele angeführt! Er macht es Necker zum Vorwurf, daß er die Abneigung des Königs gegen jene Behörden vergrößert [3]), ja ihre Macht zu brechen geſucht habe. Das erſcheint unſerem Autor ſogar als Verfaſſungsbruch und als Tat eines Deſpoten [4]). Auch hätten Necker und Montmorin den König überhaupt gegen die beiden höheren Stände eingenommen [5]). Der große Verfaſſungsfreund Barentin tritt deshalb für die Wahrung der Privilegien ein. Nach ihm kann der König noch immer den Heerbann einberufen [6]): „Les privilèges de la noblesse ... sont le prix de ses obligations, des dangers que courent les militaires.“ Und mit Pathos ſchließt er dieſe Erörterungen [7]), Necker ſei, weil er die Elemente des franzöſiſchen Staatsrechts nicht ge-

1) Revolutionskriege S. 45 Anm.
2) Rev. hist. Bd. XLVI.
3) A. a. O. S. 22. 85.
4) A. a. O. S. 15. Die alte Verfaſſung ſollte der Herrſcher aufrechterhalten.
5) A. a. O. S. 15. 18. 70. 72.
6) A. a. O. S. 32.
7) A. a. O. S. 36.

kannt habe, von vornherein unfähig gewesen, ein Amt zu bekleiden; überdies habe er Frankreich den republikanischen Maximen Genfs anpassen wollen [1]). Ist ferner Unheil über das Land hereingebrochen, etwa eine Teuerung, so entgeht Necker nicht dem Verdachte, sie für seine demagogischen Zwecke veranlaßt zu haben. Was sollen wir weiter in seiner Behauptung [2]) sagen, daß Necker den Begriff der öffentlichen Meinung erfunden habe, „pour mieux gouverner despotiquement", daß er aus diesem Grunde die Fundamentalgesetze erschüttert habe? Diese Auseinandersetzungen Barentins sind zumeist recht angreifbar und vermögen von vornherein den Wert der Quelle herabzusetzen. Aber lassen wir nicht die psychischen Bedingungen außer acht, unter denen er schreibt; und auch seinen Interessenkreis gilt es zu berücksichtigen [3]): Haß gegen Necker führt ihm die Feder, und Trauer um die entschwundene Herrlichkeit der Privilegierten — denn diese steht ihm höher als die der Krone — läßt ihm alle Maßnahmen seines Gegners in düsterem Lichte erscheinen. „Wie sollte Neigung und Abneigung nicht, wenn auch leise und unvermerkt, in die Darstellung übergehen? Ein Irrtum ist noch keine Verfälschung" — äußert Ranke, als er Commines' Memoiren bespricht. Obgleich wir Barentin wegen jener Stimmung eine gewisse Befangenheit und Einseitigkeit des Urteils zugute halten wollen, die Tendenz tritt schon in den angeführten Proben gar zu wenig leise und unvermerkt hervor. — Es ist aber noch nötig, offenbare Verfälschungen nachzuweisen.

Wie gesagt, liegt der Schwerpunkt des Buches in der Darstellung der Ereignisse, die sich im ersten Halbjahr 1789 abspielen; denn für diese Zeit ist sein Verfasser Augenzeuge. Die moderne psychologische Forschung [4]) hat nun gelehrt, wie unzuverlässig oftmals auch deren Aussagen über einen Vorgang sein können, namentlich wenn er überraschend kommt und sich aufregend abspielt. Das bleibt zu be-

---

1) A. a. O. S. 76. 83. 121 f. 142 f. 252. Überhaupt habe Necker die Macht des Königs zugunsten der des Volkes erschüttern wollen. Auch S. 112. 170 und 177.

2) A. a. O. S. 44. 45.

3) Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode (Leipzig 1894), S. 511 f. Zur Würdigung der psychologischen Momente mahnt ferner den Quellenkritiker Glagau in dem Buche „Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle" (Marburg 1903), S. 91.

4) Leider waren die Arbeiten v. Liszts und Sterns nur in einem kleinen Referat zugänglich.

rücksichtigen, wenn wir seine Aussagen durchgehen. Schon die Ereignisse im Dezember 1788, die sich am Königshofe zutrugen, erzählt er sehr oberflächlich [1]; und unerwartete Erörterungen sind dort nicht gepflogen worden. Gar nichts hören wir von den Ränken, die im Frühjahr 1789 gegen Necker hinter den Kulissen gesponnen wurden, und dieser hat doch in seinen Schriften die Hofpartei geheimer Anschläge angeklagt. Auf diesen Vorwurf bleibt also Barentin die Antwort schuldig. Döllinger hat bei Gelegenheit der Besprechung, die er den Apologien Rogarets, Philipps IV. Großsiegelbewahrers — also eines Amtsvorgängers unseres Autors — widmete, gesagt, daß, wenn sich jemand im Ernst verschiedener Angriffe zu erwehren sucht, er unbedingt mit der Wahrheit hervortreten muß, um die Wirkung seiner Darlegungen nicht abzuschwächen. Und hier? — Noch eine andere Schuld hat Barentin auf sich geladen: die kitzliche Frage nach der Auflösung der Reichsstände erwähnt er mit keiner Silbe. Es würde daraus zu folgern sein, daß seinen Angaben unter Abrechnung der oben erwähnten Tendenz nur insofern Glauben zu schenken ist, als er kein Interesse daran hat, einzelne Momente in ihrer Richtigkeit zu verschweigen. Aber wenn es nur das allein wäre! Obwohl ihm, wie oben dargelegt, handschriftliches Material [2] und sonstige Dokumente zu Gebote stehen, zeigt er sich z. B. über die Sitzungen des Staatsrats, die sich an die Erklärung als Nationalversammlung anknüpften, nicht genau unterrichtet: er leugnet die Existenz von „comités réguliers“, wirft die Daten der einzelnen offiziellen Zusammenkünfte durcheinander, und eine Entstellung reiht sich an die andere.

Im ganzen! Das Buch ist nicht unwichtig als Stimmungsbild; denn es zeigt, wie es in den Köpfen der Hofpartei ausgesehen hat, und verbreitet über die politischen Anschauungen der Privilegierten Licht. Im übrigen sind einer leitenden Tendenz zuliebe viele Vorgänge entweder verzerrt oder überhaupt nicht erzählt worden. An diesem harten Urteil kann auch der Umstand nichts ändern, daß sogar ein Mitglied der Königsfamilie auf Genauigkeit der Angaben gehalten hat; aber dieses war Parteigenosse Barentins. Also ist auf dieses Buch kein großer

1) S. 68, 6 und 71.

2) Dazu gehören auch seine beiden Briefchen an den König, die oben herangezogen sind. Aus einer Bemerkung auf S. 204 seines Werkes ließe sich überhaupt der Schluß ziehen, daß er bei seinen Zitaten alte Notizen vor sich hat.

Wert zu legen; höchstens darf es mit sehr großer Vorsicht gebraucht werden.

Wie steht es aber mit Neckers beiden Schriften, von denen die erste — „Sur l'administration" — 1791, die zweite — „De la Révolution française" — 1796 vollendet worden ist? Leser [1]) denkt über beider Wert ziemlich skeptisch, „und allein für die Vorgeschichte der königlichen Sitzung vom 23. Juni, worüber die Aktenstücke fehlen, ist es (das zweite Werk) bei der Spärlichkeit anderweitiger Berichte als Quelle des Tatsächlichen erwünscht". Flammermont [2]) hält von unserem Gewährsmann größere Stücke. „Was die Tatsachen angeht, so können seine (Neckers) Aufzeichnungen als sehr hochwertige gelten.... Anders steht es in bezug auf seine Zwecke und Motive, die er vorsichtig stets verbarg" — so äußert sich Wahl [3]). Er führt dann weiterhin aus, daß „man nach allen Regeln der historischen Kritik ... die frühere Darstellung der späteren vorziehen muß".

Ottokar Lorenz [4]) erblickt eine besondere Schwierigkeit, objektiv zu sein, für den Memoiren schreibenden Staatsmann, der mit in die Handlung einer gewaltigen Zeit verstrickt war. In dieser Lage befindet sich Necker. So können wir denn von vornherein darauf rechnen, daß manche Maßnahme in seiner Amtsführung beschönigt worden ist; und da er ja mit seiner Politik Schiffbruch erlitten hat, wird man die Möglichkeit nicht von der Hand weisen dürfen, daß er die Dinge von einer Weltansicht, einer Auffassung des Staates heraus, wie sie ihm in der Zeit der Abfassung seiner Schriften die beste dünkte, behandelt. Es ist das eine menschliche Schwäche [5]), und absichtliche, bewußte Verdrehung des Tatbestandes kann noch ziemlich fern liegen. Die Fehlerhaftigkeit wird noch zunehmen, je mehr zwischen der Zeit der Darstellung und der dargestellten Zeit liegen.

Die erste Schrift enthält viel Richtiges [6]); aber auch eine Menge

1) A. a. O. S. 152—161.

2) Rev. hist. Bd. XLVI.

3) Studien zur Vorgeschichte der Französischen Revolution (Tübingen 1901), S. 132 ff.

4) Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (Berlin 1886), Bd. I, S. 306.

5) Glagau a. a. O. S. 163. Lenz, Zur Kritik der „Gedanken und Erinnerungen des Fürsten Bismarck" (Berlin 1899), S. 57.

6) A. a. O. S. 32. 57. 69. 81. 91. 106. 119. 124. 238. 268 f. 281. 370.

Irrtümer haben ſich eingeſchlichen [1]). Man kann nicht glauben, daß alle ohne Abſicht begangen worden ſind; denn die behandelte Epoche und die Herausgabe des Büchleins liegen doch zu nahe beieinander. Eher ſind jene auf eine Tendenz zurückzuführen. Etwa die, ſich von aller Schuld reinzuwaſchen? Aber 1791 ließ ſich der Ausgang der revolutionären Bewegung noch gar nicht abſehen. Necker ſoll nun damals Neigung gehabt haben, in den Staatsdienſt zurückzukehren; das würde aber nur möglich geweſen ſein, wenn er die Gunſt der herrſchenden Kreiſe wiedererlangt hätte. Mag dem ſein, wie ihm wolle, tatſächlich hat er ſeiner Darſtellung ein liberales Mäntelchen umgehängt. Zwei Beiſpiele für viele! Er will uns überzeugen, daß er ſtets für das unbedingte Steuerbewilligungsrecht der Reichsſtände eingetreten iſt und gerade darin das Palladium der bürgerlichen Freiheit erblickt hat. Er wird nicht müde, uns ſeine volksfreundlichen Abſichten aufzuzählen —, aber auf ſeine wirkliche Politik kommt er wenig oder gar nicht zu ſprechen. Welche Stellung er der Krone hat ſichern wollen, erfahren wir nicht. Wie durfte er auch? Er rechnete ja jetzt noch auf die Popularität der Menge.

Solche Rückſichten galten nicht mehr, als er die zweite Schrift abfaßte. Die Dinge hatten ſich nunmehr geklärt, und die Revolution lag in ihrer ganzen Schrecklichkeit vor Augen. Aber auch diesmal ſchweigt er über ſeine Pläne, nur daß er diesmal noch ſeinen Groll gegen die alte Gegnerin, die Hofpartei ausläßt, und diesmal beweiſt er oder ſucht er zu beweiſen ſeine Schuldloſigkeit an dem Verlaufe, welchen die Volksbewegung genommen hat. Denn nur die Dummheit und Kurzſichtigkeit ſeiner Gegner habe all das Unglück heraufbeſchworen. Aus dieſer Tendenz entſpringen dann mehrere beabſichtigte oder unbeabſichtigte Fehler. Immerhin iſt die Schrift für die Junitage 1789 noch am eheſten zu gebrauchen, mag auch hier manches in der Erzählung änderswert ſein: doch iſt ſie im ganzen hinter die erſte zu ſtellen; ſo auch nach A. Wahl.

Von Neckers Memoiren und noch mehr von denen Barentins gilt

---

375. 435. 466. „Die Schrift enthält kaum ein leiſe angedeutetes Faktum, das nicht aus offiziellen Aktenſtücken ſchon vollkommen durchſichtig vorläge“ (Leſer a. a. O. S. 155). Das iſt aber ſicher zu viel behauptet.

1) A. a. O. S. 14. 29. 33. 36–38. 70–74. 77. 88. 103. 202. 233. 272. 321. 475. Dieſe Seiten enthalten Unrichtigkeiten; ſie brauchen deshalb noch nicht ganz voller Fehler zu ſein.

das Wort von Max Lenz [1]), „daß sie (die Memoiren überhaupt) nur da, wo sie durch andere und gleichzeitige Quellen bestätigt werden, für die Historie verwendbar sind, wo sie aber allein als Quelle vorliegen, nur mit Mißtrauen anzusehen sind".

III.

Einzelne Aktenstücke aus dem Madrider Archiv.

Von den im Madrider Archivo historico nacional befindlichen und in der Arbeit benutzten Briefen sind hier einige, die interessantesten, mitgeteilt. Aus Mangel an Zeit hat aber Verfasser bei seinem Aufenthalt in Spaniens Hauptstadt keine vollständige Abschrift herstellen können.

Nr. 1. 1789, Februar 16 (Paket 3968). Betrachtung der inneren Zustände im letzten Jahrzehnt.

... Los señores y favoritos y enriquezian con los empeños del Estado, los arrendadores que adelantaban á este los fondos á crecidisimos intereses, hazian lo mismo, el Publico le divertia y cada cual se procuraba los alivios y pensiones que le facilitaba el favor, la proteccion y la intriga, sin que nadie pensare ni un momento en las resultas de este desorden, en que fundaban su particular existencia, contentandose con decir que los recursos de la Francia eran inagotables [2]).

Neckers Compte rendu hat allerdings darin etwas Wandel geschaffen; die Provinzialstände haben das Verständnis für solche Fragen weiter ausgebildet. Esta epoca debé pues considerarse como el origen de todas las importantes novedades que experimentamos y de las muchas que deben seguirse á ellas con la reunion de los Estados Generales y sus resultas que no pueden dejar de ser de la mayor consideracion para este Reyno y de instruccion para los otros.

Mit 1781 hat eine neue Epoche begonnen.

Nr. 2. 1789, Juni 19 (Paket 3992). Wie kann die Regierung auf die Erklärung als Nationalversammlung antworten?

Viele erhoffen von der Erklärung als Nationalversammlung „die Wiedergeburt des Königreichs" und deshalb für jenen Akt die Genehmigung des Königs. Sie denken sich den Fortgang der Dinge dann so: wenn die anderen Stände sehen, daß die Regierung entschlossen eine Partei ergreift, „lo que hasta ahora ha evitado artificiosamente el ministerio",

---

1) A. a. O. S. 57.

2) Auch im Original unterstrichen.

ſo werden die meiſten ihrer Mitglieder dem Könige folgen, die übrigen nichts mehr zu bedeuten haben.

Die Parteigänger der alten Verfaſſung wünſchen, daß der König dem Tiers ein Tadelsvotum ausſpricht, das Geſchehene annulliert und die Vollmachten genehmigt.

(Andere) Dicen [1]) que el Rey debe reunir los tres ordenes, hablar con firmeza al Estado llano, hazerles ver la irregularidad de proceder contra los principios establicidos y contra sus propias instrucciones, abusando de sus Poderes, anular quanto han hecho, aprobar todos los Poderes que han sido reconocidos por cada orden particular, nombrar la comision de conciliacion que ya ha trabajado junta, para juzgar las disputaciones dudosas, y declararles que esta es la ultima prueba que podia dar á la Nacion y á la Europa entera de sus deseos del bien publico, aun á costa de sus propios intereses [2]) y que, si la despreciaban, serian responsables al mundo entero de la bancarrota de la Nacion, á que ella misma le forzaba por la poca armonia y concordia que acreditaban en su modo de proceder.

Eine andere Anſicht [3]) iſt, daß jeder Stand für ſich einen Verfaſſungsplan ausarbeitet. Die übereinſtimmenden Punkte würden dann dem König als Baſis für die neue Verfaſſung dienen.

Der Herzog von Orléans hat dem Adel den Anſchluß an den Tiers und außerdem das Zweikammerſyſtem empfohlen.

Nr. 3. 1789, Juni 24 (Paket 3392). Allerlei Ränke.

... En la Asamblea Nacional han denunciado al Guarda Sellos [4]) como opuesto á las miras de ella y aun á la Reina por haber contribuido á lo mismo. Dígo esto á Vuestra Excelencia para que vea á que punto llega el exceso de algunos de los individuos que componen esta Asamblea.

Man war bis zum 22. der Meinung, que la decision de Su Majestad seria á favor del Estado llano, y así lo tenian entendido por las insinuaciones [5]) de M. Necker, pero el partido del conde de Artois y la casa de Polignac que estan todos por la Nobleza que se habia propuesto hazerle caer igualmente que á M. de Montmorin que le sostiene y sigue sus ideas para poner segun los mas al Duque de la Vaugyon en su lugar, hizo alterar en parte el plano de dicho ministro. Deshalb bleibt Necker der königlichen Sitzung fern. Es kommt aber zu einer Beſprechung zwiſchen ihm und Ludwig.

M. Necker estuvo alguno rato en los cuartos del Rey y de la

---

1) Klingt dieſer Abſchnitt nicht, als ginge er auf Necker zurück?

2) Nicht recht glaublich.

3) Auch hier nennt der Botſchafter Nuñez leider nicht den Namen.

4) So geſchrieben.

5) Man beachte den Ausdruck!

Reina con los hermanos del Rey, y Su Majestad se negó á admitir su dejacion.

Der König reiſt am Dienstag [1]) nachmittags mit dem Grafen von Provence nach Marly „á recoger unos papeles“ und kehrt am Abend nach Verſailles zurück.

Nr. 4. 1789, Juli 10 (Paket 3392). Das Verhalten des Königs.

Die dem König unerwartete Wirkung der Séance royale; ſeine Autorität iſt verletzt; neue Truppen unter Broglie werden herangezogen: neues Mißtrauen beim Volke und Plan einer Deputation an den König, die um Zurückziehung der Truppen bitten ſoll.

El rey sabidor de esta intencion de los Estados, para atajarla embió á llamar el miercoles [2]) al Presidente de la Asamblea el Arzobispo de Viena, y le dijo, podia asegurar que la reunion de las tropas no tenia otro objeto que la tranquilidad de la Capital y que las retiraria luego que esta se hallase enteramente restablicida. — Das genügt dem Tiers nicht: Verlangen einer Audienz. Deshalb am Abend des 9. großes Konſeil unter Teilnahme des Königs, ſeiner Brüder, der Miniſter, Staatsſekretäre und Broglies über das Thema „autoridad del Rey y el voto de la Nacion“. In dieſem „heftige Wortwechſel“. La opinion general fué porque se negaré á retirar las tropas que consideraba indispensables para asegurar la tranquilidad de la Capital cuyos vecinos y riquezas no podia exponer de modo algun. Su Majestad creia darles la mayor prueba de su condescendencia, permitiendolos transferirse donde gustasen y signandolos donde eligiesen.

Nr. 5. 1789, Juli 13 (Paket 3392). Die Reaktionäre.

Auf der Seite des Tiers ſteht Necker, Montmorin, Luzerne und St. Prieſt, außerdem faſt die ganze Nation . . . Este partido batallaba contra las minoridades del Clero y Nobleza que deseaban apoyar las resoluciones del Rey publicadas por Su Majestad el 23 del pasado [3]) . . .; de el era el Guarda Sellos, el ministro M. de Villedeuil y algunos otros ministros de Estado y aun Monsieur, aunque con mucha moderacion, sostenidos por la Reyna bajo mano y publicamente por el S^{or} Conde de Artois, la casa de Polignac. Hier bei den Polignacs wird es auch offen ausgeſprochen, daß der 13. Juli ein großer Tag in der franzöſiſchen Geſchichte ſein werde. Am Freitag [4]) hat Montmorin Nuñez ganz im Vertrauen mitgeteilt, daß er, Necker und ihre Anhänger, am Dienstag [5]) nächſter Woche zum letzten Male mit dem diplomatiſchen Korps eſſen werden, da man ſie beim König verdächtigt habe. Die Entlaſſung Neckers kam aber ſchon am 11.; ob die anderen befreundeten

---

1) Den 23. 2) Den 8.
3) Zu beachten! 4) Den 10. 5) Den 14.

Minister freiwillig oder unfreiwillig gegangen sind, weiß Nuñez nicht. — Bretueil sind von einem Konsortium 100 Millionen zugesichert worden [1]).

Nr. 6. 1789, Juli 20 (Paket 3392). Der 14. Juli.

Rückkehr Neckers und der anderen Minister vom Tiers erbeten; das Fest in der Orangerie; man plant, in der Nacht vom 13. zum 14. eine Reihe Deputierter, darunter Orléans, gefangenzunehmen und dann die Reichsstände aufzulösen; diplomatische Vertreter raten davon ab; schließlich wird noch in der Nacht das Husarendetachement zurückgezogen; der andere Morgen findet den Hof außer Fassung; Fluchtplan.

So weit ist es in Frankreich gekommen „por los malos consejos e intereses de los particulares que no los arreglaban á la situacion actual de las cosas sino á la suya y esta mal entendida. Gracias á la Divina Providencia no ha faltado quien atropellando los respetos y bajas miras Politicas haya llevado la verdad al pie del trono". De Liancourt sagt nämlich dem Könige zu später Stunde, „que el Reyno estaba á una linea de su ruina y de una guerra civil la mas sangrienta, si Su Majestad no tomaba su partido, poniendose enteramente en manos de la Asamblea Nacional".

Dadurch und durch die Mitteilung, daß auf Marie Antoinettes und Artois' Kopf Preise gesetzt sind, lenkt der König ein. Um 6 Uhr Staatsrat: Fahrt des Königs nach Paris, Rückkehr der Minister beschlossen; Flucht Artois' und der Polignacs.

Estas han sido las indecorosas resultas de la falta de conocimiento de las circonstancias.

Nr. 7. 1789, September 18 (Paket 4000). Neue Reaktionsversuche; die Anschläge im Juni und Juli.

... La continuacion de las vozes y proyectos ... y la sospecha de que ó por media de la Reina ó de las tias de Su Majestad dispuesen su Real animo á prestarse en la ocasion á nuevos medios de alterar la tranquilidad publica, con pretexto de restablecer el orden y sus antiguos derechos, igualmente que varios avisos particulares y cartas que el S^{or} Conde de Montmorin recibia con frequencia, obligaron finalmente á este ministro á explicarse en el Consejo de Estado el domingo 6 sobre este particular.

Hier weist Montmorin den König auf die Gefahren für Leben und Krone hin und stellt einen Bürgerkrieg in Aussicht, „que todo remedio fuese despues inutil para impedir los mayores daños". Daher müsse man dem Laufe der Dinge Rechnung tragen.

---

1) Bretueil hatte schon seit Dezember 1788 Pläne geschmiedet, wie er mit den Seinigen in das Ministerium kommen könnte. „Este ha sido el agente principal de este negocio apoyado por la Reyna, el Conde de Artois y la parte del Clero y Nobleza opuesta á las inovaciones del dia." (1789, 25. Juli — Paket 3392.)

El rey trató el pensamiento como cosa disparatada y despreciable, y segun el modo con que se explicó lo que particularmente dijo á M. Necker que le habia hablado reservadamente del asunto y lo que la Reyna aseguró al S^{or} Conde de Mercy, Embajador del Emperador, que de acuerdo con el mismo Montmorin le ha hablado tambien en los mismos terminos, parece cosa positiva que hasta ahora no ha dado paso alguno para descubrir su Plano. Si por nuestra desgracia llegare este á efectuarse, el unico modo seria de fomentar algun alboroto en Paris, lo cual con la escasez de harina que continua mas fuerte que antes no seria dificil. Esto les daria motivo para correr á Versailles intimidar al Rey y hazerle ver que su persona estaba en el ultimo riesgo, sino se ponia enteramente y sobre la marcha entre sus manos, pues estaban tomadas todas las medidas necesarias para su seguridad, por la cual derramarian la ultima gota de su sangre, y el no dejarse sorprender seria el solo modo de evitar las resultas. Quando el dia 16. de Julio le instaron tanto para que se retirase á Metz, Su Majestad no condenscendió de modo alguno á ello, no obstante de que su hermano el S^{or} Conde de Artois le inició hasta pedirselo de rodillas, segun me han dicho. Por otra parte quando á mediados de Junio se proyecto el viaje de Marly con la idea de echar á los ministros y desbaratar, como lo hizieron, el plano que M. Necker tenia preparado para la Sesion Real del 23. M. de Montmorin previno de todo á Su Majestad y le aseguró que no se dejaria engañar, contro lo que luego hizo por debilidad y desgracia suya y del Reino.

Montmorins, Neckers, St. Prieſts Unterredung mit der Königin; wie ſie ſagt, denkt ihr Gemahl nicht daran, Verſailles zu verlaſſen.

Nr. 8. 1789, Oktober 9 (Paket 4000). Neue Wirren.

Feſt der Garde-du-Korps; Demonſtrationen gegen die Nationalverſammlung (Tauſch der Kokarde, Ablehnung des Vorſchlages, auf die Volksvertretung einen Toaſt auszubringen). Un dragon pidió la palabra y dijo, era un traidor indigno que no merecia la vida que se habia dejado reducir por dinero. Hier Schwelgerei, während das Volk hungert.

Beim Anrücken des Pöbels ſoll die Königin nach Rambouillet fliehen, dieſe will aber bei ihrem Mann bleiben. Esta soberana ... sabia desde la noche antes que querian insultarla, pero nada quiso decir al Rey temiendo acaso que el amor á su persona le hiziere tomar las medidas violentas que hasta entonces habia rehusado y de las cuales podia temer aun peores resultas para su persona.

König und Königin kommen nach Paris „con gusto y entera confianza [1])“.

Geiſtlichkeit und Adel ſchüren den Bürgerkrieg in den Provinzen.

---

1) Auch im Original unterſtrichen. Es werden hier ihre eigenen Worte wiedergegeben.

Geheime Agenten Englands suchten den französischen Handel zu beeinträchtigen.

Nr. 9. 1790, März 3 (Paket 4011). Unterredung des Botschafters Nuñez mit der Königin.

Umtriebe der Emigrierten; Schwierigkeit der Entscheidung für das Königspaar. Como S. M. [1]) sabe á fondo cuanto se practicó en Marly para efectuar, como se hizo, la escena del 23 de Junio en que S. M. fué á la Asamblea para enviar á Necker etc. etc. etc [2]), la indicación de los hechos basta para recordarla y hacerla llorar el pormenor de los horrores á que inocentemente la hicieron contribuir en aquel tiempo. Die drei Ratschläge des Königs von Spanien [3]).

Nr. 10. 1790, Juni 7 (Paket 3982). Die Königin hat wieder Nuñez zu sich entbieten lassen. Ihr Programm.

Der Erfolg eines Manifestes fremder Mächte erscheint ihr nicht ganz sicher; außerdem befürchtet sie dabei Abhängigkeit von den Schutzstaaten und Verlust einiger Provinzen.

Cree [4]) que solo estando fuera de Paris (cosa tan dificil de realizar) podrian asegurados [5]) en una de las plazas fuertes hablar libremente desde allí á los Principes aliados, poniendos en proporción de recibir con utilidad sus socorros, y atrayendos así todos los descontentos del reino y los que se han separado del Rey por su inacción y por la conducta forzada que se ha visto precisado [6]) contra ellos. Entonces verificada la Pacificación de la Europa y asegurados preliminarmente de la neutralidad ó del apoyo de la Inglaterra y de sus aliados, podrian hablar con decoro y firmeza y proponer á la Asamblea la observancia de lo prometido por S. M. el 23 de Junio de 89 con algunas adiciones y modificaciones que los posteriores sucesos hazen en el dia necesarias.

Nr. 11. 1791, Januar 6 (Paket 3395). Inhalt der Unterredung mit der Königin (Donnerstag um ½11 Uhr). Sie bittet um Verschwiegenheit, auch gegenüber Montmorin, der lieber nur mit der Nationalversammlung handelt.

Gefahren, die vom Prinzen Condé drohen: er hat keine lauteren Absichten und will die jetzige Dynastie beseitigen [7]); an Anhängern fehlt es ihm wegen des Ruhmes seiner Ahnen nicht; er ist auch erbötig, gegen „compensaciones“ die Hilfe Preußens in Anspruch zu nehmen.

---

1) Die Königin. 2) Sic! 3) Siehe oben S. 126.
4) Die Königin. 5) Das Königspaar.
6) Recht bezeichnend.
7) Also ähnliche Tendenzen wie die Orléans!

Wenn es nicht anders geht, will die Königsfamilie sich von Paris in eine treue Provinz begeben, und Ludwig XVI. dann ein Manifest erlassen. In diesem will er auf die Einbuße an Autorität hinweisen, die er erlitten habe „manteniendose todo este tiempo en una inaccion pasiva para evitar la efusion de sangre". Wenn das Mittel nicht einschlüge, „creeria faltarse así mismo ..., si á toda costa no atajaba el mal con nuevas pruebas de desinterés y de amor á sus vasallos, y para acreditarlo habia patentes á continuacion sus intenciones que serian las expuestas en 23 de Junio de 89 añaniendo otros atriculos á que ya seria preciso adherir respeto á la actual situacion tan diferente de la de entonces".

Sie hofft auf das Ausland, aber nicht auf Großbritannien.

Nr. 12. 1791, September 15 (Paket 3970). Gedanken der Königin.

... La Reyna se desconfia mucho del principe de Condé y de sus miras personales y así prefiere que el Rey ceda, y que por este medio de tiempo á que el aumento de los descontentos y el conocimiento de los inconvenientes ayudado de una mediacion é influencia armada, pero sin obrar de las potencias coalizadas de la Europa, mudé la opinion publica, gane el Rey y se recobre por una nueva autoridad mas limitada pero toda suya aclamada por la misma nacion la parte [1]) del regimen antiguo que no pueda conducir de nuevo á estos desordenes....

Nr. 13. 1791, November 26 (Paket 4038). Brief Ludwigs XVI. an Karl IV. von Spanien.

Anrede ... j'en [2]) ai senti tous les défauts et l'impossibilité de la faire marcher, mais j'ai un devoir y souscrire pour n'être pas la cause des plus grands troubles et regagner par là la confiance de la majorité de la Nation qui n'est qu'égarée par les factieux: j'ai désiré en même temps le rassemblement d'un Congrès de toutes les puissances. J'ai vu avec plaisir que cette idée était aussi dans les vues sages de Votre Majesté. Ce congrès présentant derrière lui une force importante, est la seule et véritable manière de parvenir à un ordre de choses, plus désirable, d'un côté en modérant l'ardeur des Émigrants qui ne doutaient jamais être partie principale et dont l'impatience pourrait causer bien des maux, et de l'autre en intimidant les factieux et en donnant du courage aux amis de l'ordre et de la monarchie.

Schlußformel.

---

1) Wirklich? 2) Die Konstitution ist gemeint.

Register.

Aranda, Graf (1766—1773 und 1792 leitender Minister; franzosenfreundlich) 41.
Alvensleben, Graf (außerordentlicher preußischer Gesandter) 19. 53. 55. 57. 58.
d'Argenson 11.
Artois, Graf (seit 1824 König Karl X.) 37. 50. 55. 61. 65. 68. 73. 80. 82. 92. 95. 96. 98. 104. 107. 109. 111. 112. 125. 127. 128. 131. 136. 171—174.
Bailly 85. 90. 102. 103. 127.
Barentin, Großsiegelbewahrer 16. 28. 56. 57. 59. 65. 67. 68. 74. 75. 77. 79. 81. 82. 89. 92—94. 96. 102. 164 ff. 171. 172.
Beaumarchais 44. 48. 120.
Bertrand-Moleville, de (1791 bis Anfang 1792 Marineminister) 83.
Bismarck 15. 17. 18. 43. 101. 123. 124. 159.
Bodin, Rechtsgelehrter 3.
Bossuet 5. 7. 13. 19. 23. 57.
Bouillé, der ältere (General) 135. 138.
Bouillé, der jüngere 137.
Bretueil, Baron 66. 73. 82. 84. 96. 108. 138.
Brienne, Loménie de 20. 51. 53. 57. 61.
Brissot 149.
Broglie 31. 105. 107. 109. 172.
Cäsar 123. 157.
Calonne 44. 48. 50.
Chénier 119. 120.
Chlodwig 1. 19.
Choiseul, Herzog von 23. 30. 40.
Colbert 6. 7.
Condé, Prinz 96. 116. 136. 143. 176.
Conti, Prinz 64. 65. 96.
Cook 43.
Cordon 61 ff. 94.
David 123.
Döllinger 167.
Dorset, Herzog von 110.
Dumouriez 154.
Dupont 50.
Duquesnoy 82.
Elisabeth, Prinzessin von Frankreich 127.
England 4. 14. 17. 32. 33. 40. 45. 59. 74. 81. 113. 114. 131. 137. 158. 162.
Fénélon 7.
Ferrières 57. 85. 95.
Fersen, Graf von 81.
Fleury 9. 41. 52.
Fragonard 11.
Franz II., Kaiser 150.
Friedrich der Große 7. 9. 13. 14. 17. 19. 36. 41. 42. 45. 47. 49. 123.
Friedrich Wilhelm I. 7.
Friedrich Wilhelm II. 52. 125. 131. 136. 147.
Friedrich Wilhelm III. 56.
Friedrich Wilhelm IV. 22. 28.
Galaisière, de, Staatsrat 93. 98.
Georg III., König (siehe auch England) 34. 42. 43. 81. 91. 145. 163.
Gneisenau 158.
Goethe 20. 22. 154.
Goltz, preußischer Gesandter 36. 110. 111.
Grimaldi 21. 27.
Gustav III., König von Schweden 10. 147.
Habsburg, siehe Maria Theresia und Joseph II.
Heinrich II. von Frankreich 2. 6.
Heinrich, Prinz von Preußen 41.
Hohenzollern 6.
Jefferson 93.
Joseph II., Kaiser 19. 31. 33. 35—37. 40—42. 45—47. 53. 59. 61. 77. 128.
Juigné, Erzbischof von Paris 51. 95.
Karl der Große 1. 157.
Karl V., Kaiser 48.
Karl VII. von Frankreich 3.
Karl VIII. von Frankreich 3.
Karl IX. von Frankreich 119. 120. 150.
Karl X. von Frankreich 161.
Karl IV. von Spanien 126. 129. 131. 132. 137. 138. 140. 146.
Karl, Erzherzog 156.
Kaunitz, Fürst 35. 46. 47. 58. 67. 73. 145. 147—148.

Klopstock 49. 75.
La Boëtie, Publizist 3.
Lafayette 119. 127. 151.
Lameth 145. 146.
Lamoignon, Großsiegelbewahrer 56. 57. 62.
Law 8. 18.
Leibniz 4.
Leopold II., Kaiser 119. 128—131. 135—141. 144—147. 150.
Lescure 106.
Liancourt, de, Kammerherr 111. 173.
Ludwig XI. 1—3. 56.
Ludwig XIV. 2. 4—8. 14—16. 18. 19. 21. 24. 36. 41. 60. 76. 101. 103. 161.
Ludwig XV. 10. 11. 13—17. 21. 41. 60. 150.
Ludwig XVI. 6. 15—153 (fast auf jeder Seite). 170 ff.
Ludwig XVIII. 155—157. 159—161.
Luzerne, de la (Marineminister) 107. 172.
Machiavelli 1—4. 7. 14. 17. 21. 29. 101. 105. 123. 125 129. 152. 157.
Malouet 90. 103.
Marie Antoinette wird von S. 25 bis 151 fast auf jeder Seite erwähnt.
Maria Theresia 9. 13—15. 17. 26.
Massillon 7.
Maurepas 23. 27. 30. 32. 33. 40. 62.
Mazarin 4.
Mercy 16; von S. 30—151 fast ununterbrochen erwähnt.
Mirabeau, der ältere 12.
Mirabeau, der jüngere 6. 53. 78. 81. 84. 103. 106. 113. 114. 117. 123. 125. 126. 130—132. 134. 139. 163.
Montesquieu 3. 12.
Montmorin (Minister des Auswärtigen) 52. 59. 84—86. 95—101. 102. 107. 108. 116. 125. 131. 159. 171—175.
Napoleon I. 5. 14. 29. 32. 53. 133. 157—160.
Napoleon III. 52.
Narbonne 148. 149.
Necker 33. 34. 37—39. 51. 61—126. 164—169. 171 ff.
Nuñez 70. 82. 109. 113. 116. 118. 129. 132. 135. 141.
Orléans, Herzog von 29. 95. 96. 106. 109 ff. 118. 119. 143. 162—164. 171.
Philipp IV. von Frankreich 2.
Philipp der Regent 8.
Philipp II. von Spanien 18. 24. 91.
Pitt 12. 22. 42. 52. 106.
Pius VI. 134. 139.
Poggio Bracciolini 112.
Polignacs, die 31. 37. 44. 61. 108.
Provence, Graf von der 37. 65. 68. 80. 98. 104. 107. 111. 126. 143. 154.
Puységur, Graf (Kriegsminister) 83. 92. 105.
Quesnay 11.
Richelieu 4. 5. 10. 103. 123.
Riol 103.
Rivière (kurze Zeit Vertreter Sachsens) 65. 70.
Rousseau 2. 122.
St. Germain 150.
St. Priest, Graf (erst Minister ohne Portefeuille, seit August 1789 der des königlichen Hauses) 22. 59 ff. 86. 89. 92. 99. 100. 102. 107. 108. 112. 140. 164. 172.
Salmour (seit 1785 sächsischer Gesandter) 20. 50—52. 55—56. 59. 73. 82.
Sardinien 136.
Scarnafis 36.
Schiller 75. 76.
Schönfeld (bis 1784 sächsischer Gesandter) 43. 51.
Sieyès 67.
Sizilien 49.
Smith 42.
Spanien 31—33. 40. 46. 49. 50.
Spinoza 15.
Stein 11.
Talleyrand 126. 139. 161.
Tronchin 93.
Turgot 24—29. 33. 34. 38. 48.
Vaudreuil 128. 135. 159.
Vauguyon, Herzog von 21. 171.
Vergennes 32. 35. 40. 41. 43. 44. 46. 59.
Venedig 133.
Vidaud 102.
Vienne, Erzbischof von 107. 172.
Villedeuil, Laurent de (Minister des königlichen Hauses bis Juli 1789) 172.
Viry 23. 30.
Voltaire 11. 12. 18. 22.
Wieland 76.
Wilhelm I. 52. 123.

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.